

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

## „RADIKALER KONSTRUKTIVISMUS UND KONSTRUKTIVER REALISMUS

Eine Gegenüberstellung der epistemologischen  
Positionen von Glasersfeld und Wallner“

Verfasser

Andreas Schulz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Dezember 2011

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt:  
Studienrichtung lt. Studienbuchblatt:  
Betreuer:

A 296  
Philosophie  
Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Wallner



„The claim that all views are relative makes only sense if there is a true view that we unfortunately do not know. But the implication of the one and only true view to be found in relativism is not a scientific outcome, but an outcome of religion. It is an outcome of monotheistic religion like Christianity and Islam. Taking away this metaphysical presupposition, then relativism loses its danger. If you find out that we cannot presuppose a true view of the world, then we don't need to be afraid about a relative view.”

Friedrich G. Wallner: Systemanalyse als  
Wissenschaftstheorie III, S. 43

Meinen Eltern gewidmet, die mich durch Ermutigung und Fürsorge unterstützt haben.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1 Themenstellung .....</b>	<b>9</b>
<b>2 Die konstruktivistischen Positionen im Realismus-Idealismus-Spektrum .....</b>	<b>11</b>
2.1 Die Beziehung zwischen Wissen und Welt als zentrales Thema der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie .....	11
2.2 Die Unterscheidung von ontologischem und erkenntnistheoretischem Realismus bzw. Idealismus .....	12
2.3 Der Konstruktivismus als ontologischer Realismus und erkenntnis- theoretischer Idealismus .....	14
2.4 Der Konstruktivismus als skeptisch-relativistische Form des erkenntnis- theoretischen Idealismus .....	14
<b>3 Einleitende Charakterisierung von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus .....</b>	<b>16</b>
3.1 Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus – konstruktivistische Wissens- theorie über den Aufbau unseres Wissens .....	16
3.2 Wallners Konstruktiver Realismus - konstruktivistische Epistemologie als Anleitung zum verstehenden Umgang mit Wissenschaft .....	17
3.3 Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus – ein erster Vergleich ..	19
<b>4 Argumente für die Konstruktivität unseres Wissens bzw. gegen die Erkennbarkeit der Welt .....</b>	<b>21</b>
4.1 Die Argumente des Radikalen Konstruktivismus für die Konstruktivität unseres Wissens .....	21
4.1.1 Das „Dilemma des Realismus“ oder die Unmöglichkeit einer Übereinstimmungs-Überprüfung .....	21
4.1.2 Das neurophysiologische „Prinzip der undifferenzierten Codierung“ .....	24
4.1.3 Der „Cocktail Party Effekt“ .....	25
4.1.4 Der Unterschied zwischen den Sprachen .....	25
4.1.5 Das praktische Argument der Verantwortlichkeit .....	26
4.2 Die Argumente des Konstruktiven Realismus für die Konstruktivität unseres Wissens .....	26
4.2.1 Der prinzipielle Unterschied von Wissen und Welt .....	27
4.2.2 Der subjektzentrierte Blick oder die Unmöglichkeit der beobachterfreien Beobachtung .....	27
4.2.3 Die Theoriegeladenheit .....	27
4.2.4 Die Kontextgebundenheit .....	28
4.2.5 Die Unmöglichkeit einer Übereinstimmungs-Überprüfung .....	28
4.2.6 Der Objekt-Methode-Zirkel .....	29
4.2.7 Die verschiedenen äquifunktionalen Theorien .....	29
4.2.8 Das Argument aus der Naturwissenschaftspraxis .....	30
4.3 Konstruktivistische Übereinstimmung zwischen Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus .....	31
4.3.1 Übereinstimmung und Ergänzung .....	31
4.3.2 Ein möglicher Einwand aus realistischer Sicht .....	31
4.3.3 Die Klärung der konstruktivistischen These in Abhebung von einem „naiven“ Realismus .....	32
4.3.4 Zum Solipsismuseinwand gegen Glasersfeld .....	34

<b>5 Ontologische Annahmen – die in der Beziehung von Wissen und Welt angenommenen Entitäten.....</b>	<b>35</b>
5.1 Die ontologischen Annahmen des Radikalen Konstruktivismus.....	35
5.1.1 Erkenntnistheoretischer Anti-Realismus aber kein Solipsismus .....	35
5.1.2 Zwei-Welten-Ontologie: Wirklichkeit und Realität .....	36
5.1.3 Die Realität als die gegen-ständige ontische Welt.....	36
5.1.4 Die Wirklichkeit als die Welt unseres Erlebens und Wissens .....	37
5.1.5 Das Wissen als möglicher Weg .....	38
5.2 Die ontologischen Annahmen des Konstruktiven Realismus:.....	38
5.2.1 Drei-Welten-Ontologie: Realität – Lebenswelt - Wirklichkeit.....	38
5.2.2 Nicht-Erkennbarkeit der Wirklichkeit aber kein Solipsismus .....	39
5.2.3 Die Wirklichkeit als gegebene Welt, in der wir leben .....	39
5.2.4 Die Realität als die Welt unserer wissenschaftlichen Erkenntnis .....	41
5.2.5 Die Lebenswelt als die kulturell vorgegebene Welt .....	42
5.2.6 Die Mikrowelten als die einzelnen wissenschaftlichen Konstruktionen .....	43
5.3 Die Ontologien von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus im Vergleich.....	44
5.3.1 Die Unmöglichkeit einer Wissenstheorie ohne Ontologie - Kritik an Glasersfelds Ontologie-Leugnung .....	44
5.3.2 In welcher Welt wir leben - Kritik an Glasersfelds Realitätsbegriff.....	46
5.3.3 „Alles ist Konstruktion“ besagt nichts – Kritik an Glasersfelds undifferenziertem Wirklichkeitsbegriff .....	46
5.3.4 Es ist nicht alles Konstruktion, manches ist auch Konstitution .....	47
5.3.5 Die individuell-subjektiven Konstruktionen.....	48
<b>6 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs .....</b>	<b>49</b>
6.1 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs im Radikalen Konstruktivismus .....	49
6.1.1 Viabilität ersetzt die traditionelle Wahrheit .....	49
6.1.2 Viabilität und Evolutionstheorie .....	50
6.1.3 Die indirekte Beziehung zwischen Wissen und Realität: Passen und Scheitern	51
6.1.4 Die Metapher des Waldläufers.....	53
6.1.5 Die zwei Arten der Viabilität .....	55
6.2 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs im Konstruktiven Realismus .....	56
6.2.1 Wallners Kritik an der Adäquationstheorie, der Kohärenztheorie und der Konsensustheorie der Wahrheit .....	56
6.2.2 Das Funktionieren von Zusammenhängen ersetzt die traditionelle Wahrheit ...	57
6.2.3 Die vielen kontext-relativen Wahrheiten anstelle der einen absoluten Wahrheit .....	59
6.2.4 Die indirekte Beziehung zwischen Wissen und Wirklichkeit: Funktionieren und Versagen.....	60
6.3 Vergleich, Kritik und offene Fragen .....	61
6.3.1 Glasersfelds Begriff der Viabilität ist auch auf Wallners Überlegungen anwendbar .....	61
6.3.2 Konstruktivistische Passung und realistische Repräsentation .....	62
6.3.3 Zu welcher Welt ist unser Wissen viabel? .....	62
6.3.4 Beim Nachweis von Viabilität sind wir auf Kohärenz angewiesen.....	63
6.3.5 Beim Nachweis von Viabilität sind wir auf Konsens angewiesen.....	64
6.3.6 Was ist Wahrheit im Konstruktiven Realismus? .....	65

<b>7 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit .....</b>	<b>67</b>
7.1 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit im Radikalen Konstruktivismus .....	67
7.1.1 Instrumentalismus des Wissens und der Wissenschaft.....	67
7.1.2 Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich nicht prinzipiell sondern nur graduell von alltäglichem Wissen.....	68
7.1.3 Wiederholbarkeit und Intersubjektivität als Kriterien der Verbindlichkeit .....	69
7.2 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit im Konstruktiven Realismus .....	71
7.2.1 Wissen heißt auch Verstehen – der traditionelle Erkenntnisanspruch sollte nicht aufgegeben werden .....	71
7.2.2 Die zwei Ebenen der Wissenschaft: Instrumentalismus und Deutung .....	72
7.2.3 Verstehen unserer Konstruktionen und Verstehen der Natur aber nicht Erkennen der Natur .....	74
7.2.4 Selbstreflexion als der prinzipielle Unterschied zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen .....	74
7.2.5 Trotz Relativität Verbindlichkeit durch Verbundenheit .....	76
7.3 Vergleich und Kritik .....	77
7.3.1 Repräsentation oder Instrumentalität – eine falsche Alternative bei Glasersfeld .....	77
7.3.2 Instrumentalismus verschieden interpretiert.....	78
7.3.3 Zu Wallners Überwindung des bloßen Instrumentalismus – eine funktionierende Konstruktion ist noch kein Wissen.....	78
7.3.4 Wissenschaftstheorie wird bei Wallner zur Bedingung von Wissen.....	79
7.3.5 Ist Wissen bei Wallner ein Verstehen der Konstrukte und auch ein Verstehen von Natur?.....	79
7.3.6 Kritik an Glasersfelds Verbindlichkeitskriterium „Intersubjektivität“ .....	80
7.3.7 Zu Wallners Verbindlichkeit durch Verbundenheit in Form von Interdisziplinarität und Interkulturalität.....	81
<b>8 Methodologische Vorschläge für das Generieren von verbindlichem Wissen.....</b>	<b>82</b>
8.1 Keine ernstlichen methodologischen Vorschläge im Radikalen Konstruktivismus.	82
8.2 Die vom Konstruktiven Realismus vorgeschlagene Methode der Verfremdung .....	83
8.2.1 Verfremdung als erkenntnisgenerierende Methode der Selbstreflexion.....	83
8.2.2 Das Verfahren der Verfremdung .....	84
8.2.3 Arten der Verfremdung.....	85
8.3 Kritik und offene Fragen.....	87
8.3.1 Braucht der Radikale Konstruktivismus überhaupt eine eigene Methodologie? .....	87
8.3.2 Ersetzt oder ergänzt Wallners Methode der Verfremdung die empirische Überprüfung von Theorien?.....	87
8.3.3 Ist die Methode der Verfremdung eine Weiterentwicklung des Vorgehens nach Kohärenz und Konsens? .....	88
<b>9 Relativität von Wissen und Wissenschaft.....</b>	<b>90</b>
9.1 Subjektrelativität von Wissen im Radikalen Konstruktivismus .....	90
9.2 Kulturrelativität von Wissen und Wissenschaft im Konstruktiven Realismus.....	92
9.3 Vergleich und Kritik .....	94
9.3.1 Glasersfeld betont die Subjektrelativität.....	94
9.3.2 Wallner betont die Kulturrelativität.....	94

<b>10 Selbstreflexion und Selbstanwendbarkeit des Radikalen Konstruktivismus und des Konstruktiven Realismus.....</b>	<b>96</b>
10.1 Selbstreflexion des Radikalen Konstruktivismus – eine viable Wissenstheorie.....	96
10.2 Selbstreflexion des Konstruktiven Realismus – eine reflexions-methodologische Anleitung für die Wissenschaftler.....	97
10.3 Parallelen in der Selbstreflexion .....	98
<b>11 Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede .....</b>	<b>100</b>
11.1 Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus.....	100
11.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Überblick .....	107
11.3 Fazit.....	108
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>111</b>
<b>Zusammenfassung.....</b>	<b>115</b>
<b>Abstract.....</b>	<b>117</b>
<b>Lebenslauf.....</b>	<b>119</b>



## 1 Themenstellung

Die Bezeichnung „Konstruktivismus“ steht allgemein für diejenigen epistemologischen Positionen, welche die konstituierende Leistung des Erkenntnissubjekts im Erkenntnisprozess betonen und eine realistisch-korrespondenztheoretische Auffassung von Wissen und Wahrheit kritisieren. Konstruktivistische Positionen verstehen Wissen nicht als eine Abbildung der Wirklichkeit, sondern als ein Instrument und Modell zur Bewältigung der Wirklichkeit.

Diese Gemeinsamkeit aller konstruktivistischen Positionen darf jedoch nicht über die Unterschiede hinwegtäuschen. So ist schon eine prominente Strömung des Konstruktivismus, der sogenannte „Radikale Konstruktivismus“, kein homogenes Theoriegebäude, sondern vereint - mit seinen aus verschiedenen Fachrichtungen kommenden Vertretern - im Detail ganz unterschiedliche Interpretationen der konstruktivistischen Auffassung.

Vergleicht man den Radikalen Konstruktivismus gar mit einer anderen vieldiskutierten konstruktivistischen Strömung, dem „Konstruktiven Realismus“ Friedrich Wallners, so werden noch deutlichere Unterschiede sichtbar.

Vorliegende Arbeit möchte genau diesen Vergleich zwischen Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus durchführen und damit die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser beiden konstruktivistischen Positionen herausarbeiten.

Da es *den* Radikalen Konstruktivismus aber wie gesagt nicht gibt, soll sich die Darstellung und Diskussion dieser konstruktivistischen Richtung an demjenigen Autor orientieren, der für sich beansprucht, den Radikalen Konstruktivismus erfunden zu haben, nämlich an Ernst von Glasersfeld.

In einer gegenüberstellenden Darstellung und Diskussion von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus sollen folgende Fragen erörtert werden:

In welchen Aspekten stimmen Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus und Wallners Konstruktiver Realismus überein? In welcher Hinsicht ist der Radikale Konstruktivismus „radikaler“ als der Konstruktive Realismus? Und in welchen Punkten geht der Konstruktive Realismus über den Radikalen Konstruktivismus hinaus? D.h. welche Auffassungen des Radikalen Konstruktivismus sind aus konstruktiv-realistischer Perspektive ungenügend?

Nach einer Verortung der konstruktivistischen Positionen im Realismus-Idealismus-Spektrum in *Kapitel 2* und einer ersten einleitenden Charakterisierung von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus in *Kapitel 3* sollen in *Kapitel 4* ihre Argumente für die Konstruktivität unseres Wissens erläutert werden. In *Kapitel 5* möchte ich die ontologischen Annahmen der beiden Positionen vergleichen und die angebotenen Modelle der Beziehung von Wissen und Wirklichkeit diskutieren. *Kapitel 6* behandelt die vorgeschlagenen Ersatzlösungen für das traditionelle Wahrheitsverständnis. In *Kapitel 7* werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bestimmung von Wissen, in der Unterscheidung von alltäglichem und wissenschaftlichem Wissen sowie in der Bestimmung der Verbindlichkeit von Wissen thematisiert. *Kapitel 8* zeigt, welche der beiden Positionen eine Methodologie für die Wissenschaftspraxis vorlegen kann. In *Kapitel 9* soll die Relativität von Wissen in den beiden konstruktivistischen Positionen verglichen werden. Und in *Kapitel 10* werde ich die Selbstreflexion und Selbstanwendbarkeit der beiden Positionen untersuchen. *Kapitel 11* schließlich bietet eine Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Epistemologien.

## 2 Die konstruktivistischen Positionen im Realismus-Idealismus-Spektrum

### 2.1 Die Beziehung zwischen Wissen und Welt als zentrales Thema der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie

Die zentrale Frage in der Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie ist die nach der Beziehung zwischen Wissen und Welt (bzw. Wirklichkeit oder Realität)<sup>1</sup>:

Erfasst das Erkenntnissubjekt in seinem Wissen - zumindest aspekthaft - eine von ihm unabhängige Welt (sofern eine solche überhaupt angenommen wird) so wie sie an sich ist oder ist die Welt für das Erkenntnissubjekt unerkennbar und alles Wissen nur eine Konstruktion?<sup>2</sup>

Mit der Beantwortung der Frage entscheidet man sich für einen Realismus oder für einen Antirealismus bzw. Idealismus in der Erkenntnistheorie. Davon hängt dann die Beantwortung aller anderen erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischen Fragen ab, die da sind:<sup>3</sup>

a) Was ist das Erkenntnissubjekt? Ist das Erkenntnissubjekt ein passiver Rezipient des Wissens oder ein aktiver Konstrukteur des Wissens?

b) Was ist das Erkenntnisobjekt? Kommt dem Erkenntnisobjekt eine vom Erkenntnissubjekt unabhängige Existenz zu?<sup>4</sup> Und wenn ja: Ist dieses real existierende Erkenntnisobjekt vom Erkenntnissubjekt über das Wissen so erfassbar wie es an sich ist oder nicht?

c) Was ist Wissen? Ist Wissen eine Abbildung/Repräsentation der Realität oder eine Konstruktion der Realität?

d) Was ist Wahrheit? Besteht Wahrheit in einer Übereinstimmung oder Abbildung oder zumindest Repräsentation unseres Wissens mit/von der Realität (Korrespondenztheorie)

---

<sup>1</sup> Zunächst wird noch nicht zwischen diesen Termini unterschieden.

<sup>2</sup> vgl. Schaff 1984, 33 ff.

<sup>3</sup> vgl. Blaauw/Pritchard 2005, 49 f. und Gabriel 2008, 21

<sup>4</sup> vgl. Precht/Burkard 2008, 152 f.

oder ist sie nur durch subjektinterne Faktoren, wie Kohärenz oder Konsens zu bestimmen oder überhaupt aufzugeben?

e) Was sind die Quellen des Wissens? Ist eine unabhängig vom Erkenntnissubjekt existierende Realität die eigentliche Quelle unseres Wissens (Betonung der Passivität bzw. Rezeptivität des Erkenntnissubjekts) oder bringt das Erkenntnissubjekt selbst sein Wissen wesentlich hervor (Betonung der Aktivität bzw. Spontaneität des Erkenntnissubjekts)?

f) Was sind Umfang und Grenzen des Wissens? Kann das Erkenntnissubjekt das als für sich bestehend angenommene Erkenntnisobjekt erkennen, wie es an sich ist oder sind unserem Wissen Grenzen gesetzt, etwa durch die subjektiven Erkenntnisbedingungen, der Perspektive, den objektiven Umständen etc.? Oder ist das einzige Erkenntnisobjekt, mit dem wir es zu tun haben können, das subjektive Vorgestellte?

g) Können wir überhaupt etwas wissen? Wenn Wissen anspruchsvoll als Abbildung bzw. Repräsentation einer Realität an sich bestimmt wird, eine solche Abbildungsbeziehung aber prinzipiell nicht nachweisbar ist, wie können wir denn dann überhaupt behaupten, etwas zu wissen?

## **2.2 Die Unterscheidung von ontologischem und erkenntnistheoretischem Realismus bzw. Idealismus**

Um diese entscheidende Frage der Beziehung zwischen Wissen und Welt besser verstehen zu können, ist zu unterscheiden zwischen einem *ontologischen* Realismus und Idealismus auf der einen Seite sowie einem erkenntnistheoretischen Realismus und Idealismus auf der anderen Seite.<sup>5</sup>

Bei der ontologischen Variante von Realismus bzw. Idealismus geht es um die Frage der Existenz bzw. der Existenzweise der Realität, bei der erkenntnistheoretischen Variante um die Frage der Erkennbarkeit der Realität.

---

<sup>5</sup> vgl. für das Folgende: Kutschera 1981, 179 ff.

Die These des *ontologischen Realismus* ist:

„Es gibt eine Realität, die in ihrer Existenz wie Beschaffenheit unabhängig davon ist, ob und wie sie von uns Menschen erfahren, gedeutet oder erkannt wird.“<sup>6</sup>

Von welcher Art diese Realität ist, legt diese These nicht fest. Sie kann als materiell, geistig oder beides (Monismus bzw. Dualismus) gedacht werden. Die klassische neuzeitliche Erkenntnistheorie richtet zwar ihr Hauptaugenmerk auf die Welt materieller Objekte, in einem umfassenderen Sinne sollte man unter Realität aber auch nicht-materielle Phänomene wie z.B. menschliche Gesellschaft, zwischenmenschliche Beziehungen usw. verstehen.<sup>7</sup>

Diese These besagt noch nichts über die Erfahrbarkeit oder Erkennbarkeit der angenommenen objektiven Realität. Dies ist Sache des erkenntnistheoretischen Realismus/Idealismus.

Im Gegensatz dazu behauptet der *ontologische Idealismus*:

Es gibt keine bewusstseinstranszendente, objektive Realität. „Die Wirklichkeit besteht nur aus Subjekten und ihren Ideen – esse est percipi“.<sup>8</sup>

Eine Verschärfung dieses ontologischen Idealismus ist der *Solipsismus*:

„Die Wirklichkeit besteht nur aus mir selbst und meinen Ideen.“<sup>9</sup>

Der *erkenntnistheoretische Realismus* setzt den ontologischen Realismus voraus und besagt:

Es gibt eine Erkenntnis der unabhängig vom Menschen existierenden Realität.<sup>10</sup>

Die Existenz einer vom Menschen unabhängigen Realität (an sich) voraussetzend (ontologischer Realismus), wird also darüber hinaus die Erkennbarkeit dieser objektiven Realität behauptet.

Die These des *erkenntnistheoretischen Idealismus* ist:

„Gegenstand unserer Erfahrung sind nur Phänomene“<sup>11</sup>, sind nur Ideen, Erscheinungen oder Sinnesdaten, also subjektive Gegenstände. Es mag eine bewusstseinstranszendente Realität geben oder nicht, unser Wissen erfasst diese nicht.

---

<sup>6</sup> Kutschera 1981, 179

<sup>7</sup> vgl. Precht/Burkard 2008, 153

<sup>8</sup> Kutschera 1981, 218

<sup>9</sup> ders., 219

<sup>10</sup> vgl. ders., 181

<sup>11</sup> ders., 191

Kant etwa vertritt einen ontologischen Realismus und zugleich einen erkenntnistheoretischen Idealismus. Er nimmt Dinge an sich an, die unerkennbar sind. Berkeley muss, da er einen ontologischen Idealismus vertritt, notwendigerweise auch einen erkenntnistheoretischen Idealismus vertreten. Er bestreitet die Existenz einer bewusstseinsunabhängigen Realität, weshalb für ihn Wissen nur phänomenaler und nicht auch abbildender Natur sein kann.

### **2.3 Der Konstruktivismus als ontologischer Realismus und erkenntnistheoretischer Idealismus**

Die beiden konstruktivistischen Positionen *Radikaler Konstruktivismus* und *Konstruktiver Realismus* sind beide Vertreter eines ontologischen Realismus, da eine vorgegebene Welt angenommen wird, und eines erkenntnistheoretischen Idealismus, da sie die Erkennbarkeit dieser vorgegebenen Welt nicht für möglich halten.

Die beiden konstruktivistischen Positionen (und der Konstruktivismus allgemein) verstehen im Gegensatz zum erkenntnistheoretischen Realismus Wissen nicht als eine Abbildung der Realität und somit Wahrheit nicht als eine Übereinstimmung des Wissens mit der Realität. Wissen wird nicht als absolut und objektiv, sondern als relativ und subjektiv (kollektiv-subjektiv bzw. individuell-subjektiv) betrachtet und als ein Instrument und Modell zur Bewältigung der Wirklichkeit verstanden.

### **2.4 Der Konstruktivismus als skeptisch-relativistische Form des erkenntnistheoretischen Idealismus**

Allerdings unterscheidet sich der Konstruktivismus vor allem in einem wichtigen Punkt vom traditionellen Idealismus. Der Idealismus wurde meist absolut und statisch verstanden: Es gibt nicht wie im Konstruktivismus mehrere mögliche Modelle von der Wirklichkeit und mehrere Mechanismen der Bildung von Wissen, sondern nur ein Wissen, eine Wahrheit und einen Konstitutionsmechanismus für alle Menschen und alle Zeiten.

So meint etwa *Kant*, der für die meisten Konstruktivisten als großer Vordenker gilt, übergeschichtliche, ewige, apriorische Ermöglichungsbedingungen der menschlichen Erkenntnis nachgewiesen zu haben. Der Konstruktivismus hingegen betont gerade die

Relativität unseres Wissens und unserer erlebten Wirklichkeit. Unser Wissen und unsere erlebte Wirklichkeit werden nicht als absolut, sondern als abhängig von Denken, Sprache, Gesellschaft, Epoche etc. angesehen. Hegel z.B. führt zwar die geschichtliche Dimension der Veränderlichkeit in die idealistische Tradition ein, bleibt aber insofern absolutistisch, als er die geschichtliche Variabilität einem geschichtlichen Entwicklungsrahmen unterordnet, der selbst notwendig und absolut ist.<sup>12</sup>

Gegenüber dem Idealismus lässt sich der Konstruktivismus daher als *skeptisch-relativistisch* charakterisieren. Auch Kant hat gewissermaßen mit seiner These der Unerkennbarkeit der „Dinge an sich“ eine skeptische These vertreten, jedoch versucht, mithilfe von notwendigen (apriorischen) Erkenntnisbedingungen auf der Seite des Subjekts unser Wissen als objektives und gewisses Wissen zu begründen und damit Skepsis gerade zu überwinden.

Für den Konstruktivismus ist nicht nur die Realität an sich unerkennbar, sondern darüber hinaus unser Wissen immer relativ zu einem „Konstruktions-Rahmen“ (wie Sprache, Kultur, Gesellschaft, individuelle Präferenzen etc.), also anders als bei Kant kein im strengen Sinn objektives und festes Wissen. Für den Konstruktivismus gibt es immer mehrere Konstruktionen, mehrere Möglichkeiten des Wissens. Der Konstruktivismus vertritt damit gewissermaßen eine skeptisch-relativistische These ähnlich derjenigen des antiken Sophisten *Protagoras* (wenn man sie gemäßigt auslegt): „Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß (wie) sie sind, der nicht seienden, daß (wie) sie nicht sind“.<sup>13</sup> Allerdings betrachtet der Konstruktivismus unsere Konstruktionen keineswegs als willkürlich, daher ist er nur ein gemäßigter, kein radikaler Relativismus. Die Skepsis wird beim Konstruktivismus verglichen mit dem Idealismus also gewissermaßen „aufgehoben“ im dreifachen Hegelschen Sinn (d.h. bewahrt, auf eine höhere Ebene gehoben und überwunden).

Dieser Unterschied von Idealismus und Konstruktivismus soll in der terminologischen Unterscheidung von „*Konstitution*“ des Wissens im Fall des Idealismus und „*Konstruktion*“ des Wissens beim Konstruktivismus zum Ausdruck gebracht werden.

Darüber hinaus wird beim Konstruktivismus die Konstruktion der Wirklichkeit nicht nur von einem abstrakten und absoluten Subjekt (das etwa bei Kant als das „transzendente Ich“ für alle Menschen gleich ist) geleistet, sondern entweder von einem Individuum oder von einem Kollektiv wie einer Kultur.

---

<sup>12</sup> vgl. Collin 2008, 9 u. 14 f.

<sup>13</sup> zit. nach von Glasersfeld 1996a, 60

### **3 Einleitende Charakterisierung von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus**

#### **3.1 Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus – konstruktivistische Wissenstheorie über den Aufbau unseres Wissens**

Der Radikale Konstruktivismus ist eine Wissenstheorie, die Wissen nicht als eine wahrheitsgetreue Repräsentation einer Welt an sich betrachtet, sondern als ein Werkzeug zur Erreichung von selbstgesetzten Zielen innerhalb der uns zugänglichen Erfahrungswelt.<sup>14</sup>

Er versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, wie es ohne einen direkten Zugang zu einer Welt an sich zum Aufbau einer relativ stabilen und verlässlichen Welt kommen kann bzw. wie der Aufbau rationalen Wissens vor sich geht. Und zwar erscheint uns nach dem Radikalen Konstruktivismus die Welt, die wir erleben, gerade deshalb als relativ stabil, weil sie von uns selber konstruiert wird.<sup>15</sup>

Der Radikale Konstruktivismus ist nach Glasersfeld eine „bescheidene, pragmatische Wissenstheorie, die keinerlei metaphysische Behauptungen macht, und sich zu zeigen bemüht, daß wir auch ohne ontologische Voraussetzungen eine relativ konstante Erlebenswelt aufbauen können.“<sup>16</sup>

Glasersfeld nennt zwei Grundprinzipien des Radikalen Konstruktivismus:

1. „Wissen wird vom denkenden Subjekt nicht passiv aufgenommen, sondern aktiv aufgebaut.“
2. „Die Funktion der Kognition ist adaptiv und dient der Organisation der Erfahrungswelt, nicht der Entdeckung der ontologischen Realität.“<sup>17</sup>

Der Radikale Konstruktivismus wendet sich gegen zwei Seiten. Einerseits gegen einen erkenntnistheoretischen Realismus, nach dem behauptet wird, die Wahrheit im Sinne einer Korrespondenz könne gefunden werden und werde auch immer wieder gefunden. Andererseits überwindet der Radikale Konstruktivismus auch die Skepsis, die immer die

---

<sup>14</sup> vgl. von Glasersfeld 1998, 21

<sup>15</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 26 ff.; 1996b 21

<sup>16</sup> von Glasersfeld 1998, 12

<sup>17</sup> von Glasersfeld 1996a, 48



Möglichkeit eines verbindlichen Wissens verneint und damit die Vernunft herabgewürdigt hat. An der Skepsis kritisiert Glasersfeld, dass sie sich nie darum bemüht hat, über die bloße Demonstration der Unmöglichkeit objektiver Erkenntnis hinauszukommen. Stattdessen kommt der Radikale Konstruktivismus zu einem neuen Verständnis von Wissen, welches das traditionelle, überanspruchsvolle Verständnis ablöst, das Realismus und Skeptizismus teilen - wobei es der eine für realisierbar, der andere für nicht realisierbar hält.<sup>18</sup>

Das *Radikale* am Radikalen Konstruktivismus charakterisiert Glasersfeld folgendermaßen:

Der radikale Konstruktivismus ist also vor allem deswegen *radikal*, weil er mit der Konvention bricht und eine Erkenntnistheorie entwickelt, in der die Erkenntnis nicht mehr eine ‚objektive‘, ontologische Wirklichkeit betrifft, sondern ausschließlich die Ordnung und Organisation von Erfahrungen in der Welt unseres Erlebens.<sup>19</sup>

Mit dem Begriff des Wissens werden auch die Begriffe der Wahrheit, der Kommunikation und des Verstehens radikal verändert und damit die traditionelle Erkenntnistheorie aufgegeben.<sup>20</sup>

Der Radikale Konstruktivismus ist eine „Genetische Epistemologie“, da er auf empirischem Weg untersucht, wie der Intellekt aus dem Fluss des Erlebens eine einigermaßen dauerhafte und regelmäßige Welt konstruiert.<sup>21</sup>

### **3.2 Wallners Konstruktiver Realismus - konstruktivistische Epistemologie als Anleitung zum verstehenden Umgang mit Wissenschaft**

Der Konstruktive Realismus ist eine Wissenschaftstheorie (Epistemologie), die sich einerseits (im Sinne der allgemeinen konstruktivistischen Auffassung) verabschiedet von der naiven Vorstellung einer direkten, unmittelbaren Erkenntnis der Wirklichkeit; die sich aber andererseits (in Abgrenzung von etwa dem Radikalen Konstruktivismus) gegen eine

---

<sup>18</sup> vgl. von Glasersfeld 1992a, 31; 1992b, 93

<sup>19</sup> von Glasersfeld 1981, 23

<sup>20</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 50 f.

<sup>21</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 30

rein instrumentalistische Auffassung von Erkenntnis wendet und den klassisch-europäischen Erkenntnisbegriff in modifizierter Form beizubehalten versucht.<sup>22</sup>

Wie der Radikale Konstruktivismus wendet sich der Konstruktive Realismus gegen zwei Seiten: einerseits gegen den erkenntnistheoretischen Realismus mit seiner Idee einer objektiven Erkenntnis und andererseits gegen den Skeptizismus, der die Idee der Erkenntnis als Illusion betrachtet und aufgibt. An beiden kritisiert der Konstruktive Realismus das Streben nach einem unerreichbaren, absoluten Ideal. Ihm geht es stattdessen darum, unter Berücksichtigung der Einsicht, dass Erkenntnis nicht begründbar ist, dennoch Erkenntnis als Erkenntnis auszuweisen, d.h. zu zeigen, was Erkenntnis im Unterschied zu Nicht-Erkentnis ist, sie also von anderen Phänomenen des geistigen Lebens (von anderen Konstruktionen) zu unterscheiden.<sup>23</sup>

Seine primäre Funktion sieht der konstruktive Realismus in einer „epistemologischen Serviceleistung an die Wissenschaft“<sup>24</sup>, d.h. er will den Wissenschaftlern das „Handwerkszeug“ anbieten, womit diese ihre wissenschaftlichen Handlungen und deren Resultate reflektieren können. Das Ziel ist „das Selbstverstehen der wissenschaftlichen Tätigen“<sup>25 26</sup>.

Dabei versteht sich der Konstruktive Realismus nicht als Lehre, „sondern als eine Tätigkeit des In-Beziehung-Setzens von Informationen, die normalerweise nicht zueinander in Beziehung stehen“<sup>27</sup>. D.h. der Konstruktive Realismus vermehrt mit seiner Tätigkeit nicht das Wissen über die Welt, sondern führt zu einem Wissen über die Handhabung von Informationen.<sup>28</sup>

Der scheinbar paradoxe Name „Konstruktiver Realismus“ soll zum Ausdruck bringen, dass einerseits jedes Wissen und jeder von uns untersuchte Gegenstand eine Konstruktion ist, dass aber andererseits jede Konstruktion nicht-fiktiv, sondern real ist.<sup>29</sup>

Der Ausdruck „Realismus“ darf nicht missverstanden werden als ein erkenntnistheoretischer Realismus, nach dem die wirkliche Welt erkannt werden kann. Es wird zwar eine gegebene Welt vorausgesetzt (siehe Kap. 5), „Realismus“ drückt im

---

<sup>22</sup> vgl. Wallner 1990, 73; Greiner 2005, 40

<sup>23</sup> vgl. Pietschmann 1995, 40; Wallner 2002a, 175 f.

<sup>24</sup> Greiner 2005, 58

<sup>25</sup> Wallner 1993, 16

<sup>26</sup> vgl. Greiner 2005, 58

<sup>27</sup> Wallner 1990, 59

<sup>28</sup> vgl. ebda.

<sup>29</sup> vgl. Wallner 1997a, 7

Konstruktiven Realismus aber vielmehr aus, dass unser Wissen eine nicht-fiktive, eine reale Welt bildet, welche die vorausgesetzte, die gegebene Welt gewissermaßen ersetzt.<sup>30</sup>

Wallner erläutert die im Titel „Konstruktiver Realismus“ zum Ausdruck kommende Auffassung folgendermaßen:

At first “Constructive Realism” seems to be a paradoxical term. Constructions are usually not understood as real and reality contradicts construction. Reality is grasped as given, and since constructions depend on human constructors they are the contrary to the given. However, this contradiction in terms covers two aspects of science. On the one hand, science depends on constructions; more pointedly, scientific theories are constructs. On the other hand, these scientenic constructions are not illusionary, these constructions change the world and are hence potentially dangerous. This is a proof of their quality of reality.<sup>31</sup>

Als die drei Hauptcharakteristika des Konstruktiven Realismus nennt Wallner:<sup>32</sup>

1. Der Konstruktive Realismus ist „weder normativ noch deskriptiv, sondern *kooperativ*; die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftstheorie und beforschter Wissenschaft bzw. betroffenem Wissenschaftler ist für den Konstruktiven Realismus unverzichtbar.“<sup>33</sup>
2. Der Konstruktive Realismus wendet den von ihm vorausgesetzten Wissenschaftsbegriff auf sich selbst an.
3. Allgemeine Verfahren und formale Methoden sind nur sekundäre Hilfen bzw. vorläufige Ergebnisse.

### **3.3 Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus – ein erster Vergleich**

Die beiden Theorien unterscheiden sich bereits in ihrer Art und Zielsetzung. Glasersfeld entwickelt hauptsächlich ein konstruktivistisches Modell für den Aufbau von Wissen und trägt damit auch zu einem nicht-naiven Selbstverständnis der Wissenschaft bei, vor allem durch seine ausführliche Theorie der die Wahrheit ersetzenden Viabilität. Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus ist in erster Linie Erkenntnistheorie – oder nach seiner

---

<sup>30</sup> vgl. Wallner 2002b, 71

<sup>31</sup> Wallner 2005, 30

<sup>32</sup> vgl. Wallner 1993, 22 f.

<sup>33</sup> ders., 22

bevorzugten Terminologie – Wissenstheorie. Was seine Wissenschaftstheorie betrifft, gibt er den Wissenschaftlern nur spärliche Hinweise zur Interpretation ihres Tuns und ihrer Produkte. Eine methodologische Anleitung für das Generieren von verbindlichem Wissen bleibt aber aus.

Wallner hingegen geht es gar nicht so sehr um den Aufbau unseres Wissens, also um Erkenntnistheorie, sondern um die Reflexion der Tätigkeit des wissenschaftlichen „Wissenschaffens“ und dabei insbesondere um eine Anleitung der Wissenschaftler zu einem Verständnis dessen, was sie tun.

Er bietet mit der Methode der Verfremdung ein methodologisches Handwerkszeug, womit seine Theorie eine auch für die Praxis - und nicht nur für die Interpretation - relevante Wissenschaftstheorie ist (vgl. Kap 8).

Für Glasersfeld ist das Radikale am Radikalen Konstruktivismus, dass Erkenntnis nicht die objektive Welt betrifft, sondern ausschließlich der Ordnung und Organisation der Erfahrungen in unserer Erlebenswelt dient. Auch für Wallner spiegelt Erkenntnis nicht die objektive Welt wider, dennoch würde er nicht sagen, dass sie die Welt nicht betrifft. Wallner möchte den Gedanken der Einsicht in die Welt nicht aufgeben, auch wenn wir die Welt immer nur nach der Art unserer Konstrukte verstehen können. Der Konstruktive Realismus versteht unter Erkenntnis zwar auch aber nicht nur die Ordnung von Erfahrungen. Das ist der instrumentale Ansatz, den Wallner ergänzt durch die Einsichtsdimension, in der es einerseits um eine Einsicht in das eigene Wissen geht und andererseits auch um eine Einsicht in die Welt (vgl. Kap. 7).

## 4 Argumente für die Konstruktivität unseres Wissens bzw. gegen die Erkennbarkeit der Welt

### 4.1 Die Argumente des Radikalen Konstruktivismus für die Konstruktivität unseres Wissens

#### 4.1.1 Das „Dilemma des Realismus“ oder die Unmöglichkeit einer Übereinstimmungs-Überprüfung

Realistische Erkenntnistheorien führen für Glasersfeld zu einem Dilemma oder Paradoxon. Sie machen zunächst die Unterscheidung zwischen einem erkennenden Subjekt und einer ontologischen Realität als der Welt der „außerhalb“ existierenden, noch nicht erkannten Objekte, Prozesse, Beziehungen und Strukturen. Darüber hinaus behaupten sie die Erkennbarkeit dieser Realität im Sinne einer Abbildung oder zumindest Repräsentation durch unser Wissen. Dabei wird angenommen, dass das Wissen des Subjekts (zumindest ein Stück weit) durch die „außerhalb“ befindlichen Objekte, Prozesse etc. kausal verursacht wird. Glasersfeld sagt: „Erkennen wird so zu einem Akt der Duplizierung oder Replizierung dessen, was angeblich bereits *da ist*, und zwar außerhalb des erkennenden Subjekts.“<sup>34</sup> Außerdem wird meist die immer bessere Annäherung unseres Wissens an die Realität behauptet.<sup>35</sup>

Das Dilemma besteht nun darin, dass Übereinstimmung und Annäherung prinzipiell nicht feststellbar sind, wie Glasersfeld mithilfe des alten skeptischen Arguments zeigt, das er sinngemäß schon auf Xenophanes zurückführt. Demnach können wir unser Wissen prinzipiell nicht mit der Wirklichkeit vergleichen. Immer nur vergleichen wir Wissen mit anderem Wissen. Aus der Sphäre des Wissens kommen wir nicht heraus. Sollte unser Wissen auch in manchen Fällen mit der Wirklichkeit übereinstimmen, so können wir das nicht feststellen.<sup>36</sup>

Und zwar ist es deshalb unmöglich, „unser Bild der Wirklichkeit mit einer Wirklichkeit da ‚draußen‘ zu vergleichen“,

---

<sup>34</sup> von Glasersfeld 1987, 127

<sup>35</sup> vgl. ders., 102 f., 123 f., 127, 134

<sup>36</sup> vgl. von Glasersfeld 1997, 59 f.

[...] weil die Prüfung, ob unsere Repräsentation ein ‚wahres‘ Bild der Realität ist, voraussetzt, daß wir nicht nur zu unserer Repräsentation, sondern auch zu jener Realität draußen Zugang haben müssen, *bevor* wir diese erkennen. Und da der einzige Weg, auf dem wir eben dieser Realität begegnen können, genau der Weg ist, den wir ja erst prüfen und verifizieren möchten, gibt es keinen möglichen Ausweg aus dem Dilemma.<sup>37</sup>

M.a.W. ist eine Überprüfung der Übereinstimmung bzw. Entsprechung zwischen Wissen und Wirklichkeit nicht möglich, weil dazu Wissen mit noch nicht Gewusstem verglichen werden können müsste. Doch der einzige Zugang zu dem noch nicht Gewussten führt eben durch das Wissen.<sup>38</sup>

Glaserfeld verdeutlicht dieses Dilemma am Beispiel der Wahrnehmung eines Pferdes:

Wenn ich ein Pferd anschau, wie kann ich sicher sein, daß das, was ich sehe, dem *wirklichen* Pferd gleicht, das meine Wahrnehmung verursacht? Sobald man diese Frage in dieser Begrifflichkeit stellt, gibt es keinen Ausweg mehr. Um diese Frage zu beantworten, müßte ich meine Wahrnehmung des Pferdes mit dem ‚wirklichen‘ Pferd vergleichen können. Das aber ist einleuchtenderweise ganz unmöglich, denn der einzige Weg zum ‚wirklichen‘ Pferd führt über meine Sinne. Und es hilft nichts, wenn man sagt, daß es andere Arten der Erfahrung eines Pferdes gibt, solche jenseits der Wahrnehmung, denn wenn ich einmal den Verdacht habe, daß die Wahrnehmung die Wirklichkeit verzerrt, dann muß ich logischerweise den gleichen Vorbehalt allen anderen Formen der Erfahrung gegenüber anbringen. Wir sind in einer ausweglosen Falle, in einer Situation, in der alle unsere Anstrengungen nie ein Ende finden können.<sup>39</sup>

Genauso sinnlos wie die Annahme einer Übereinstimmung bzw. Repräsentation ist die einer Annäherung unseres Wissens an die Realität, „denn wenn man keinen Zugang hat zu der Realität, der man sich nähern möchte, kann man auch den Abstand von ihr nicht messen“.<sup>40</sup>

Mithilfe dieses skeptischen Arguments verwirft Glaserfeld mit einem Schlag die Überlegungen der beiden großen realistischen Schulen der traditionellen Erkenntnistheorie, Rationalismus und Empirismus:

In der Tradition der westlichen Philosophie ist dieses ‚Erkennen‘ entweder als die Aktivierung eingeborener Ideen aufgefaßt worden, die automatisch mit der Struktur der wirklichen Welt übereinstimmen (denn Gott, oder in jüngerer Zeit die Evolution, hat diese Übereinstimmung so festgelegt), oder sie wird als das Ergebnis der Aktivitäten unserer Sinnesorgane gesehen. Die zweite, d.h. die

---

<sup>37</sup> von Glaserfeld 1987, 139

<sup>38</sup> vgl. von Glaserfeld 1985, 2

<sup>39</sup> von Glaserfeld 1987, 134

<sup>40</sup> von Glaserfeld 1995, 37

empiristische Alternative, hat seit geraumer Zeit die Naturwissenschaften dominiert und unsere Sinnesorgane in recht mysteriöse Instrumentarien verwandelt, die unabhängig von ihrem physiologischen Funktionieren die Fähigkeit besitzen, *Information* aus der Außenwelt in das Innere des Organismus zu transportieren. Natürlich gibt es Zwittervorstellungen, die die beiden Alternativen in jeweils unterschiedlichen Proportionen zu vereinigen suchen. Sie stimmen jedoch alle in dem Punkt überein, daß sie außerstande sind, aufgrund der ihnen gemeinsamen Voraussetzung präexistenter ‚objektiver‘ Strukturen die Frage zu beantworten, wie wir denn jemals wissen können, daß die Abbildung innerhalb des Organismus wirklich mit der präexistierenden Welt *übereinstimmt*, die sie abbilden soll. Sokrates hat diese Frage gestellt, und sie ist bis heute unbeantwortet geblieben.<sup>41</sup>

Es gibt kein Kennzeichen, das ein Wissen als die Wirklichkeit repräsentierend ausweisen könnte. Beständigkeit, Wiederholbarkeit, Kohärenz etc. sind zwar Merkmale eines verbindlichen Wissens (siehe Kap. 7), sie können aber keinesfalls die Erkenntnis der Wirklichkeit an sich gewährleisten, denn es sind prinzipiell andere Möglichkeiten der Erlebnisstrukturierung denkbar:

Die Tatsache, daß wir unsere eigenen Sinnesdaten zu rekurrenten Strukturen koordinieren *können*, kann niemals beweisen, daß diese Strukturen ontologisch real sind, sie beweist lediglich, daß die einzelnen Daten so häufig in unserer Erfahrung auftreten, daß wir ‚invariante‘ Kookkurenzen herstellen können. Vielleicht gibt es zahllose andere Arten, kohärente Strukturen zu erzeugen und zu benutzen, die in nicht weniger rekurrenter Weise aus dem Strom der Erfahrung herauslösbar sind, als die, die *wir* zu konstruieren gelernt haben.<sup>42</sup>

Auch sind wir Menschen nach Glasersfeld keineswegs in einer besseren Lage als Tiere, nur weil wir die Umwelt nicht nur auf „herkömmliche“ Art wahrnehmen, sondern auch befähigt sind, zu experimentieren und unsere Umwelt zu verändern. Denn wie ausgefeilt auch immer die experimentellen Methoden und Apparate sein mögen, wir experimentieren immer nur mit dem Beziehungsgefüge unserer eigenen Vorstellungen, quasi mit den Input- und Outputsignalen des „schwarzen Kastens“ Realität (siehe Kap. 5). Und wenn wir unsere Umwelt verändern und in sie steuernd eingreifen, dann verändern und steuern wir unsere eigenen Vorstellungen, Wahrnehmungen bzw. Sinnesdaten sowie die Arten und Weisen ihrer Koordination. Natürlich können wir diese Vorstellungen und deren Strukturen in ein „Außen“ projizieren, und wir tun das auch,

[...] aber auch die aufsehenerregendsten Erfolge, die uns in der Vorhersage und Steuerung unserer Erfahrung gelingen, bieten keinerlei logische Rechtfertigung für die Annahme, daß unsere Konstrukte irgendwelchen

---

<sup>41</sup> von Glasersfeld 1987, 139

<sup>42</sup> ders., 108

Strukturen entsprechen oder solche widerspiegeln, die *vor* unseren koordinierenden Tätigkeiten ‚existieren‘.<sup>43</sup>

Damit bietet also auch die Wissenschaft keinen Ausweg aus dem Dilemma des Realismus, denn: „Die ‚empirische‘ (d.h. erlebnismäßige) Tatsache, daß eine Theorie allen bisherigen Erfahrungen und Experimenten standgehalten hat, kann nie mehr beweisen als eben das, daß sie standgehalten hat [...].“<sup>44</sup>

#### 4.1.2 Das neurophysiologische „Prinzip der undifferenzierten Codierung“

Die neurophysiologische Entdeckung der sogenannten undifferenzierten Codierung der verschiedenen Neuronen ist für Glasersfeld eines der stärksten Argumente für den Konstruktivismus. Demnach sind die Signale, die von den Sinnesorganen eines Organismus zur Hirnrinde geleitet werden, alle gleich, egal ob es sich um ein Signal von den Ohren, der Nase, den Augen, den Fingern etc. handelt. Die Signale können zwar hinsichtlich der Quantität variieren (Frequenz und Amplitude), es gibt aber keinen qualitativen Unterschied, also keinen Hinweis auf das, was sie bedeuten. Von Foerster, der Wiederentdecker dieses Prinzips, sagt bündig: „Sie [die Nervenzellen] sagen uns wieviel, aber nicht was.“<sup>45</sup>

Daraus zieht Glasersfeld den folgenden Schluss: „Die Annahme, daß unsere Sinne uns irgend etwas Objektives aus der ontischen Welt übermitteln könnten, wird hinfällig, wenn es zutrifft, daß die Signale unseres Wahrnehmungsapparats nicht einmal Gesehenes von Gehörtem oder Ertastetem unterscheiden.“<sup>46</sup>

Damit sei es ein Unsinn, dass die Elemente unserer Erlebenswelt, wie Farben, Formen, gegenständliche Beziehungen etc., gleichsam als „Informationen“ aus der realen Außenwelt kommen.<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> von Glasersfeld 1987, 108 f.

<sup>44</sup> von Glasersfeld 1985, 7

<sup>45</sup> von Glasersfeld 1999, 44

<sup>46</sup> von Glasersfeld 1991, 28

<sup>47</sup> vgl. von Glasersfeld 1996c, 24



### 4.1.3 Der „Cocktail Party Effekt“

Dabei handelt es sich um die Steuerung der Aufmerksamkeit in der Sinnesmodalität des Hörsinns. Bei gleichen Umweltreizen kann die Aufmerksamkeit vom Hörenden gezielt von einem Reiz auf einen anderen verlagert werden, etwa bei einem Smalltalk auf einer Cocktailparty, bei dem die Aufmerksamkeit weg von der Erzählung des direkten Gesprächspartners auf jene eines in der Umgebung stehenden gelenkt wird. Dieses Phänomen widerspricht nach Glasersfeld der „naiven Reiztheorie, nach der die Wahrnehmung von Umweltbedingungen gesteuert wird“.<sup>48</sup>

### 4.1.4 Der Unterschied zwischen den Sprachen

Glasersfeld macht darauf aufmerksam, dass die Sprachen sich nicht nur hinsichtlich der Wörter und Grammatik unterscheiden, sondern auch hinsichtlich der Begriffe. Man lebt aufgrund der verwendeten Sprache in einer Welt, die nicht genau die gleiche ist, die man sich vorstellt, wenn man eine andere Sprache spricht. Je nach Erfahrungsbereich haben sich in unterschiedlichen Sprachgruppen unterschiedliche Begriffe gebildet. Und da die Begriffe auch die Wahrnehmung bestimmen, leben die Sprecher einer Sprache in einer Welt, die mit der Welt von Sprechern einer anderen Sprache nicht identisch ist. Die Frage, welche Sprache denn nun die richtige Weise des Sehens, Begreifens und Erlebens mit sich bringt, ist natürlich unsinnig, weil sie die nicht annehmbare Annahme impliziert, dass alle Menschen, die eine andere Sprache sprechen, die Welt „falsch“ erleben.<sup>49</sup>

So kommt Glasersfeld zu dem Schluss, „daß die Welt, die man selbst erlebt und begreift, einerseits die einzige Wirklichkeit ist, zu der man direkten Zugang hat, daß aber andererseits die Begriffe, mit denen man seine Welt begreift, keineswegs *unbedingt* und *unabänderlich* sind“.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> von Glasersfeld 1991, 26

<sup>49</sup> von Glasersfeld 1998, 13 ff.

<sup>50</sup> ders., 17

#### 4.1.5 Das praktische Argument der Verantwortlichkeit

Der Radikale Konstruktivismus steigert die Verantwortung. Ich weiß als Konstruktivist, dass ich für alles, was ich denke und tue selbst verantwortlich bin. Als erkenntnistheoretischer Realist neigt man in der Praxis dazu, die Verantwortung für seine Vorstellungen auf die Realität abzuschieben.<sup>51</sup> Solange man glaubt, dass die eigene Erfahrung zumindest teilweise eine von uns unabhängige, objektive Welt widerspiegelt, müssen wir uns nicht für die Welt verantwortlich fühlen:

Solange Sie in irgendeiner Form Realist sind, können Sie sich immer sagen, ja mein Gott, so ist es und da lässt sich nichts machen oder, noch schlimmer, da kann ich nichts tun. Vom konstruktivistischen Standpunkt aus sind das immer sehr ungute Entschuldigungen, weil sie die eigene Entwicklung völlig behindern und stoppen.<sup>52</sup>

So kann man als Realist auch in Bezug auf die eigene Person sagen: „Ich kann nichts dafür, so bin ich eben einmal!“<sup>53</sup>

## 4.2 Die Argumente des Konstruktiven Realismus für die Konstruktivität unseres Wissens

Auch für den Konstruktiven Realismus ist wissenschaftliches Erkennen bzw. Erkennen überhaupt ausschließlich konstruktiv und nicht deskriptiv, liefert also keine Beschreibung der Welt, sondern eine Konstruktion der Welt.<sup>54</sup>

Dies wird mit dem von Greiner sogenannten „*Quantensprung-Dilemma*“<sup>55</sup> gezeigt, das davon handelt, dass der ontologische Sprung von der Sphäre unseres Wissens bzw. unserer Erfahrungen in die Sphäre einer angenommenen objektiven Wirklichkeit prinzipiell nicht möglich ist.

Die folgenden Argumente können als verschiedene Varianten des „*Quantensprung-Dilemmas*“ verstanden werden. Sie überschneiden sich zum Teil und beleuchten dabei verschiedene Aspekte des Dilemmas.

---

<sup>51</sup> vgl. von Glasersfeld 1998, 71, 82

<sup>52</sup> ders., 71

<sup>53</sup> von Glasersfeld 1992b, 97

<sup>54</sup> vgl. Greiner 2005, 53

<sup>55</sup> vgl. ders., 28 ff.

### **4.2.1 Der prinzipielle Unterschied von Wissen und Welt**

Wissen tritt in sprachlicher Form, sprich in Aussagenform auf. Diese Aussagen aber liegen auf einer ganz anderen Seinsebene als die Sachverhalte der Welt. Eine Übereinstimmung oder Annäherung ist da schwer vorstellbar. Denn wie sollte eine Übereinstimmung von Aussagestrukturen und Seinsstrukturen aussehen?<sup>56</sup>

### **4.2.2 Der subjektzentrierte Blick oder die Unmöglichkeit der beobachterfreien Beobachtung**

Der subjektive Akt der Erkenntnishandlung, also das Beobachten durch den Beobachter ist unüberwindbar. Man kann die spezifischen Wirklichkeitserfahrungen, die persönliche Erfahrungshandlung, die man als Wissenschaftler macht, nicht einfach abziehen, so als würde man dadurch die Wirklichkeit an sich entdecken oder ihr näher kommen. Aus dem Prozess, den man selbst verursacht, kann man sich nicht einfach hinausschmuggeln.<sup>57</sup>

### **4.2.3 Die Theoriegeladenheit**

Nach dem Argument der Theoriegeladenheit, das besonders von Kuhn betont wurde, gibt es keine reine Erfahrung, keine reinen Daten, sondern Erfahrung ist immer theorieabhängig, d.h. immer schon von teils bewussten, teils unbewussten Voraussetzungen geleitet:

Wenn Sie Daten erheben, haben Sie bereits eine Theorie im Hinterkopf, und gerade diese manchmal unbewussten Voraussetzungen sind viel problematischer als die ausformulierten Theorien. Bei ausformulierten Theorien ist man sich der Grenzen bewusst, wer jedoch Theorien ungenannt voraussetzt, wird von einem System geleitet, bemerkt es aber nicht.<sup>58</sup>

Die Erfahrung ist nicht etwa nur von den benutzten Messinstrumenten abhängig. Diese könnten ausgetauscht werden bzw. deren Effekte durch andere Effekte ausgeglichen

---

<sup>56</sup> vgl. Greiner 2005, 24

<sup>57</sup> vgl. ders., 29

<sup>58</sup> Wallner 2002a, 201 f.

werden. Vor allem ist die Erfahrung von den Fragen abhängig, die wir vorher stellen und von den Erwartungen, mit denen wir an die Untersuchung herangehen. Unsere Überzeugungen fließen quasi in die Art, wie wir die Geräte bedienen, hinein.<sup>59</sup>

#### 4.2.4 Die Kontextgebundenheit

Das Ideal der kontextungebundenen Suche und Entdeckung von Wahrheiten muss spätestens seit den Studien von Kuhn als Wunschtraum aufgegeben werden. Denn Wissenschaftler arbeiten zwangsläufig innerhalb von bestimmten Rahmenbedingungen („Paradigmen“) konkreter Wissenschaftergemeinschaften, die sich zusammensetzen aus theoretischen Grundannahmen und Vorüberzeugungen, Gegenstandsperspektiven, speziellen Erkenntnisinteressen sowie speziellen Methoden.<sup>60</sup>

Und diese Rahmenbedingungen wiederum sind abhängig von sozialen, psychischen, wissenschaftsgeschichtlichen und technologischen Faktoren. Auch der jeweilige Letztstand der Wissenschaft ist keineswegs gegenüber früheren Wissensständen ausgezeichnet, in dem Sinn, dass er der Wahrheit näher käme.<sup>61</sup>

#### 4.2.5 Die Unmöglichkeit einer Übereinstimmungs-Überprüfung

Unterscheidet man sinnvollerweise Erkenntnis von dem Erkannten und behauptet darüber hinaus eine Übereinstimmung oder „Berührung“ der beiden, so fragt es sich nach Wallner: „wie man das feststellen kann, denn das könnte man nur, wenn man sich aus der Wirklichkeit der Erkenntnis zeitweise in die Wirklichkeit der Wirklichkeit begeben könnte, oder wenn man sich in einer Position befände, die jenseits von der Position der Erkenntnis und jener der Wirklichkeit ist.“<sup>62</sup>

Die realistische Gegenüberstellung von Bildern und Abgebildetem bzw. Urbild ist daher ein Irrtum. Denn die Welt ist uns nicht zweimal gegeben, einmal als Daten bzw. Erkenntnis und dann noch einmal als Quelle dieser Daten bzw. als Ursprung der

---

<sup>59</sup> vgl. Wallner 2002a, 173 f.

<sup>60</sup> vgl. Greiner 2005, 25

<sup>61</sup> vgl. Wallner 2002a, 206

<sup>62</sup> Wallner 1990, 16 f.

Erkenntnis. Wir haben es vielmehr immer nur mit unseren Erfahrungen zu tun, die Welt an sich ist nur ein Postulat: „Was wir haben, sind nur Bilder oder Informationen oder Daten; was darüber hinausgeht, ist Sache von regulativen Ideen.“<sup>63</sup>

Da wir das Wissen nicht in der Weise mit der Welt vergleichen können, unterscheidet auch Wallner zwei Weltbegriffe (Wirklichkeit und Realität, siehe Kap. 5).

#### **4.2.6 Der Objekt-Methode-Zirkel**

Der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und die Methode seiner Untersuchung stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Denn will man einen Gegenstand untersuchen und dazu die geeignetste Methode wählen, muss man den Gegenstand in gewisser Hinsicht schon kennen. Um den Gegenstand aber kennen zu können, müsste man schon über eine geeignete Methode verfügen.<sup>64</sup>

Das Problem besteht in anderen Worten darin, dass der wissenschaftlichen Erforschung eines Gegenstandes schon eine Einsicht in den Gegenstand vorausgeht; wir müssen bevor wir Wissenschaft betreiben, die Welt, die wir erforschen wollen, bereits kennen. Die Struktur der Wissenschaft und die gewählte Methode hängen somit von der vorgängigen, vorwissenschaftlichen Kenntnis der Welt ab. Die gewählten Methoden sind dabei durchaus keine „legitimierte“, sondern beruhen auf forschungstraditionellen, sprich historisch gewachsenen Entscheidungen. Und über den Gegenstand der Forschung weiß eigentlich niemand so wirklich Bescheid, da er ja erst im und durch den Forschungsprozess festgelegt, d.h. konstruiert oder „erfunden“ wird, nicht aber einfach „entdeckt“ und beschrieben wird.<sup>65</sup>

#### **4.2.7 Die verschiedenen äquifunktionalen Theorien**

Nur weil Theorien funktionieren, d.h. bestimmte Zwecke für uns erfüllen, heißt das nicht, dass sie wahr im traditionellen korrespondenztheoretischen Sinn sind. Das zeigt sich in Kontexten, wo verschiedene Theorien ähnlich erfolgreich sind. Hier sind wir oft verleitet

---

<sup>63</sup> Wallner 1995, 11

<sup>64</sup> vgl. Wallner 1990, 39

<sup>65</sup> vgl. ders., 37, 39

uns zu fragen, welche von diesen Theorien denn nun die „wahre“ ist. Diese Frage aber ist falsch gestellt:

Das Missverständnis der traditionellen Wissenschaft ist zu glauben, dass ein funktionierendes System die Welt wiedergibt. Heute wissen wir, dass ein System funktionieren kann und die Welt trotzdem ganz anders ist. Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Es funktioniert sowohl die Newtonsche Mechanik als auch die Allgemeine Relativitätstheorie im Sinn, dass beide zutreffende Voraussagen machen. Daraus kann aber nicht abgeleitet werden, ob die Welt ‚newtonisch‘ oder ‚einsteinisch‘ ist. Diese Probleme entstehen durch die falsche Vorstellung, die Wissenschaft beschreibe die Welt, letztlich also durch die Anwendung eines falschen Begriffssystems.<sup>66</sup>

Es ist aus logischen Gründen unmöglich zu zeigen, dass eine bestimmte Theorie oder „Mikrowelt“ (in der Terminologie Wallners, siehe Kap. 5) der Wirklichkeit besser entspricht als eine andere.

#### **4.2.8 Das Argument aus der Naturwissenschaftspraxis**

Demnach behaupten zwar die Wissenschaften ständig - und zwar insbesondere die Naturwissenschaften -, die Wirklichkeit zu beschreiben, tun es aber nicht. Denn betrachtet man die naturwissenschaftliche Arbeitspraxis, so sieht man, dass von einer Beschreibung der Wirklichkeit nicht die Rede sein kann. Vielmehr werden Daten mithilfe von hochkomplexen technischen Apparaten gesammelt, nach bestimmten Formeln durch den Computer geschickt, neuerlich transformiert usw. Es geht dabei um die Herstellung von funktionierenden Zusammenhängen, um das Erstellen von Modellen also, die empirisch auf ihre Funktionstüchtigkeit überprüft werden. Die interpretative Bezugnahme auf die Wirklichkeit erfolgt erst nach den verschiedenen Verarbeitungsprozessen, wobei die Interpretationen angesichts der unüberschaubaren Datenmenge und der Datenmanipulation eine gewisse Beliebigkeit haben.<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Wallner 2002a, 206

<sup>67</sup> vgl. Wallner 1990, 12; 2002a, 131; Pietschmann 1995, 16

## **4.3 Konstruktivistische Übereinstimmung zwischen Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus**

### **4.3.1 Übereinstimmung und Ergänzung**

Die These der vollkommenen Konstruktivität unseres Wissens liegt – wie wir gesehen haben – selbstverständlich beiden Theorien, dem Radikalen Konstruktivismus wie dem Konstruktiven Realismus zugrunde. Die ins Spiel gebrachten Argumente sind zum Teil verschieden. Das ist aber nur als willkommene gegenseitige Ergänzung zu verstehen.

Glaserfeld behandelt mit seinem „Dilemma des Realismus“ nur einen Aspekt des „Quantensprung-Dilemmas“ bei Wallner, nämlich den der Unmöglichkeit der Übereinstimmungs-Überprüfung. Es ist immer wieder dieses eine Argument, auf das er zurückkommt, auch wenn er schreibt, der Radikale Konstruktivismus hätte mehrere *logische* Argumente zu bieten. Der Konstruktive Realismus hingegen führt mehrere Argumente für die logische Unmöglichkeit einer Übereinstimmungsrelation zwischen Wissen und Wirklichkeit an. Diese werden freilich zum Teil aus der wissenschaftstheoretischen Tradition, vor allem von Kuhn übernommen, Glaserfeld aber macht sich nicht einmal die Mühe, diese Argumente zusammenzusammeln.

### **4.3.2 Ein möglicher Einwand aus realistischer Sicht**

Aus der realistischen Perspektive kann man Glaserfeld und Wallner eine Verwechslung der Unmöglichkeit der Nachprüfung der Übereinstimmung mit der Unmöglichkeit dieser Übereinstimmung selbst vorwerfen. Denn das Argument der Skeptiker, das sie benutzen, ist ja, dass die Frage, ob unser Wissen eine Realität widerspiegelt oder nicht, unbeantwortbar ist. Doch genau diese Frage beantworten Glaserfeld und Wallner im Gegensatz zu erkenntnistheoretischen Realisten negativ, was sie aufgrund des selben Arguments eigentlich genauso wenig dürften.

Allerdings geht es ihnen um die Überwindung des von den Skeptikern aufgedeckten Dilemmas des Realismus und damit auch um die Überwindung des Skeptizismus. Das Problem, auf das die beiden Konstruktivisten aufmerksam machen, ist, dass unser traditioneller Wissensbegriff zu anspruchsvoll und nicht realisierbar ist, und falls doch

realisierbar, nicht als solcher nachweisbar ist. Sie möchten einen Wissensbegriff vorschlagen, dem wir auch gerecht werden können und der gewissermaßen skepsisresistent ist, indem er die Skepsis in sich „aufhebt“. Dieser Wissensbegriff ist für Glasersfeld und Wallner der der Konstruktion im Gegensatz zu einer Repräsentation.

Glasersfeld und Wallner dürften zwar nach dem skeptischen Argument strenggenommen auch nicht sagen, dass unser Wissen *nicht* mit der Realität übereinstimmt; indem sie es aber doch tun, benötigen sie kein Kriterium für die Beurteilung der Übereinstimmung – das es, wie wir gesehen haben, nicht geben kann – und entgehen damit der prinzipiellen Schwierigkeit des erkenntnistheoretischen Realismus.

Wichtig ist, dass die These der Nicht-Übereinstimmung missverstanden wird, wenn man sie als eine These auslegt, die „wahr“ im traditionellen korrespondenztheoretischen Sinne sein will. Denn genau diesen korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff geben ja Glasersfeld und Wallner beide auf (siehe Kap. 6). D.h. sie beanspruchen mit ihrer These der Nicht-Übereinstimmung gar nicht, eine ontologische Aussage über die Beziehung zwischen Wissen und Realität zu machen, die sagt, wie sie „wirklich“ ist. Vielmehr behaupten sie im Sinne der Theorie der Viabilität (vgl. Kap. 6), dass die These der Nicht-Übereinstimmung besser funktioniert als die der Übereinstimmung, da sie die mit dem erkenntnistheoretischen Realismus verbundenen Widersprüche („Quantensprung-Dilemma“) vermeidet.

#### **4.3.3 Die Klärung der konstruktivistischen These in Abhebung von einem „naiven“ Realismus**

Gegen einen anderen Einwand ist insbesondere Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus, mitunter aber auch Wallners Konstruktiver Realismus, weniger leicht zu verteidigen. Glasersfeld arbeitet seine Position mit Vorliebe in Auseinandersetzung mit einem sogenannten „naiven Realismus“ heraus, welcher angeblich unreflektiert eine Übereinstimmung von Wissen und Welt annimmt bzw. bezeichnet jegliche realistische Erkenntnistheorie als *naiv*, was sicherlich ein zu pauschales Urteil ist. Die Möglichkeit von kritischeren Spielarten des erkenntnistheoretischen Realismus wird dabei schlicht übergangen.



Z.B. ist das „Prinzip der undifferenzierten Codierung“ bei Glasersfeld keineswegs ohne weiteres als Argument für die Annahme zu sehen, „daß alle Kenntnis in der Erlebenswelt konstruiert werden muß, sich ausschließlich auf eben diese Erlebenswelt bezieht und keinerlei ontologische Ansprüche auf Objektivität erheben kann“.<sup>68</sup> Es ist sicherlich geeignet einen naiven Realismus zu widerlegen, nach dem unsere Welt die Welt „da draußen“ widerspiegelt, doch berücksichtigt man die unterschiedlichen topographischen Quellen der Signale und die eindeutig zugeordneten Verarbeitungsorte im Gehirn, so folgt aus dem Prinzip keineswegs notwendigerweise ein radikaler Konstruktivismus.

Auch das Argument der Unterschiede der Sprachen überwindet auf völlig einsichtige Weise einen naiven Realismus. Ein radikaler Konstruktivismus kann damit aber nicht begründet werden, zumal Glasersfeld ja selbst von verschiedenen Erfahrungsbereichen als ausschlaggebend für die unterschiedliche Begriffsbildung spricht, und damit eigentlich eine nicht-radikale, sondern realistische Konstruktivismus-These ausspricht.

Was wäre denn etwa gegen einen hypothetischen Realismus einzuwenden, der eine Repräsentationsbeziehung nicht unreflektiert behauptet, sondern ganz bewusst hypothetisch annimmt, genauso wie Glasersfeld und Wallner eine Nicht-Repräsentationsbeziehung annehmen? Mit Glasersfeld und Wallner ist hier eindeutig zu antworten: eben das Dilemma des Realismus, womit ja auch ein nur hypothetischer Realismus zu tun bekommt.

Und was wäre einzuwenden gegen einen nicht-naiven Realismus, der gar nicht von Abbildung, Übereinstimmung und Annäherung spricht und der Repräsentation nicht so versteht, dass sie über eine Isomorphie laufen muss, sondern durchaus im Sinne von Glasersfelds Passung (siehe Kap. 6)? Besonders Glasersfeld wirft die Begriffe Abbildung bzw. Übereinstimmung und Repräsentation sehr gerne in einen Topf. Man könnte aber den realistischen Begriff der Repräsentation durchaus auch konstruktivistisch deuten und damit die starren gegensätzlichen Positionen Konstruktivismus und Realismus aufweichen und verbinden.

---

<sup>68</sup> von Glasersfeld 1991, 28

#### 4.3.4 Zum Solipsismuseinwand gegen Glasersfeld

Glaserfelds These, dass wir, wenn wir unsere Umwelt verändern und in sie steuernd eingreifen, eigentlich nur unsere eigenen Vorstellungen, Wahrnehmungen bzw. Sinnesdaten sowie die Arten und Weisen ihrer Koordination verändern und steuern, ist eine der wenigen Stellen, die den Vorwurf des Solipsismus (gegen den er sich gelegentlich wehren musste) aufkommen lässt. Hier entsteht tatsächlich der Eindruck, dass die Wirkungen unserer Handlungen nicht auch in einer Welt an sich stattfinden, sondern nur in unserer eigenen Vorstellungswelt und dass eine Welt an sich geleugnet wird. Doch so will Glasersfeld seinen Radikalen Konstruktivismus gar nicht verstanden wissen. Im Kap. 5 über die ontologischen Annahmen wird sich zeigen, dass ein Solipsismuseinwand nicht begründet ist.

Auch neigt der Radikale Konstruktivismus dazu, die Rolle der an sich seienden Wirklichkeit als möglicher Mitverursacherin von Erfahrung zu übersehen. So wird die Frage, ob unseren Sinneseindrücken nicht doch ein Rest an realen Einflüssen zugrunde liegt, als naiv-realistisch ausgeblendet. Die Rolle der Welt an sich ist nur die der Feedbackinstanz in der Überprüfung von Vorstellungen und nicht auch die einer Verursachenden Instanz. Damit wird ein Teil eines realistisch gedachten Zusammenhangs zwischen Erfahrung und Welt an sich gestrichen und die Welt an sich ein Stück funktionsloser.

Außerdem ist auch die konstruktivistische Ablehnung der Annahme von festen Strukturen in der Welt an sich übertrieben. Denn egal, ob es diese gibt oder nicht, wir haben unsere eigenen Strukturen und wir erkennen nur diese Strukturen, die wir selbst in unsere Erfahrungswirklichkeit hineinlegen.

Glaserfeld scheint so sehr bemüht zu sein, ja so wenige ontologische Aussagen wie möglich über den Zusammenhang von Wissen und Realität zu machen, dass er mitunter zu „radikal“ vorgeht.

## 5 Ontologische Annahmen – die in der Beziehung von Wissen und Welt angenommenen Entitäten

### 5.1 Die ontologischen Annahmen des Radikalen Konstruktivismus

#### 5.1.1 Erkenntnistheoretischer Anti-Realismus aber kein Solipsismus

Um dem Dilemma des Realismus zu entgehen schlägt von Glasersfeld mit dem Radikalen Konstruktivismus eine Theorie des Wissens vor, die keinerlei ontologische Ansprüche erhebt, d.h. Wissen einzig und allein auf die Erlebenswelt bezieht und nicht auf eine vom Wissenden unabhängige Realität.<sup>69</sup>

Dennoch ist der Radikale Konstruktivismus kein Solipsismus, denn die Existenz einer ontischen Realität jenseits der menschlichen Erfahrung wird sehr wohl angenommen. Und zwar aus zwei Gründen:

1. Auch wenn Wissen als Konstruktion und nicht als Repräsentation bestimmt wird, so kann ein wissender Organismus nicht jede beliebige Realität konstruieren, die er möchte, denn es gibt „gewisse einschränkende Bedingungen für alle Konstruktionen“.<sup>70</sup> In unserer Erlebenswelt sind Dinge, Vorgänge, Zustände und Verhältnisse keineswegs immer so, wie wir sie haben möchten.<sup>71</sup> Und wir sind intuitiv davon überzeugt, dass wir uns diese Hindernisse, auf die wir treffen, nicht absichtlich selbst in den Weg stellen.<sup>72</sup>
2. Wir brauchen die Fiktion (d.h. eine Annahme, die nicht wie eine Hypothese an der Erfahrung überprüfbar ist)<sup>73</sup> von einer Realität an sich, also einer Welt, die stabil an sich existiert, wenn wir mit anderen Subjekten umgehen und zusammenarbeiten möchten.<sup>74</sup>

Der Radikale Konstruktivismus ist somit als ein *ontologischer Realismus* und ein *erkenntnistheoretischer Anti-Realismus* zu bestimmen (vgl. Kap. 3), da einerseits die Existenz einer unabhängig von uns existierenden Realität zwar angenommen, andererseits ihre Erkennbarkeit jedoch ausgeschlossen wird.

---

<sup>69</sup> vgl. von Glasersfeld 1995, 35

<sup>70</sup> von Glasersfeld 1987, 107

<sup>71</sup> vgl. von Glasersfeld 1985, 18

<sup>72</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 37

<sup>73</sup> vgl. von Glasersfeld 1997, 323 f.

<sup>74</sup> vgl. von Glasersfeld 1998, 55

### 5.1.2 Zwei-Welten-Ontologie: Wirklichkeit und Realität

Glaserfeld plädiert daher für eine Zwei-Welten-Ontologie folgender Art: Er unterscheidet zwei Weltbereiche und zwar den unserer Konstruktionen (die „*Wirklichkeit*“) und den der vorausgesetzten Welt an sich (die „*Realität*“). Unter „*Wirklichkeit*“ versteht er die „Welt des Erlebens“, die Umwelt, „die man sich selbst [...] aus dem eigenen Wirken und Merken aufbaut“, die von uns konstruierte Welt. „*Realität*“ hingegen ist diejenige Welt an sich, „von der man annimmt, daß sie dahinter liegt und von der die Philosophen immer noch träumen, obschon die Skeptiker unentwegt gezeigt haben, daß man über sie nichts sagen kann“.<sup>75</sup>

### 5.1.3 Die Realität als die gegen-ständige ontische Welt

Im Sinne der Erfahrung der von außen kommenden Hindernisse bestimmt von Glaserfeld die *Realität* bzw. ontische Welt als die „Welt der objektiven Hindernisse“<sup>76</sup>, die wir aber immer nur nach der Art unserer Wirklichkeit erfahren können:

Die ontische Welt beginnt ja eben dort, wo das, was wir als Handeln erleben, behindert wird oder scheitert. Der Handelnde neigt freilich stets dazu, den Widerstand, der sein Handeln behindert oder vereitelt, als selbständigen ‚Gegenstand‘ zu deuten und zu beschreiben; doch was er da deutet und beschreibt, sind stets Phasen seines eigenen Handelns, und die Begriffe, die er zur Deutung oder Beschreibung verwendet, sind Begriffe, die ausschließlich im Laufe seines Erlebens und Handelns aufgebaut wurden und deren Bestandteile nirgends anders als in der eigenen Erlebenswelt gefunden und geformt werden konnten. Die Welt der objektiven Schranken, zwischen denen wir handeln, erleben und zuweilen unsere Ziele erreichen, bleibt grundsätzlich unzugänglich und unbeschreibbar.<sup>77</sup>

Diese Unerkennbarkeit der Realität bringt Glaserfeld auch in der „*black box*“-Metapher zum Ausdruck. Er beschreibt die Realität als einen „schwarzen Kasten“, von dem wir nur die eingehenden und ausgehenden Signale kennen, nicht aber sein Innenleben:

Alles, was wir wahrnehmen, ist aus Signalen unseres Erfahrungsbereiches aufgebaut. Es steht uns natürlich frei, diese Signale als Produkte irgendwelcher außerhalb liegender Ursachen anzusehen. Da wir aber keine Möglichkeit

---

<sup>75</sup> von Glaserfeld 1995, 42

<sup>76</sup> von Glaserfeld, 1985, 19

<sup>77</sup> ebda.

haben, uns diesen hypothetischen Ursachen zu nähern oder sie zu ‚beobachten‘, *es sei denn in ihren Auswirkungen*, finden wir uns in der gleichen Beziehung zu diesem ‚Außen‘, in der sich die ersten Kybernetiker mit Bezug auf lebende Organismen fanden, d.h. wir stehen vor einem ‚schwarzen Kasten‘ (black box). Wir können nur den ‚Output‘ dieses schwarzen Kastens beobachten und festhalten (in diesem Falle die ‚Sinnesdaten‘, die Signale diesseits *unserer* Schnittstelle), und wir können ebenso den ‚Input‘ des schwarzen Kastens beobachten und aufzeichnen (in diesem Fall ‚propriozeptive Daten‘ und ‚Rückkopplungssignale‘, wiederum diesseits *unserer* Schnittstelle). ‚Input‘ und ‚Output‘ sind neuronale Signale, und sobald wir diese Differenzierung getroffen haben, können wir rekurrente Koordinationen und mehr oder minder verlässliche Abhängigkeiten zwischen beiden feststellen. Auf dieser Basis von Input-Output-Beziehungen können wir hernach eine ‚Außenwelt‘ sowie unsere jeweiligen ‚Selbst‘-Bilder konstruieren.<sup>78</sup>

#### 5.1.4 Die Wirklichkeit als die Welt unseres Erlebens und Wissens

Die *Wirklichkeit* ist für Glasersfeld unsere „Lebens- und Erfahrungswelt“<sup>79</sup>, „die Welt in der wir leben“ und die einzige Welt, zu der wir „tatsächlich“, d.h. durch Wahrnehmen und Handeln Zugang haben.<sup>80</sup> Sie ist das relativ dauerhafte Ergebnis der Organisation und Strukturierung des Outputs des „schwarzen Kastens Realität“, also des ungeordneten Stroms unserer Erlebnisse.

Glasersfeld bestimmt die Wirklichkeit genauer als:

[...] ein Netzwerk von Begriffen, die sich in der bisherigen Erfahrung des Erlebenden als angemessen, brauchbar oder ‚viabel‘ erwiesen haben, und zwar dadurch, daß sie wiederholt zur erfolgreichen Überwindung von Hindernissen oder zur begrifflichen ‚Assimilation‘ von Erfahrungskomplexen gedient haben.<sup>81</sup>

Diese Erfahrungswirklichkeit ist uns nicht einfach auf einmal gegeben, sondern wir bauen sie Stück für Stück auf, sodass sie uns rückblickend wie eine Aufsichtung von Ebenen erscheint.<sup>82</sup> Dieser Aufbau geht nach Glasersfeld induktiv vor sich, d.h. dass wir Begriffe, Vorstellungen und Handlungsweisen versuchsweise bilden und jene, die funktionieren, beibehalten.<sup>83</sup>

---

<sup>78</sup> von Glasersfeld 1987, 108

<sup>79</sup> von Glasersfeld 1994, 33

<sup>80</sup> von Glasersfeld 1997, 51

<sup>81</sup> ders., 47

<sup>82</sup> von Glasersfeld 1996a, 194

<sup>83</sup> vgl. von Glasersfeld 1997, 52

An anderer Stelle beschreibt Glasersfeld die Wirklichkeit auch als den „Spielraum [...], den die Realität unserem Tun und Denken zugesteht“<sup>84</sup>, also als den Spielraum zwischen den Hindernissen der Realität.

### **5.1.5 Das Wissen als möglicher Weg**

Unser *Wissen* von der Welt ist kein Wissen von der Realität an sich, sondern von unserer Wirklichkeit bzw. selbst ein Teil unserer Wirklichkeit, der sich dadurch auszeichnen muss, dass er zu dieser Wirklichkeit passt (siehe Kap. 6).

Von Glasersfeld bestimmt Wissen im Zusammenhang mit der Realität bzw. der „Welt der objektiven Hindernisse“ als „stets nur einen möglichen Weg, um zwischen den ‚Gegenständen‘ durchzukommen“. D.h. der Besitz eines befriedigenden Weges, Wirklichkeit zu erklären und zu verstehen, schließt nie aus, dass andere befriedigende Wege gefunden werden können.<sup>85</sup>

## **5.2 Die ontologischen Annahmen des Konstruktiven Realismus:**

### **5.2.1 Drei-Welten-Ontologie: Realität – Lebenswelt - Wirklichkeit**

Auch der Konstruktive Realismus unterscheidet ähnlich wie der Radikale Konstruktivismus zunächst zwei Weltbereiche, nämlich „Realität“ und „Wirklichkeit“, wobei die Namen verglichen mit dem Radikalen Konstruktivismus eine umgekehrte Bedeutung haben. Die „Realität“ steht für die von uns konstruierte Erkenntniswelt und die „Wirklichkeit“ für die vorgegebene, von uns nicht erkennbare Welt.

Dazu kommt beim Konstruktiven Realismus aber noch ein dritter Weltbereich, nämlich die „Lebenswelt“, die zwar auch konstruiert ist, aber als gegebene, kulturell bestimmte Basis für unsere Realitätskonstruktionen dient.

---

<sup>84</sup> von Glasersfeld 2000, 141

<sup>85</sup> von Glasersfeld 1985, 20

Doch schon, wenn man die zwei Weltbereiche „Realität“ und „Wirklichkeit“ ohne den dritten Weltbereich „Lebenswelt“ betrachtet, zeigt sich, dass bei diesen Bestimmungen durchaus nicht das Gleiche gemeint ist wie im Radikalen Konstruktivismus.

### 5.2.2 Nicht-Erkennbarkeit der Wirklichkeit aber kein Solipsismus

Zunächst wird wie im Radikalen Konstruktivismus das realistische Subjekt-Objekt-Modell der Erkenntnis, nach dem für das Subjekt eine Repräsentation eines von ihm unabhängigen Objekts möglich sein soll, aufgegeben. Dieser erkenntnistheoretische Anti-Realismus hat aber, wie im Radikalen Konstruktivismus, nichts mit einem ontologischen Anti-Realismus oder Solipsismus zu tun. Die Existenz einer Welt wird sehr wohl angenommen und zwar, weil es keinen begründeten Zweifel daran gibt:

[...] es ist die natürlichere These, daß es so etwas gibt, wie eine Welt, mit der zusammen wir leben. Jeder, der das Gegenteil behauptet, hätte die Beweislast: sodaß die Annahme, daß es eine Umwelt gibt, in der wir leben, zwar keine gesicherte Annahme ist, aber eine Annahme, deren Bezweiflung sich nicht lohnt, deren Bezweiflung nicht begründet ist; an der es keinen begründeten Zweifel gibt. Andererseits gibt es aber auch kein Argument dafür, daß das, was wir dann als Umwelt *erkennen*, daß das übereinstimmen muß mit der Umwelt, mit der wir leben.<sup>86</sup>

### 5.2.3 Die Wirklichkeit als gegebene Welt, in der wir leben

Diese Umwelt, in der wir leben, ist im Konstruktiven Realismus die „Wirklichkeit“, wobei mit der Wortwahl zum Ausdruck kommen soll, dass das der Weltbereich ist, der von sich aus „wirkt“.<sup>87</sup>

Wallner bestimmt die Wirklichkeit in einem – wie er sagt - ersten „naiven“ aber auch „plausiblen“ Anlauf als:

[...] dasjenige, was gegeben ist, was dem menschlichen Bewußtsein in irgendeinem Sinn gegenübersteht, als etwas, worauf man sich richtet, als etwas, das Gegenstand ist, aber auch als etwas, das dem menschlichen Leben Halt gibt, das es ermöglicht, das es begrenzt, einschränkt.<sup>88</sup>

---

<sup>86</sup> Wallner 1990, 83

<sup>87</sup> vgl. ders., 93

<sup>88</sup> ders., 16

Es handelt sich bei der Wirklichkeit um die sinnvollerweise *vorausgesetzte Welt*, die es ohne uns Menschen gibt, um die Welt jenseits unserer Erkenntnisaktionen, die nicht von uns in unserer Erkenntnis erzeugt wird.<sup>89</sup>

In und mit dieser Welt leben wir, es ist unsere *biologische Umwelt*, in dem Sinn, dass sie unser Leben überhaupt ermöglicht, aber auch einschränkt. Wir sind von der Wirklichkeit abhängig, wir könnten ohne sie nicht leben.<sup>90</sup>

Die Wirklichkeit als solche ist *nicht erkennbar*. Da wir nach dem Argument des Quantensprungs unsere eigenen Erkenntnisstrukturen nicht verlassen können, kann man nicht sagen, dass die Wirklichkeit bestimmte Strukturen hätte. Genau so wenig wie sie bewiesen werden kann, kann sie erkannt werden.<sup>91</sup> Allerdings „berühren“ wir sie nach Wallner „im bloßen Vollzug biologischer Abläufe in unserem Körper“.<sup>92</sup>

Wallners Begriff der Wirklichkeit ist aber nicht im Sinne des Kantischen „Dings an sich“ zu verstehen. Wallner verabschiedet die Unterscheidung von einer Welt an sich und einer Welt für uns.<sup>93</sup> Wirklichkeit ist kein abstraktes, von uns unabhängiges „X“, an die wir einfach nicht heran können, aber gerne wollten, sondern die biologische Welt, in und mit der wir leben:

Diese Unterscheidung [zwischen Wirklichkeit und Realität] ist nicht im kantischen Sinne misszuverstehen, dass die Wirklichkeit das Ding an sich und die Realität die Systematisierung der Erscheinungen meint. Die Wirklichkeit ist die Welt, mit der wir leben, die Welt unserer Lebensvollzüge im weitesten Sinn, und die Realität ist die Welt unserer Erkenntnis. Die Wirklichkeit ist keine Steigerung der Realität in dem Sinn, wie man es mit Kant sagen könnte, dass Realität sozusagen ein Versuch ist, an die Wirklichkeit heranzukommen, aber eben nur ein Versuch. Die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität ist eine methodologische Unterscheidung. Die Realität ist eben Ausdruck des Erkenntniswillens des Menschen, die Wirklichkeit ist Ausdruck der Lebensvollzüge.<sup>94</sup>

Die Wirklichkeit ist aber auch nicht ohne jede erkenntnismäßige Beziehung zu unserer Erkenntniswelt (also der Realität), denn wir und die anderen Lebewesen bekommen von der Wirklichkeit „*Deformationen*“ zugefügt, die wir dann verarbeiten. Erkenntnis wird als „*Deformationsverarbeitung*“ verstanden.<sup>95</sup>

---

<sup>89</sup> vgl. Pietschmann 1995, 10; Wallner 1990, 69 f.; ders. 1993, 20

<sup>90</sup> vgl. Wallner 1990, 16 f., 69 f.

<sup>91</sup> vgl. Greiner 2005, 62

<sup>92</sup> Wallner 1990, 70 f.

<sup>93</sup> vgl. Wallner 2002a, 141 f.

<sup>94</sup> Wallner 1990, 141 f.

<sup>95</sup> ders., 45



### 5.2.4 Die Realität als die Welt unserer wissenschaftlichen Erkenntnis

Von dieser biologischen Wirklichkeit unterscheidet Wallner nun die „Realität“, d.i. die Welt unserer (wissenschaftlichen) Erkenntnis.<sup>96</sup>

Die Realität wird von uns durch unsere Erkenntnis konstruiert und würde somit anders als die Wirklichkeit ohne uns nicht existieren.<sup>97</sup> Sie ergibt sich aus der Verarbeitung der von der Wirklichkeit kommenden Deformationen und ist „[...] *die Weise, sich die Wirklichkeit zum Gegenstand zu machen.*“<sup>98</sup>

Ursprünglich hat Wallner die Realität als die Welt unserer Konstruktionen überhaupt bestimmt, also auch als jene unserer alltäglichen Vorstellungen:

*Realität* als künstliche Welt ist jene der wissenschaftlich technischen Konstruktionen, aber auch all jener Bilder, die wir uns im Alltag machen. Sie ist eine Welt aus Bildern, Maschinen und Naturgesetzen.<sup>99</sup>

Später versteht er darunter nur mehr unsere wissenschaftlichen Konstruktionen, da das Alltägliche dem Weltbereich „Lebenswelt“ zugeordnet wird (siehe unten) und bezeichnet Realität als die „Summe der wissenschaftlichen Konstrukte“.<sup>100</sup>

Während wir ohne Wirklichkeit nicht leben können, weil sie ja die Welt ist, in und mit der wir leben, zeigt sich die Konstruktivität der Realität darin, dass wir ohne sie leben könnten, wie das im Zustand der Bewusstlosigkeit der Fall ist. Und die Realität bleibt in gewissem Sinne von der Wirklichkeit abhängig, denn ohne Wirklichkeit gäbe es gar nicht die Möglichkeit, sich Bilder, sprich Realität zu machen. Wo es aber zu Realität kommt, ersetzt sie quasi die Wirklichkeit.<sup>101</sup>

Wissenschaftliche Aussagen sind somit keine Abbildungen der Wirklichkeit, sondern Konstruktionen von neuen Wirklichkeiten, eben von Realität. Wissenschaftliche Aussagen (Realität) sind nach der Wirklichkeit und der Lebenswelt (d.i. unsere kulturell vorgegebene Welt, siehe unten) so etwas wie eine „dritte Natur“.<sup>102</sup>

---

<sup>96</sup> vgl. Wallner 1990, 16 f.

<sup>97</sup> vgl. Wallner 1990, 69; 1993, 20

<sup>98</sup> Wallner 1990, 46

<sup>99</sup> ders., 70

<sup>100</sup> Pietschmann 1995, 25

<sup>101</sup> vgl. Wallner 1990, 70 f.

<sup>102</sup> vgl. Pietschmann 1995, 10

### 5.2.5 Die Lebenswelt als die kulturell vorgegebene Welt

Abgesehen von Realität und Wirklichkeit nimmt der Konstruktive Realismus noch einen dritten, quasi dazwischenliegenden Weltbereich an, der in gewissem Sinn zwar auch konstruiert ist, den wir aber so nehmen, als ob er gegeben wäre: die „Lebenswelt“.<sup>103</sup>

Die Lebenswelt ist „jene Welt, mit der wir uns im Alltag auseinandersetzen“<sup>104</sup>, „innerhalb welcher der Mensch sein Leben gestaltet“<sup>105</sup> und - insofern jede Kultur ihre Lebenswelt hat – die „Welt der kulturellen Selbstverständlichkeit“<sup>106</sup>.

Lebenswelten sind zwar auch erfundene Welten, aber im Unterschied zu den wissenschaftlichen Welten (Realität) werden sie weniger willkürlich, sondern im Laufe einer Kulturentwicklung erfunden.<sup>107</sup>

Greiner beschreibt die Lebenswelt folgendermaßen:

Die konstruktiv-realistisch verstandene ‚Lebenswelt‘, mit der wir uns im Alltag auseinandersetzen, ist zwar einerseits für uns so selbstverständlich, als ob sie definitiv gegeben wäre, sie muss andererseits aber auch in dem Sinn als ‚konstruiert‘ aufgefasst werden, als sich ja die Koexistenz heterogener kultureller Lebenswelten gerade nicht leugnen lässt. So gesehen sind ‚Lebenswelten‘ kulturspezifisch entwickelte und tradierte Systeme von Überzeugungen und Regeln, die sich als sinnvoll und nützlich erweisen, weil sie sich über mehr oder weniger lange Zeiträume hinweg funktionell bewährt haben (Viabilitätsfaktor). In dieser instrumentellen Hinsicht steuern lebensweltliche ‚Regelsysteme‘ sodann eine Vielzahl von Handlungs- und Verhaltensweisen im Alltag, minimieren damit den Entscheidungsdruck in lebensweltlichen Situationen und determinieren nicht zuletzt eben das – mehr oder weniger nuancierte – kulturelle ‚Wissen von der Welt‘, was sich schließlich auch auf die mikroweltlichen Vorüberzeugungen davon auswirken muss, wie jetzt die Struktur eines bestimmten Forschungsgegenstandes vernünftigerweise eigentlich nur aussehen kann.<sup>108</sup>

Daraus geht hervor, dass die Lebenswelten nicht von einzelnen Subjekten konstruiert werden, sondern von den in einer Kultur zusammengebundenen Subjekten. Der Einzelne wächst in sie hinein und hat meist nur geringfügige Möglichkeiten, sie zu verändern. Durch die schnell entstehende Vertrautheit, neigen wir aber dazu, die Sinnsetzungen

---

<sup>103</sup> vgl. Wallner 2002a, 207

<sup>104</sup> ebda.

<sup>105</sup> Pietschmann 1995, 10

<sup>106</sup> Greiner 2005, 71

<sup>107</sup> vgl. Wallner 2002a, 209

<sup>108</sup> Greiner 2005, 70

unserer Lebenswelt als „vorgegebene, den Dingen selbst inhärente Bestimmungen“ anzusehen.<sup>109</sup>

Die Lebenswelt ist also nicht die individuell-subjektive Welt des Erlebens des Einzelnen, sondern vielmehr die kulturell-kollektive Voraussetzung dafür.<sup>110</sup>

Die Lebenswelten sind oft die Quelle für wissenschaftliche Konstruktionen und auch wenn sich diese mitunter weit von den lebensweltlichen Auffassungen entfernen, bleiben sie als „Fortbildungen und Transformationen“ auf sie bezogen.<sup>111</sup> Insofern können Lebenswelten als „primäre Sinnstiftungen“ verstanden werden, die Wissenschaften als „sekundäre Sinnstiftungen“.<sup>112</sup>

Die Lebenswelten sind darüber hinaus auch eine Instanz der Rückbeziehung von wissenschaftlichen Theorien. Das Verhältnis zwischen Lebenswelt und Realität ist also ein wechselseitiges: „[...] die kulturspezifische ‚Lebenswelt‘ prägt nicht nur die wissenschaftliche ‚Realität‘, sondern die wissenschaftliche ‚Realität‘ prägt vice versa auch die kulturspezifische ‚Lebenswelt‘“.<sup>113</sup>

Die Realität ist im Grunde auch als eine spezielle, nämlich systematisch aufgebaute und wissenschaftlich begründete Lebenswelt aufzufassen.<sup>114</sup>

### **5.2.6 Die Mikrowelten als die einzelnen wissenschaftlichen Konstruktionen**

Im Konstruktiven Realismus werden darüber hinaus einzelne wissenschaftliche Konstruktionen innerhalb der Realität unterschieden. Wallner nennt diese Teile der Realität „Mikrowelten“, weil sie nur eine eingeschränkte Anzahl von Eigenschaften aufweisen.<sup>115</sup> Durch die Mikrowelten-Theorie wird es nun möglich, verschiedene wissenschaftliche Konzeptualisierungen zu unterscheiden.<sup>116</sup>

Genauer werden „Mikrowelten“ im Konstruktiven Realismus bestimmt als „frei erfundene, in sich widerspruchsfreie Satzsysteme, deren Aufgabe es ist, die wissenschaftlichen Daten

---

<sup>109</sup> Wallner 1995, 19 f.

<sup>110</sup> vgl. Wallner 2002a, 207

<sup>111</sup> Wallner 1995, 26

<sup>112</sup> ders., 20

<sup>113</sup> Greiner 2005, 71

<sup>114</sup> vgl. Wallner 2002a, 139

<sup>115</sup> vgl. ders., 211

<sup>116</sup> vgl. ders., 203

in je spezifischer Weise zu strukturieren“.<sup>117</sup> Es sind keine bloßen Beschreibungen der Lebenswelt, sondern „idealisierte Konstruktionen“<sup>118</sup>, die als Teil der Realität Aspekte der Wirklichkeit „ersetzen“.<sup>119</sup> Damit sie als Erkenntnis gelten können, reicht es nicht, dass sie technisch funktionieren (d.h. helfen, spezifische wissenschaftliche Ziele zu erreichen), sondern sie müssen darüber hinaus einen unmittelbaren Einfluss auf unsere Lebenswelt haben.<sup>120</sup>

Beispiele für verschiedene Mikrowelten sind aus dem Bereich der Physik etwa die Welt der fallenden Dinge bzw. die Welt der Bewegung nach Newton und die Welt der Bewegung nach Aristoteles.<sup>121</sup>

Die Naturwissenschaften liefern also nach Wallner kein strukturelles Abbild der Welt, sondern produzieren eine Reihe von Mikrowelten. Und das geschieht folgendermaßen: Zunächst wird ihre Struktur von den Wissenschaftlern frei erfunden, muss jedoch bestimmten zuvor festgelegten Kriterien genügen. Danach geht es darum, Daten zu finden, die diesen Kriterien entsprechen. Das Resultat ist eine neue Mikrowelt.<sup>122</sup>

Oft wird in einem nächsten Schritt versucht, mehrere Mikrowelten zu einer größeren zusammenzubauen. Meistens bleibt es aber bei einem Nebeneinander-Bestehen der verschiedenen Mikrowelten derart, dass die kleineren Mikrowelten nicht direkt aus den größeren ableitbar, sondern nur widerspruchlos vereinbar mit ihnen sind.<sup>123</sup>

### **5.3 Die Ontologien von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus im Vergleich**

#### **5.3.1 Die Unmöglichkeit einer Wissenstheorie ohne Ontologie - Kritik an Glasersfelds Ontologie-Leugnung**

Glaserfeld will mit seinem Radikalen Konstruktivismus eine Wissenstheorie ohne Ontologie anbieten. Das bezieht sich jedoch nur auf seine grundsätzliche These, dass wir

---

<sup>117</sup> Pietschmann 1995, 25

<sup>118</sup> ders., 27

<sup>119</sup> vgl. Wallner 2002a, 207 f.

<sup>120</sup> vgl. Pietschmann 1995, 25

<sup>121</sup> vgl. Wallner 2002a, 203

<sup>122</sup> vgl. Wallner 1993, 24

<sup>123</sup> vgl. Pietschmann 1995, 31 f.

prinzipiell nicht in der Lage sind, mit unserem Wissen etwas über die Realität an sich auszusagen, dass also Wissen Konstruktion ist und daher der Aufbau des Wissens völlig Wirklichkeits-intern vor sich geht. Er hält eine Ontologie, als Lehre vom an sich Seienden, für unmöglich. Allerdings hat er auch nichts einzuwenden gegen Ontologien und Weltanschauungen, die sich nur als Konstruktionen verstehen und nicht den Anspruch erheben, die Realität an sich zu beschreiben:

Die Götterwelt der Griechen, die Kosmologien unserer Religionen und der Wissenschaft sowie sämtliche metaphysische Systeme sind Fiktionen, die für unsere Vorstellung von der Erlebenswelt und unser Handeln in ihr zuweilen fördernd und zuweilen hindernd gewesen sind. Die Fiktion ontischer Realitäten ist an sich harmlos – solange sie nicht als wahre Erkenntnis hingestellt werden.<sup>124</sup>

Um eine „Minimal-Ontologie“ kommt auf alle Fälle auch er nicht herum, da er ja immerhin zwischen Realität und Wirklichkeit unterscheidet, sowie die Unerkennbarkeit der Realität behauptet.

Für ihn ist das aber wohl keine Ontologie im eigentlichen Sinn, da er damit nichts objektives auszusagen vorgibt, sondern die zwei Weltbereiche nur als notwendige heuristische Fiktionen annimmt.

Wallner hingegen gesteht frei ein, dass man ohne Ontologie nicht auskommt und nennt seine Annahmen daher explizit ontologisch. Meines Erachtens ist das die reflektiertere und redlichere Art, seine eigenen Voraussetzungen zu kategorisieren.

Außerdem bezeichnet Glasersfeld die realistische Auffassung, dass das Funktionieren unseres Wissens in der Erlebenswelt der Beleg für seine ontologische Wahrheit sei, als einen metaphysischen Glauben, denn man könne es eben nicht beweisen.<sup>125</sup> Doch widerlegen kann man es ja nun auch nicht. Die konstruktivistische Auffassung beruht somit selbst eigentlich genauso auch auf einem metaphysischen Glauben, wiewohl dieser mit dem Weglassen der erkenntnisrealistischen These eines objektiven Wissens eine vernünftige Bescheidenheit an den Tag legt und damit den Vorteil hat, keine Ansprüche zu stellen, die prinzipiell problematisch und nicht einholbar sind.

---

<sup>124</sup> von Glasersfeld 1995, 44

<sup>125</sup> von Glasersfeld 1996a, 323

### 5.3.2 In welcher Welt wir leben - Kritik an Glasersfelds Realitätsbegriff

Für Glasersfeld ist die „Wirklichkeit“ die Welt unserer Konstrukte, unseres Wissens und unserer Erfahrung. Es ist für ihn die „Welt, in der wir leben“, weil sie die einzige ist, zu der wir Zugang haben. Doch was heißt das, dass wir in unseren eigenen Konstruktionen leben? Natürlich kann man sagen, jeder lebt in seiner eigenen Welt oder auch die Menschen leben in der Welt ihrer jeweiligen Kultur. Doch leben wir nicht vor allem auch in der vorausgesetzten ontischen Welt, also der „Realität“ (nach Glasersfelds Terminologie!)? Denn wenn wir dort nicht leben, wo haben wir dann unsere Lebensgrundlage und wozu nehmen wir dann eine ontische Realität noch an? Nur weil wir diese ontische Welt nicht erkennen können, kann man nicht sagen, dass wir nicht in ihr leben. In der Bestimmung der Realität als der „Welt der objektiven Hindernisse“ scheint Glasersfeld diesen Aspekt des Lebens in der ontischen Welt schon ein wenig zu berücksichtigen, dennoch bleibt seine Charakterisierung der ontischen Welt zu abstrakt. Die ontische Welt verkommt wie Kants „Ding an sich“, das sie zum Vorbild hat, zu einem von uns völlig abgeschnittenen, ominösen X, einem Unding, über das man überhaupt nichts mehr sagen darf. Natürlich können wir die ontische Welt nicht erkennen und natürlich können wir trotzdem – wie Wallner dies tut – annehmen, dass sie unsere Lebensgrundlage und der Ort unserer Lebensvollzüge ist.

### 5.3.3 „Alles ist Konstruktion“ besagt nichts – Kritik an Glasersfelds undifferenziertem Wirklichkeitsbegriff

Glasersfelds Zwei-Welten-Ontologie ist - was die Seite unserer konstruierten Wirklichkeit anlangt - auf verwirrende Art undifferenziert. Glasersfeld spricht statt von „Wirklichkeit“ auch von „Lebenswelt“ oder meistens von „Erfahrungswelt“ bzw. „Erlebenswelt“ und dann auch noch von „Wissen“, wobei er auch nicht zwischen alltäglichem und wissenschaftlichen Wissen unterscheidet. Das Wissen bestimmt er als „Hilfsmittel zur Lösung von Problemen in der diesseitigen Erlebniswelt“<sup>126</sup>, und die Erlebenswelt als zugrundeliegenden Prüfstein für das Wissen. Da er aber zudem auf der Seite unserer Wirklichkeit alles für Konstruktion hält, müsste er eigentlich zwei Arten der Konstruktion unterscheiden, die grundlegende, primäre Konstruktion der Erlebenswelt, die allererst

---

<sup>126</sup> von Glasersfeld 1985, 6

Struktur und Ordnung in den „Fluss“ der Erlebnisse bringt, und die Konstruktionen unseres Wissens als Versuche, die Eindrücke der Erlebenswelt zu erklären und zu verstehen. Eine solche Unterscheidung findet sich aber bei Glasersfeld nicht ausdrücklich, weshalb vom Radikalen Konstruktivismus die unbefriedigend pauschale Auffassung zurückbleibt, alles sei Konstruktion.

Eine klärende Differenzierung wird hier bei Wallner mit der expliziten Einführung einer dritten Welt- bzw. Wirklichkeitsdimension geleistet, nämlich der „Lebenswelt“. Diese wird zwar auch als konstruiert angesehen, aber insofern sie an eine Kultur gebunden ist und als die Welt unseres Alltags die Basis für wissenschaftliche Konstruktionen darstellt, hat sie für uns mehr den Charakter einer vorgegebenen Welt. Die Idee der Lebenswelt sorgt dafür, dass nicht schlechthin alles, was wir erleben und wissen, als gleichermaßen konstruiert aufgefasst wird, was sehr gut vereinbar ist mit der intuitiven Unterscheidung einer vorgegebenen Erfahrungswelt und des wissenschaftlichen Wissens.

#### **5.3.4 Es ist nicht alles Konstruktion, manches ist auch Konstitution**

Bei Glasersfeld bekommt man den Eindruck, alles was wir erfahren, sei gleichermaßen konstruiert. Wallner ergänzt, dass unseren wissenschaftlichen Konstruktionen die ursprünglicheren kulturellen Konstruktionen zugrunde liegen, die schon mehr als Vorgegebenes anzusehen sind.

Es stellt sich aber die Frage, ob der Begriff „Konstruktion“ geeignet ist, alle Aspekte unserer Erfahrung und unseres Wissens zu erklären. Unter „Konstruktion“ verstehe ich nämlich in Übereinstimmung mit Wallner eine mehr oder weniger bewusste, zumindest aber vom einzelnen Subjekt oder von vergemeinschafteten Subjekten selbst verursachte Vorstellungsbildung. Es macht eigentlich wenig Sinn, z.B. die Art, wie unser Nervensystem aus einzelnen Nervenimpulsen einen einheitlichen Eindruck schafft, oder aber unsere raumzeitliche Form der Wahrnehmung als „Konstruktionen“ zu bezeichnen, denn darauf haben wir als individuelle und konkrete empirische Subjekte kaum Einfluss. Solche und ähnliche vorgegebene Bedingungen der Erfahrung und des Wissens nennt man besser „Konstitutionen“. Darunter fallen vor allem auch die als biologisch zu bezeichnenden Voraussetzungen unserer Erkenntnis, die wir wohl zum Teil mit den Tieren gemein haben.

Nur Wallner berücksichtigt diese Unterschiede. Bei Glasersfeld sind einfach all unsere Vorstellungen Konstruktionen.

### **5.3.5 Die individuell-subjektiven Konstruktionen**

Für Glasersfeld sind die Konstruktionen unserer Wirklichkeit stark individuell-subjektiv. Wir leben alle in unserer eigenen Vorstellungswelt, eine genaue Übereinstimmung zwischen unseren Vorstellungen liegt nach Glasersfeld wohl kaum vor, aber aufgrund unserer Sozialisierung ist davon auszugehen, dass unsere Vorstellungen zumindest ähnlich sind und zueinander passen. Kollektives, intersubjektives Wissen entsteht dann vor allem in einem nächsten Schritt durch die Wissenschaft.

Wallner andererseits erwähnt das Individuell-Subjektive nur kurz und führt die Lebenswelt als kulturelle Grundlage dafür an. An diesem Punkt könnte man die beiden Ansätze verbinden und das Wallnersche System noch ausbauen mit so etwas wie „Lebensweltemikrowelten“, den individuell-subjektiven Varianten der Lebenswelt.



## 6 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs

### 6.1 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs im Radikalen Konstruktivismus

#### 6.1.1 Viabilität ersetzt die traditionelle Wahrheit

Von Glaserfeld schlägt zur Überwindung des Dilemmas des Realismus eine radikale Umgestaltung der Beziehung zwischen Wissen und Realität vor. Wie in den obigen Kapiteln ausgeführt, unterscheidet er zwischen Wirklichkeit und Realität und hält letztere für unerkennbar. Wahrnehmung und Erkenntnis bestimmt er als konstruktive und nicht als abbildende Tätigkeiten. Somit wird der traditionelle korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriff, nach dem Wahrheit in einer Übereinstimmung oder Annäherung an die Realität an sich besteht, aufgegeben:

Wahrheit im Sinne einer Korrespondenz mit der Realität ist ausgeschlossen, denn von der Wahrheit verlangt man ja, daß sie objektiv sei und eine Welt beschreibe oder darstelle, wie sie ‚an sich‘ ist, das heißt, bevor der Beobachter sie durch den Erkenntnisapparat wahrgenommen und begriffen hat.<sup>127</sup>

Genau das aber ist gemäß dem Dilemma des Realismus eben nicht möglich. Doch wenn ein Vergleich unseres Wissens mit einer äußeren Welt nicht möglich ist, wodurch erhält es dann seine Rechtfertigung? Und wie ist denn stattdessen die Beziehung zwischen unserem Wissen, also den Ergebnissen der konstruktiven Tätigkeit, und der ontischen Welt bzw. Realität zu bestimmen?

Hier führt Glaserfeld den Begriff der „Viabilität“ ein, mit dem er einerseits den traditionellen korrespondenztheoretischen Begriff der Wahrheit ersetzt und andererseits einen Ausweg aus dem Solipsismus schaffen möchte, nach dem nur das als existierend angenommen wird, was wir uns vorstellen.<sup>128</sup>

Der Begriff der Viabilität bietet eine Rechtfertigung, die sich nicht auf einen positiven Vergleich mit der Realität an sich beruft. Die Viabilität von Begriffen, Theorien, Weltbildern besteht nach Glaserfeld in ihrer Gangbarkeit, Brauchbarkeit, Kompatibilität, wiederholter Anwendbarkeit, ihres Funktionierens bzw. in ihrem Passen für unsere

---

<sup>127</sup> von Glaserfeld 1995, 37

<sup>128</sup> vgl. von Glaserfeld 1985, 18

Erlebenswelt. Wobei dieses Passen für Glasersfeld keineswegs bedeutet, dass eine Repräsentation der Realität an sich vorliegt, sondern nur, dass die Konstruktionen nicht mit den Beschränkungen oder Hindernissen der ontischen Welt in Konflikt geraten:<sup>129</sup>

Man könnte meinen, daß zum Beispiel eine Theorie, von der man sagen kann, das sie in die objektive Welt *paßt*, zwar nicht ein genaues Abbild sein muß, aber doch, eben da sie *paßt*, die Struktur dieser Welt in gewissem Sinn widerspiegelt. Das ist nun aber ein Trugschluß, denn das Urteil, daß eine Theorie *paßt*, beruht in der Praxis einzig und allein darauf, daß sie bisher nicht gescheitert ist.<sup>130</sup>

### 6.1.2 Viabilität und Evolutionstheorie

Glasersfeld entwickelt diesen Begriff der Viabilität unseres Wissens in Anlehnung an die biologische Evolutionstheorie und den Begriff der Anpassung. Auch auf der biologischen Ebene gibt es eine Viabilität, nämlich die Überlebensfähigkeit eines Lebewesens, d.i. die Fähigkeit, „innerhalb der Bedingungen und trotz der Hindernisse zu überleben, welche die Umwelt oder ‚Wirklichkeit‘ dem Organismus als Schranken in den Weg stellt“<sup>131</sup>. Wie der Organismus aber das Überleben erreicht, ist nach Glasersfeld völlig gleichgültig und wird nicht von der Umwelt bestimmt, sondern unterliegt den zufälligen Variationen des Vererbungsmechanismus.<sup>132</sup>

Denn die „natürliche Auslese“ funktioniert negativ, sie liest nicht das Widerstandsfähigste oder Tüchtigste aus, sondern lässt einen gewissen Überlebensspielraum<sup>133</sup> und lässt nur das aussterben, was den „einschränkenden Bedingungen“<sup>134</sup> *nicht* standhält.<sup>135</sup>

Unter „Anpassung“ ist somit keineswegs eine Annäherung an eine Außenwelt, sondern lediglich die Verbesserung des Gleichgewichts des Organismus in Bezug auf die erfahrenen Beschränkungen zu verstehen.<sup>136</sup> Angepasst sein heißt nach Glasersfeld letztlich nur, die Fähigkeit zum Überleben besitzen, und zwar gleichgültig, mit welchen Mitteln oder Formen das erzielt wird:<sup>137</sup>

<sup>129</sup> vgl. von Glasersfeld 1985, 9, 18; 1998, 30

<sup>130</sup> von Glasersfeld 1991, 25

<sup>131</sup> von Glasersfeld 1985, 14

<sup>132</sup> vgl. ebda.

<sup>133</sup> vgl. von Glasersfeld 1996c, 20

<sup>134</sup> von Glasersfeld 1987, 136

<sup>135</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 21

<sup>136</sup> vgl. von Glasersfeld 1996, 114

<sup>137</sup> vgl. von Glasersfeld 2001, 58

Wenn wir sagen, daß ein Organismus an eine Umwelt angepaßt ist, dann sagen wir nicht weniger und nicht mehr, als daß der Organismus überlebt hat und daher ein ‚überlebensfähiger‘, ein ‚viabler‘ Organismus ist. Mit anderen Worten, der Organismus ist so ausgestattet, daß er von den einschränkenden Bedingungen der Umwelt *noch nicht* umgebracht werden konnte.<sup>138</sup>

Gegen die Evolutionäre Erkenntnistheorie gerichtet, die für Glasersfeld den Begriff der Anpassung überdehnt, weil sie ihn im Sinne eine Annäherung interpretiert, meint Glasersfeld:<sup>139</sup>

Die Mittel und Wege, die sie [die Lebewesen] entwickelt haben, um den Hindernissen und Bedrohungen auszuweichen, können nicht als Spiegelungen von Eigenschaften der Umwelt angesehen werden. Ein Organismus, der überlebt hat, kann aus dieser Tatsache nur ableiten, daß er von den zahllosen Überlebensmöglichkeiten, die mit den Umweltbedingungen *nicht* konfliktieren, *eine* gefunden hat, kurz, daß er noch *viabel* ist.<sup>140</sup>

Somit ist der einzige mögliche Hinweis auf die „wirkliche“ Struktur der Umwelt ein negativer und kommt von den Organismen und den Arten, die ausgelöscht worden sind. Denn die überlebenden Lebewesen zeigen lediglich eine Auswahl von Lösungen aus einer „unendlichen Anzahl potentieller Lösungen, die alle gleichermaßen viabel sein könnten“.<sup>141</sup>

### 6.1.3 Die indirekte Beziehung zwischen Wissen und Realität: Passen und Scheitern

Eine vergleichbare Beziehung der Viabilität, wie sie auf biologischer Ebene zwischen den Lebewesen und der Umwelt vorliegt, besteht für Glasersfeld nun auch zwischen dem Wissen, also unseren kognitiven Konstrukten, und der ontischen Realität der Welt.<sup>142</sup>

Wie die physischen Strukturen, die sich in der biologischen Evolution herausgebildet haben, müssen sich die Konzepte und das Bild der Erfahrungswelt, die ein kognizierendes Individuum konstruiert, bei der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts des Individuums als *viabel* erweisen. Darum besteht die Funktion der kognitiven Fähigkeiten nicht darin, ein ‚wahres‘ Bild einer unabhängigen *objektiven* Welt zu erzeugen, sondern vielmehr darin, eine lebbare Organisation der Welt, so wie sie erfahren wird, aufzubauen.<sup>143</sup>

<sup>138</sup> von Glasersfeld 1987, 135

<sup>139</sup> von Glasersfeld 1992b, 94

<sup>140</sup> ebda.

<sup>141</sup> von Glasersfeld 1987, 140

<sup>142</sup> vgl. ebda.

<sup>143</sup> von Glasersfeld 1992a, 28

Von unserem Wissen, also den von uns konstruierten Ideen, Hypothesen, Modellen und Theorien kann man damit nicht sagen, dass sie stimmen, sondern nur, dass sie passen; nicht dass sie wahr, sondern nur dass sie viabel sind, d.h. „daß sie von der Erfahrung nicht kaputtgemacht werden“. Aus dem Überdauern von Theorien folgt keineswegs, dass sie Strukturen der ontischen Realität richtig wiedergeben.<sup>144</sup>

Wenn nun so eine kognitive Struktur etwa bis heute standgehalten hat, so beweist das nicht mehr und nicht weniger als eben, daß sie unter den Umständen, die wir erlebt und dadurch bestimmt haben, das geleistet hat, was wir von ihr erwarteten. Logisch betrachtet, heißt das aber keineswegs, daß wir nun wissen, wie die objektive Welt beschaffen ist; es heißt lediglich, daß wir *einen* gangbaren Weg zu einem Ziel wissen, das wir unter von uns bestimmten Umständen in unserer Erlebenswelt gewählt haben. Es sagt uns nichts – und kann uns nichts darüber sagen - wieviele andere Wege es da geben mag und wie das Erlebnis, das wir als Ziel betrachten, mit einer Welt jenseits unserer Erfahrung zusammenhängt. Was wir von jener ‚absoluten Wirklichkeit‘ erleben, sind bestenfalls ihre Schranken [...].<sup>145</sup>

Daraus, dass sich z.B. die Begriffe Raum und Zeit bewährt haben, folgt nicht, dass sie den Strukturen der ontischen Welt entsprechen.<sup>146</sup>

Ob nun ein Wissen passt, ist von den Zielen abhängig, die wir uns jeweils setzen.<sup>147</sup> Diese Ziele sind allgemein Erklärung, Vorhersage, Kontrolle und Steuerung von Erlebnissen.<sup>148</sup> Außerhalb der jeweiligen Zielsetzung kann die Viabilität nicht verallgemeinert werden.<sup>149</sup> Wobei in verschiedenen Kontexten verschiedene Konstruktionen viabel sind. Die Physik Newtons z.B. ist im Bereich der Alltagserfahrungen für unsere Zwecke vollkommen viabel, nicht jedoch im Kontext aktueller Naturwissenschaft.<sup>150</sup>

Nur dort wo unsere Konstruktionen scheitern, wo wir auf Hindernisse stoßen, also nur durch negatives Feedback, macht sich die „wirkliche“ Welt bemerkbar. Aber auch da können wir sie nicht erkennen, da wir das Scheitern immer nur in den Begriffen unserer scheiternden Konstruktionen beschreiben und erklären können.<sup>151</sup> Zudem muss das Scheitern nicht an der „wirklichen“ Welt liegen, sondern kann auch von einem Problem

---

<sup>144</sup> vgl. von Glasersfeld 1987, 136

<sup>145</sup> von Glasersfeld 1981, 22 f.

<sup>146</sup> vgl. von Glasersfeld 1992b, 94

<sup>147</sup> von Glasersfeld 2000, 139

<sup>148</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 21

<sup>149</sup> von Glasersfeld 1998, 95

<sup>150</sup> vgl. von Glasersfeld 1987, 141

<sup>151</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 37

oder Widerspruch innerhalb der Konstruktion verursacht sein. Genau genommen können wir also nicht einmal wissen, ob die erfahrenen Hindernisse aus einer Welt jenseits unseres Erlebens stammen. Die Erfahrung des Scheiterns sagt uns nicht mehr, als dass die angewandte Konstruktion in dem Kontext nicht funktioniert hat. Und wenn eine Konstruktion erfolgreich ist, so kann daraus, wie gesagt, keine Schlussfolgerung über die reale Welt abgeleitet werden, denn zahlreiche ganz andere Konstruktionen könnten ja genauso gut funktioniert haben.<sup>152</sup> Unsere Konstruktionen sind quasi wie Schlüssel, die Realität an sich wie das Schloss: „Ein Schlüssel ‚paßt‘, wenn er das Schloß aufsperrt. Das Passen beschreibt die Fähigkeit des Schlüssels, nicht aber das Schloß.“<sup>153</sup>

#### 6.1.4 Die Metapher des Waldläufers

Diese unsere Erkenntnislage, dass wir prinzipiell keinen direkten Zugang zur Realität an sich haben, sondern nur einen indirekten über ihr negatives Feedback, beschreibt von Glasersfeld in der Metapher des blinden Waldläufers:

Ein blinder Wanderer, der den Fluß jenseits eines nicht allzu dichten Waldes erreichen möchte, kann zwischen den Bäumen viele Wege finden, die ihn an sein Ziel bringen. Selbst wenn er tausendmal liefe und alle die gewählten Wege in seinem Gedächtnis aufzeichnete, hätte er nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Netz von Wegen, die zu dem gewünschten Ziel führen, eben weil sie die Bäume des Waldes erfolgreich vermeiden. Aus der Perspektive des Wanderers betrachtet, dessen einzige Erfahrung im Gehen und zeitweiligen Anstoßen besteht, wäre dieses Netz nicht mehr und nicht weniger als eine Darstellung der bisher verwirklichten Möglichkeiten, an den Fluß zu gelangen. Angenommen der Wald verändert sich nicht zu schnell, so zeigt das Netz dem Waldläufer, wo er laufen kann; doch von den Hindernissen, zwischen denen alle diese erfolgreichen Wege liegen, sagt es ihm nichts, als daß sie eben sein Laufen hier und dort behindert haben. In diesem Sinn ‚paßt‘ das Netz in den ‚wirklichen‘ Wald, doch die Umwelt, die der blinde Wanderer erlebt, enthält weder Wald noch Bäume, wie ein außenstehender Beobachter sie sehen könnte. Sie besteht lediglich aus Schritten, die der Wanderer erfolgreich gemacht hat, und Schritten, die von Hindernissen vereitelt wurden.<sup>154</sup>

Glasersfeld setzt damit fort, wie der blinde Läufer den Wald nur indirekt zu erleben bekommt:

Der ‚Wald‘ beginnt für den blinden Läufer, wo sein Laufen behindert oder vereitelt wird. Er erlebt den Wald sozusagen als die Gesamtheit jener Stellen

<sup>152</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 129 f.

<sup>153</sup> von Glasersfeld 1981, 20

<sup>154</sup> von Glasersfeld 1985, 9

eines Erlebensgebiets, die nicht begehbar sind, weil seinem Gehen da ein Hindernis entgegensteht (daher die ursprüngliche und durchaus buchstäbliche Bedeutung des Wortes ‚Gegenstand‘). Solange Gehen die einzige Erfahrungsdimension des Waldläufers ist, kann er Bäume, Steine, Wald, Boden und worauf er sonst stoßen mag, überhaupt nicht anders begreifen und beschreiben als in Ausdrücken des Widerstandes, des Gehemmtwerdens, des Scheiterns. Seine Erfahrung und die Kenntnis, die er aus ihr gewonnen hat, befähigen ihn zwar, immer sicherer, glatter, und somit ‚besser‘ zu laufen, vermitteln ihm aber in keiner Weise ein Bild der Gegenstände, die seinem Laufen Schranken setzen.<sup>155</sup>

Setzt man nun für den blinden Waldläufer das erkennende Subjekt, für den Wald die Realität an sich und für das Wegenetz die Wirklichkeit oder Erlebenswelt ein, dann hat man die Lage, in der wir uns befinden, wenn wir erkennen (und handeln).

Was uns die Sinnesorgane liefern, also die Sinneseindrücke, sind nach Glasersfeld niemals die Eigenschaften der ontischen Welt. Sie melden uns stets nur ein „Anstoßen“ an die „Hindernisse“ der ontischen Welt. Die Sinnesqualitäten resultieren völlig aus der Art und Weise, wie wir die Sinnessignale interpretieren.<sup>156</sup>

Wie der blinde Wanderer seine Vorstellung von der Umwelt nur aus den Endpunkten aufbauen konnte, die seine Bewegungsfreiheit beschränken, so bauen wir unser ‚Weltbild‘ aus Signalen auf, deren Ursprung wir uns ebenfalls nur in Berührungen mit Hindernissen der Umwelt vorstellen können. Wie diese Signale dann zu ‚Gegenständen‘ verbunden werden, hängt keineswegs nur davon ab, welche Signale unsere Sinnesorgane eben erzeugen. Im Gegenteil, eine genauere Untersuchung, sei sie introspektiv oder experimentell, zeigt, daß wir nie alle vorhandenen Signale verwenden, sondern durch unsere Aufmerksamkeit stets eine relativ kleine Anzahl auswählen und diese Auswahl zudem durch die Vergegenwärtigung erinnerter Wahrnehmungen (die im Augenblick nicht von Sinnesorganen spontan erzeugt werden) je nach Bedarf ergänzen. Der ‚Bedarf‘ wird dabei durch den Zusammenhang des Handelns bestimmt, in dem wir uns gerade befinden; und dieser jeweilige Zusammenhang erfordert nie, daß wir die ‚Umwelt‘ so sehen, wie sie ‚in Wirklichkeit‘ ist (was wir ja ohnedies nicht könnten), sondern verlangt nur, daß das, was wir wahrnehmen, uns zu erfolgreichem Handeln befähigt.<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> von Glasersfeld 1985, 10

<sup>156</sup> vgl. ders., 11

<sup>157</sup> ebda.

### 6.1.5 Die zwei Arten der Viabilität

Von Glasersfeld unterscheidet in Anlehnung an Piagets Theorie der Kognition zwei Arten der Viabilität. Das ist einerseits die Viabilität als Lebensfähigkeit aufgrund von Handlungsschemas auf der sensomotorischen Ebene, andererseits die Viabilität als mentales Gleichgewicht durch Begriffe und Begriffsstrukturen auf der Ebene des Denkens.<sup>158</sup>

Auf der sensomotorischen Ebene dienen viable Handlungsschemas dazu, den Organismen in der Interaktion mit ihrer Erfahrungswelt bestimmte Ziele erreichen zu helfen – sensorisches Gleichgewicht und Überleben. Auf der Ebene der reflexiven Abstraktion jedoch ermöglichen operative Schemas, daß die Organismen ein relativ kohärentes begriffliches Netzwerk von Strukturen aufbauen, die jene Handlungsverläufe und Denkprozesse widerspiegeln, die sich soweit als viabel erwiesen haben. Die Viabilität von Begriffen auf dieser höheren und umfassenderen Ebene der Abstraktion wird nicht an ihrem praktischen Wert gemessen, sondern an dem Grad ihrer widerspruchs- und reibungslosen Einpassung in das größtmögliche begriffliche Netzwerk.<sup>159</sup>

Das heißt, dort, wo es um rationales Wissen im engeren Sinn geht, bezieht sich die Viabilität und Passung offenbar vor allem auf ein Begriffssystem und besteht in der Kohärenz:

Um lebensfähig zu sein, sollte ein neuer Gedanke so in das bestehende Schema von Begriffstrukturen passen, daß keine Widersprüche entstehen. Wenn es zu Widersprüchen kommt, müssen entweder der neue Gedanke oder die alten Strukturen verändert werden.<sup>160</sup>

Glasersfeld verweist denn auch selbst explizit auf den Aspekt der Kohärenz:

Das erste und wesentlichste Kriterium der Viabilität auf dieser zweiten Ebene ist in der Tat analog dem, was Philosophen die Kohärenztheorie der Wahrheit genannt haben, denn Kohärenz bedeutet nichts anderes als begriffliche Kompatibilität. Und ebenso wie bei wissenschaftlichen oder philosophischen Modellen können auch in konstruktivistischer Sicht zusätzliche Kriterien, zum Beispiel Praktikabilität, Sparsamkeit, Einfachheit oder das, was die Mathematiker ‚Eleganz‘ nennen, angelegt werden, um zwischen Modellen oder Theorien zu wählen, die in denselben Umständen gleichermaßen viabel sind.<sup>161</sup>

Mit der Unterscheidung der Viabilität auf der sensomotorischen und der mentalen Ebene unterscheidet Glasersfeld auch zwei Arten der Instrumentalität in seiner Theorie:

---

<sup>158</sup> von Glasersfeld 2001, 58

<sup>159</sup> von Glasersfeld 1996a, 122

<sup>160</sup> von Glasersfeld 1999, 50

<sup>161</sup> von Glasersfeld 1996a, 122

Die erste Art der Instrumentalität ließe sich als utilitaristisch bezeichnen (von der Art, wie sie die Philosophen seit jeher verachtet haben), die zweite, die sich auf die begriffliche Kohärenz bezieht, ist streng wissenstheoretischer Art und sollte daher von erheblichem Interesse für die Philosophie sein.<sup>162</sup>

Dass es Glasersfeld aber nicht nur um eine Kohärenz von Begriffen geht, sondern auch um eine Kohärenz von Wissen und Erlebenswelt, also um den Zusammenhang, der traditionellerweise als Korrespondenz gefasst wurde, kommt in folgender Passage zum Ausdruck:

Im Bereich der Natur ist ihre Viabilität [der begrifflichen Elemente und Strukturen] ein *empirisches* Problem, durchaus im Sinne der empiristischen Philosophen. Auf der begrifflichen Ebene wiederum ist Viabilität ein Problem der logischen Kohärenz im Sinne des *Rationalismus*.<sup>163</sup>

## **6.2 Die Verabschiedung des traditionellen Wahrheitsbegriffs im Konstruktiven Realismus**

### **6.2.1 Wallners Kritik an der Adäquationstheorie, der Kohärenztheorie und der Konsensustheorie der Wahrheit**

Nach Wallner führen alle drei klassischen Wahrheitstheorien, also die Adäquationstheorie (oft auch Korrespondenztheorie genannt), die Kohärenztheorie und die Konsensustheorie nicht zu einem zufriedenstellenden Verständnis von Wahrheit, sondern verschleiern nur den Umstand, dass uns der Begriff der Wahrheit unklar ist.<sup>164</sup>

Nach der *Adäquationstheorie*, die auf Aristoteles zurückgeht und durch Tarski im 20. Jahrhundert eine Neuauflage erhalten hat, besteht Wahrheit in der Übereinstimmung einer Aussage mit der Wirklichkeit. Nach Wallner hat man es hier mit dem Problem zu tun, wie denn seinsmäßig völlig verschiedene Entitäten, eben eine Aussage und ein Sachverhalt, also eine Ansammlung von sprachlichen Symbolen und eine Ansammlung von z.B. Atomen, übereinstimmen können. Wenn man aber annimmt, dass diese verschiedenen Ebenen nicht direkt in Verbindung zu bringen sind, sondern nur durch die Einführung einer

---

<sup>162</sup> von Glasersfeld 1996a, 122

<sup>163</sup> von Glasersfeld 1992b, 96

<sup>164</sup> vgl. Wallner 1990, 51 f.



dritten Ebene, die sowohl Aussagenstruktur als auch Sachverhaltsstruktur hat, so verschiebt sich laut Wallner nur das Problem.

Nach der *Kohärenztheorie* liegt Wahrheit dann vor, wenn ein Satzsystem in sich widerspruchsfrei ist. Es werden dabei also nur Sätze mit Sätzen verglichen. Ein Problem dieser Theorie ist nach Wallner, dass für diesen Vergleich unhinterfragte logische Strukturen, vor allem die Geltung des Satzes vom Widerspruch, vorausgesetzt werden müssen. Ein anderes Problem besteht darin, dass die Kohärenztheorie nicht geeignet ist, gut erfundene Science Fiction oder Märchen von wissenschaftlichen Satzsystemen zu unterscheiden, wobei man ja ersteren eher weniger Wahrheit zusprechen wird. Nach Wallner ist die Kohärenztheorie nur ein „Vorschlag, Sprache zu gebrauchen“.<sup>165</sup>

Nach der *Konsensustheorie* liegt Wahrheit dann vor, „wenn alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft übereinstimmen“. Das aber führt zu folgenden Problemen: Fasst man die Sprachgemeinschaft als abzählbare Anzahl von Personen, hat ihre Übereinstimmung eigentlich nur Abstimmungscharakter. Versteht man unter Sprachgemeinschaft die Menge aller sprechenden Menschen, so kann man realiter nie zu einer Übereinstimmung kommen. Verlangt man hingegen bloß eine prinzipielle Übereinstimmung, dann erhält man wieder nur eine allgemeine Vorschrift für den Sprachgebrauch, aber keine Bestimmung von Wahrheit, nämlich die Vorschrift: „Sprich so, daß es jedem sprechenden Menschen verständlich ist und er dir zustimmen kann.“<sup>166</sup>.

### 6.2.2 Das Funktionieren von Zusammenhängen ersetzt die traditionelle Wahrheit

Wenn Wissen und Wissenschaft gemäß der allgemeinen konstruktivistischen Auffassung nicht als eine Beschreibung der Welt verstanden werden, ist klar, dass die Korrespondenz- bzw. Adäquationstheorie der Wahrheit nicht mehr in Frage kommt. Aber was ist unter Wahrheit zu verstehen, nachdem Wallner auch die beiden anderen Theorien – Kohärenztheorie und Konsensustheorie – kritisiert hat?

In seinen früheren Schriften versteht Wallner Wahrheit korrespondenztheoretisch und beseitigt diesen problematischen Begriff der Wahrheit überhaupt aus der Wissenschaft, da die Wahrheitsfrage in der praktischen Arbeit der Naturwissenschaftler kaum von Bedeutung

---

<sup>165</sup> Wallner 1990, 51 f.

<sup>166</sup> ders., 52

sei<sup>167</sup> und Wissenschaft überhaupt nicht zu Wahrheit führen könne, sondern bestenfalls zu Verständnis.<sup>168</sup> An die Stelle der korrespondenztheoretischen Wahrheit tritt die instrumentale Dimension der Wissenschaft:

Sätze oder Satzsysteme sind Strukturierungen von Phänomenen, da kommt keine Wahrheit vor. Es gibt bessere und schlechtere, unendlich viele verschiedene Strukturierungen, aber es gibt keine Wahrheit.<sup>169</sup>

So macht es z.B. für Wallner seit der Relativitätstheorie überhaupt keinen Sinn zu fragen, ob es nun wahr ist, dass die Erde oder dass die Sonne der Mittelpunkt ist:

Das ist eine reine Frage der Beschreibung, des Standpunktes, des Beobachtens. Die Behauptung, dass das ptolemäische Weltbild ein irriges und das kopernikanische das wahre ist, lässt sich in dieser Weise nicht vertreten. Gewisse Ziele lassen sich jedoch mit dem ptolemäischen Weltbild nicht erreichen.<sup>170</sup>

In seinen späteren Schriften ändert sich Wallners Auffassung von der Wahrheit. Wahrheit wird nun nicht mehr als die im Sinne des Konstruktivismus unmögliche Korrespondenz-Wahrheit verstanden (und verworfen), sondern als ein Attribut, das einem Satz in Relation zur konstruierten Realität zukommt, das also keine Beziehung zur gegebene Wirklichkeit ausdrückt, sondern nur eine solche innerhalb des Bereichs der Konstruktion. Die Wahrheit eines Satzes besteht somit eben nicht in einer Korrespondenz mit der gegebenen Welt oder Wirklichkeit – das wäre die traditionelle korrespondenztheoretische Wahrheitsauffassung – sondern darin, dass er *funktioniert* im Hinblick auf eine konstruierte Welt bzw. Mikrowelt. Wissenschaftliche Satzsysteme beschreiben nicht die Wirklichkeit, sondern künstliche Weltkonstrukte (Mikrowelten). Wenn die Satzsysteme zusammenpassen mit den Weltkonstrukten bzw. Mikrowelten, sind sie in Hinblick auf diese Weltkonstrukte „wahr“.<sup>171</sup>

Die Idee der Wahrheit wird nicht aufgegeben, sondern Wahrheit wird als das „*Funktionieren von Zusammenhängen*“<sup>172</sup> innerhalb des Bereichs der Konstruktionen gefasst.

<sup>167</sup> vgl. Pietschmann 1995, 15

<sup>168</sup> vgl. Wallner 1997a, 59

<sup>169</sup> Wallner 2002a, 125

<sup>170</sup> ders., 19

<sup>171</sup> vgl. Wallner 2002b, 82

<sup>172</sup> Pietschmann 1995, 16 f.

### 6.2.3 Die vielen kontext-relativen Wahrheiten anstelle der einen absoluten Wahrheit

Während Wallner es früher für unzulässig hielt, den Begriff der Wahrheit zu relativieren und ihn daher aufgab<sup>173</sup>, führt seine spätere Auffassung von Wahrheit als Funktionieren genau dazu, dass es viele Wahrheiten gibt. Entscheidend ist nun aber, dass man angeben kann und muss unter welchen Bedingungen man etwas für wahr hält. Denn Wahrheit bezieht sich immer auf einen bestimmten Kontext.<sup>174</sup> Der Gedanke einer absoluten Wahrheit, einer Wahrheit in allen möglichen Welten wird als unüberprüfbar aufgegeben:

[...] wenn man einen universellen und notwendigen Anspruch an ein Satzsystem stellt, so ist der Anspruch der Wahrheit nicht mehr überprüfbar. Und das ist ein logischer Mißbrauch des Anspruches der Wahrheit – jahrhundertlang getrieben. [...] Man kann nicht einfach sagen: Das ist wahr, unter allen Bedingungen. Dann wird der Wahrheitsbegriff sinnlos und er wird mißbraucht. Wahr ist ein relativer Begriff. Von Wahrheit kann man nur dann sprechen, wenn man die Bedingungen der Wahrheit angibt.<sup>175</sup>

Im Alltag sind laut Wallner die Bedingungen der Wahrheit normalerweise klar und die Verwendung des Prädikats „wahr“ meist problemlos. Ob es z.B. wahr ist, dass ich gestern im Kino war, kann man leicht überprüfen, weil man weiß was ein Kino ist und dass es dazu gehört einen Film anzusehen, wenn man in ein Kino geht usw.<sup>176</sup> Aber in der Wissenschaft sind die Bedingungen weniger offensichtlich.<sup>177</sup>

Wahrheit ist mit anderen Worten immer *lokale* oder *relative* Wahrheit. Um wissenschaftliche Konstrukte auf ihre Wahrheit hin zu untersuchen, muss man daher ihren Kontext – und das heißt vor allem die Kultur, der sie entspringen – berücksichtigen.<sup>178</sup> So können Sätze unter den Bedingungen der europäischen Kultur wahr sein und genauso Sätze unter den Bedingungen der chinesischen Kultur.<sup>179</sup>

Das sei allerdings kein Wahrheits-Relativismus im schlechten Sinne des Wortes. Ein solcher werde nach Wallner eben dadurch überwunden, dass man die Bedingungen der jeweiligen Wahrheit kennt. Wissen ist immer bezogen auf bestimmte Voraussetzungen. Entscheidend ist, sie zu kennen.<sup>180</sup>

---

<sup>173</sup> vgl. Pietschmann 1995, 28

<sup>174</sup> vgl. Wallner 2005, 55

<sup>175</sup> Wallner 1997b, 24 f.

<sup>176</sup> vgl. Wallner 2005, 55

<sup>177</sup> vgl. ders., 20

<sup>178</sup> vgl. ders., 55 f.

<sup>179</sup> vgl. ders., 107

<sup>180</sup> vgl. ders., 121 f.

Anders als früher behält Wallner also den Begriff der Wahrheit bei, gibt aber die Vorstellung einer absoluten Wahrheit auf, indem er Wahrheit auf einen Kontext bezieht.<sup>181</sup>

#### **6.2.4 Die indirekte Beziehung zwischen Wissen und Wirklichkeit: Funktionieren und Versagen**

Mit der Verabschiedung der korrespondenztheoretischen Wahrheitstheorie wird aber nicht jeder erkenntnismäßige Zusammenhang unseres Wissens zur Wirklichkeit aufgegeben. Auch wenn wissenschaftliche Sätze die Welt nicht beschreiben, sagen sie dennoch etwas über sie aus. Wallner schreibt: „Es ist zwar nicht möglich, einen direkten Zugang zur ersten Natur zu erlangen, sie kann sich jedoch durch Widersprüche zu unseren Konstruktionen indirekt bemerkbar machen.“<sup>182</sup> So kann es in der Naturwissenschaft zum Versagen der experimentellen Voraussagen kommen. Zur Rechtfertigung unseres Wissens dient also keineswegs nur die in der Kommunikation erzielte Übereinstimmung:

Der Einwand traditioneller Wissenschaftstheorie, welcher an dieser Stelle kommen könnte, daß wir nämlich in diesem Fall die Wahrheit auf die Kommunikation und nicht auf die Wirklichkeit bezögen, greift unserer Meinung nach zu kurz. Tatsächlich ist in keinem Fall wissenschaftlicher Arbeit Wirklichkeit als solche gegeben, sondern es sind immer nur Daten der Wirklichkeit, welche kommunikativ aufgearbeitet wurden. So ergibt sich bei näherem Überlegen, daß auch in der Praxis der überkommenen Wissenschaft die Entscheidungen über Theorien kommunikativ motiviert sind und sich nicht aus den Tatbeständen der Natur in irgendeiner Weise ableiten lassen. Trotzdem aber sind Tatbestände der Natur nicht völlig in unsere Hand gegeben, weil sie sich eben im Falle von Unstimmigkeiten der konstruierten Wirklichkeit durch Widersprüche (Versagen experimenteller Voraussagen u. dgl.) bemerkbar machen können.<sup>183</sup>

Bei der empirischen Überprüfung von theoretischen Konstrukten werden genau genommen zwei verschiedene Konstrukte miteinander verglichen. Die Beziehung zur Wirklichkeit bleibt aber als eine indirekte erhalten. Empirische Überprüfung ist eine indirekte Überprüfung. Wenn wir zwei verschiedene Konstrukte vergleichen, dann „verlassen“ wir die Realität und überprüfen, inwieweit diese Realität jenseits der Zusammenhänge unserer Konstruktionen durchhält.<sup>184</sup>

---

<sup>181</sup> vgl. Wallner 2005, 55

<sup>182</sup> Pietschmann 1995, 10; 2002, 80

<sup>183</sup> Pietschmann 1995, 11

<sup>184</sup> vgl. Wallner 1997a, 47

An einer Stelle geht Wallner aber trotzdem so weit zu sagen, dass die in einer Mikrowelt dargestellten Zusammenhänge in gewisser Weise die Struktur der Wirklichkeit „zeigen“ und er spricht metaphorisch von einer „Berührung“ zwischen dem wissenschaftlichen Aussagensystem und der Wirklichkeit.<sup>185</sup>

Wie bei Glasersfeld sind unsere Theorien also als Möglichkeiten anzusehen, die in unserer bisherigen Erfahrung funktioniert haben, was heißt, dass sie von der Wirklichkeit noch nicht widerlegt wurden.

Ein zweiter Punkt der Beziehung zwischen Wissen und Wirklichkeit, der bei Glasersfeld ganz ausgeblendet wird, ist bei Wallner jener der „Deformationen“, die Lebewesen von der Wirklichkeit zugefügt bekommen und zu Erkenntnis verarbeiten.<sup>186</sup> Es wird also sinnvollerweise von einem gewissen Basismaterial ausgegangen, welches das Lebewesen nicht selbst erzeugt, sondern als ein Vorgegebenes verarbeitet.

### **6.3 Vergleich, Kritik und offene Fragen**

#### **6.3.1 Glasersfelds Begriff der Viabilität ist auch auf Wallners Überlegungen anwendbar**

Wallner spricht zwar nirgends von „Viabilität“ und bezieht sich auch nicht ausdrücklich auf Glasersfeld in dem Punkt des Wahrheitsersatzes, seine Überlegungen lassen sich aber durchaus unter den Begriff der Glasersfeld'schen Viabilität bringen. Wallners Konzept der „funktionierenden Zusammenhänge“ entspricht Glasersfelds Idee der „funktionalen Passung“ bzw. eben der Viabilität.

---

<sup>185</sup> vgl. Wallner 1997a, 46

<sup>186</sup> vgl. Wallner 1990, 45 f.

### 6.3.2 Konstruktivistische Passung und realistische Repräsentation

Wenn insbesondere Glasersfeld gegen einen erkenntnistheoretischen Realismus und dessen Konzept der Repräsentation spricht, setzt er dies stillschweigend mit der Idee der Übereinstimmung von Wissen und Realität gleich. Er interpretiert den Begriff der Repräsentation so, dass er als naive Vorstellung erscheint, um ihn dann achtlos wegzuworfen. Dabei wäre es durchaus möglich, die Begriffe des Passens und der Repräsentation zu synthetisieren. Denn ist ein passendes Wissen nicht auch eine Art von Repräsentation? Bzw. ist Repräsentation nicht durchaus als Konstruktion zu verstehen?

### 6.3.3 Zu welcher Welt ist unser Wissen viabel?

Es ist fraglich, zwischen welchen Erlebens- bzw. Weltdimensionen Glasersfeld und Wallner die Beziehung der Viabilität bzw. des Funktionierens ansetzen. Glasersfeld spricht einmal von einer Viabilität unseres Wissens in Bezug auf unsere Erfahrungswelt, „weil sie die einzige Welt ist, die uns angeht“<sup>187</sup>, ein andermal davon, dass Viabilität die Beziehung ist, die unsere kognitiven Konstrukte mit der ontologischen Realität der Welt verknüpft.<sup>188</sup> Also wozu soll nun unser Wissen passen, in die Erlebenswelt oder in die Realität an sich? Dass unser Wissen in die Erlebenswirklichkeit passen muss, ist eigentlich trivial. Es geht doch vielmehr um die Frage, ob es nicht damit darüber hinaus in die Realität an sich passen muss.

Die Unklarheit scheint darauf zurückzuführen sein, dass vor allem Glasersfeld einerseits jegliche ontologische Aussage vermeiden will, d.h. für seine Theorie des Wissens nicht von der Annahme einer vom Wissenden unabhängigen Realität ausgeht<sup>189</sup>, er andererseits aber beim Thema der Beziehung zwischen Wissen und Realität nicht um eben diese ontologische Annahme herumkommt.

Als anwendbares Kriterium kann sich die Viabilität nur auf unsere Erlebenswelt beziehen, da diese die einzige ist, zu der wir Zugang haben. Darüber hinaus wird im Sinne einer ontologischen Annahme die Viabilität auch in Bezug auf die nicht erkennbare Realität an sich angenommen wird, letztlich um einem Solipsismus zu entgehen.

---

<sup>187</sup> von Glasersfeld 1999, 58

<sup>188</sup> von Glasersfeld 1987, 135 f.

<sup>189</sup> vgl. von Glasersfeld 1995, 35

Damit aber stehen wir vor dem Problem der Beziehung zwischen Wissen und Erlebenswelt oder Wirklichkeit auf der einen Seite und Realität an sich auf der anderen Seite. Dieses Problem kann man in ähnlicher Form schon bei Kant finden, der ja zwischen Ding an sich und phänomenaler Welt letztlich so etwas wie eine kausale Beziehung ansetzen muss, obwohl er das gemäß seiner eigenen Theorie der Erfahrungsimmanenz der Kausalitätskategorie nicht dürfte.

Glaserfeld versucht diesem Problem beizukommen, indem er versucht, mit einem Minimum an ontologischen Annahmen auszukommen. Nach ihm ist zwar eine Viabilität zwischen Wissen und Wirklichkeit einerseits und der Realität an sich andererseits anzunehmen bzw. zu glauben, aber in keinsten Weise nachzuweisen. Auch Wallner versucht die Annahmen über die Beziehung zwischen Wissen und Welt als heuristische Annahmen zu verstehen.

#### **6.3.4 Beim Nachweis von Viabilität sind wir auf Kohärenz angewiesen**

Was aber heißt es für die Wissens-Praxis, dass unser Wissen in die Erfahrungswelt passen muss, dass die Erlebenswelt der Prüfstein für unsere Ideen ist,<sup>190</sup> wenn man bedenkt, dass unsere Erfahrungswelt ja selbst eine Konstruktion ist und die Realität nicht widerspiegelt? Das Kriterium der Viabilität ist im Bereich des rationalen Wissens dann letztlich nichts anderes als eine Kohärenz, und zwar eine Kohärenz zwischen einer fraglichen Konstruktion (dem Wissen) und einer momentan nicht weiter in Frage gestellten fundamentalen Konstruktion (der Erlebenswelt bzw. Lebenswelt).

Ist Viabilität dann nur ein neuer Name für Kohärenz, nur dass er die durchaus vernünftige ontologische Annahme einer Beziehung des Passens bzw. Scheiterns zwischen Wissen und Realität an sich annimmt, oder ist sie eine neuartige Verbindung von Korrespondenz und Kohärenz? Ich tendiere – was die Theorie der Viabilität anlangt – zu letzterer Interpretation, weil ja trotz aller Verneinung einer Repräsentation das negative Feedback der Realität an sich über ihre Hindernisse angenommen wird. Die Theorie der Viabilität ist somit eine auf die indirekte Beziehung eingeschränkte Korrespondenztheorie. Aber das wichtigste Kriterium zum Nachweis des Vorliegens von Viabilität ist letztlich die Kohärenz.

---

<sup>190</sup> vgl. von Glaserfeld 1981, 21

Dabei kommen im Konstruktivismus implizit eigentlich zwei Arten der Kohärenz vor: einerseits jene innerhalb eines Systems von Begriffen und andererseits jene zwischen einem Begriffssystem und der Erlebenswelt bzw. Lebenswelt, wobei diese zweite Art der Kohärenz die klassische Korrespondenz ersetzt. Leider werden diese beiden Arten der Kohärenz nicht unterschieden.

In der Praxis hat man daher bei der Viabilitätstheorie mit den gleichen Problemen zu kämpfen, wie die einfache Kohärenztheorie. Wie ist z.B. ein gut erfundenes Märchen von einer wissenschaftlichen Theorie zu unterscheiden? Oder: Welche Elemente sind jeweils zu modifizieren oder aufzugeben, der kleinere Wissensbereich oder das größere Wissensnetz, also z.B. die neu aufgetauchte widersprechende Erfahrung oder die Theorie?

### 6.3.5 Beim Nachweis von Viabilität sind wir auf Konsens angewiesen

Nach Glasersfeld ist Viabilität relativ, d.h. eine Konstruktion kann je nach angestrebtem Ziel und je nach Kontext viabel oder nicht viabel sein und darüber hinaus können verschiedene alternative Konstruktionen im selben Kontext bzw. für das selbe Ziel ähnlich viabel sein. Das hat einerseits den Vorteil der Offenheit und den des leichteren Umgangs mit dem Scheitern:

Man ist sich stets der Tatsache bewußt, daß es für das Problem auch andere Lösungen gibt, and daß andere Lösungen besser sein können. Man glaubt nicht an die Notwendigkeit, die eigene Lösung als die einzig richtige zu betrachten.“  
„Es ist nicht nötig so zu reden, als wäre die Wahrheit gefunden und sei absolut sicher. Dann ist es viel leichter herauszufinden, daß man sich geirrt hat, das ist dann nicht so tragisch.“<sup>191</sup>

Die Frage ist nur, wie stellt man im Zweifelsfall fest, welche Konstruktion die viablere ist? Woher sollen wir wissen, dass ein theoretisches Konzept für ein Ziel oder in einem Kontext brauchbarer ist als ein anderes?<sup>192</sup>

Viabilität ist zudem etwas Subjektives. Was für den einen viabel ist, ist es für den anderen keineswegs. Hier muss jedes betroffene Subjekt selbst entscheiden.<sup>193</sup>

---

<sup>191</sup> von Glasersfeld 1998, 62

<sup>192</sup> vgl. ders., 63

<sup>193</sup> vgl. ders., 91



In der Wissenschaft ist nach Glasersfeld ein wichtiger Weg zur Feststellung von Viabilität der Konsens: „Wir müssen uns untereinander, in welcher Gruppe wir auch immer zusammenleben, einigen, was für uns viabel ist. Das ist sicher nicht a priori feststellbar, das muss immer wieder festgestellt werden [...]“. <sup>194</sup>

Durch die immer bestehende Möglichkeit, dass eine gängige Konstruktion durch eine andere viablere abgelöst wird, sind wir herausgefordert, die Konstrukte immer wieder zu überprüfen, und zwar immer auch in einer sozialen Konstellation. <sup>195</sup>

In der Praxis ist man also beim Nachweis von Viabilität auf das Kriterium Konsens angewiesen. Letztlich müssen wir uns einigen, was für uns viabel sein soll. Damit hat die Viabilitätstheorie in der Praxis auch mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie die Konsensustheorie. Wer z.B. hat bei der Entscheidung über die Viabilität mitzureden? Entscheidet eine reale Gruppe von Menschen? Dann hat Konsens nur Abstimmungscharakter. Wenn dem Konsensgedanken aber eine ideale Gruppe zugrunde liegt, dann ist ein Konsens in der Praxis nicht zu erzielen.

Ein Problem, das Glasersfeld anspricht, ist, dass das Scheitern von Theorien ja in den seltensten Fällen von den Machern bzw. Vertretern dieser Theorien behauptet wird, sondern von den jeweiligen Kritikern. Und wenn Probleme auftreten, wird gerne den Vertretern der jeweils anderen Theorie vorgeworfen, dass ihre Auffassungen „an der Realität“ gescheitert sind. <sup>196</sup>

### **6.3.6 Was ist Wahrheit im Konstruktiven Realismus?**

Wallner kritisiert alle drei traditionellen Wahrheitstheorien – Korrespondenztheorie, Kohärenztheorie und Konsensstheorie –, übersieht aber, dass wir letztlich doch auf alle in irgendeiner Modifikation – und wenn nicht als Definition, dann als Kriterium - angewiesen sind. Wie es scheint, leben auch alle drei Wahrheitstheorien in überarbeiteter Form im Konstruktiven Realismus fort. Die Korrespondenz findet sich als negativer, indirekter Zusammenhang zwischen Mikrowelt und Wirklichkeit, da die Wirklichkeit sich „meldet“, wenn ein Satzsystem nicht funktioniert. Die Kohärenz liegt vor innerhalb einer Mikrowelt,

---

<sup>194</sup> von Glasersfeld 1998, 74

<sup>195</sup> vgl. ders., 93

<sup>196</sup> vgl. ders., 59

vor allem als der Zusammenhang zwischen den Voraussetzungen und den Sätzen einer Mikrowelt, aber auch im vermeintlichen Vergleich von Sätzen mit der Welt, in dem ja nach der konstruktivistischen Überlegung nur zwei verschiedene Konstruktionen miteinander verglichen werden. Und der Konsens kommt vor in der interdisziplinären Verbundenheit verschiedener Satzsysteme und bei der Wahl von konkurrierenden Theorien.

Nach meiner Interpretation ist das aber kein Vorwurf, denn nach meinem Verständnis entkommen wir wie gesagt den drei klassischen Vorschlägen zur Wahrheit gar nicht. Was im Konstruktiven Realismus allerdings fehlt, ist eine explizite Bestimmung von Wahrheit.

## 7 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit

### 7.1 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit im Radikalen Konstruktivismus

#### 7.1.1 Instrumentalismus des Wissens und der Wissenschaft

Wissen steht für Glasersfeld für die möglichen Wege des Denkens und Handelns,<sup>197</sup> d.h. für diejenigen, „die sich in der Erfahrungswelt des Handelnden und Denkenden bewähren“.<sup>198</sup>

Wissen dient dazu, angesichts der „Perturbationen“ vorübergehendes Gleichgewicht zu schaffen und zu erhalten<sup>199</sup> und „uns zu befähigen, in unserer Erlebenswelt zu handeln und Ziele zu erreichen“.<sup>200</sup> Wissen wird verstanden als „ein Mittel, zu Zielen zu gelangen, die der Erlebende sich jeweils selber wählt“.<sup>201</sup>

Somit ist Glasersfelds Theorie des Wissens eine instrumentalistische. Wissen wird im Sinne der Viabilität primär nach dem Kriterium des Erfolgs bewertet, wobei Erfolg darin besteht, ein gesetztes Ziel zu erreichen und trotz Perturbationen ein inneres Gleichgewicht zu erreichen, zu erhalten und auszuweiten.<sup>202</sup>

Da Wissen nur dazu dient, so gut wie möglich Kontrolle über unsere Erlebenswelt zu gewinnen, aber nicht, die von uns unabhängige Realität zu beschreiben, ist Wissen für Glasersfeld immer nur „Wissen wie“ und nicht „Wissen was“.<sup>203</sup>

Genauso wie Wissen im Allgemeinen bestimmt Glasersfeld auch wissenschaftliches Wissen als instrumental. Theorien und Erfindungen sind „Hilfsmittel zur Lösung von Problemen in der diesseitigen Erlebenswelt“<sup>204</sup> und haben nichts damit zu tun, wie die Welt in Wirklichkeit beschaffen ist:

Die Wissenschaft hat die Aufgabe – ich sage nicht, uns das Leben bequem zu machen, aber uns in die Lage zu versetzen, innerhalb der Erfahrungswelt, soweit es im Augenblick möglich erscheint, Vorhersagen zu machen; und zwar in dem Sinn, daß wir unangenehme Erlebnisse vermeiden und angenehme

---

<sup>197</sup> vgl. von Glasersfeld 1994, 36

<sup>198</sup> von Glasersfeld 2000, 140 f.

<sup>199</sup> vgl. von Glasersfeld 2001, 61

<sup>200</sup> von Glasersfeld 1991, 24

<sup>201</sup> von Glasersfeld 1985, 6

<sup>202</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 130

<sup>203</sup> vgl. von Glasersfeld 1985, 5

<sup>204</sup> ders., 6

vielleicht hervorbringen können. Die Wissenschaft ist doch rein instrumental.<sup>205</sup>

Als Beispiel dafür nennt Glasersfeld, dass die Mondlandung nach den Gleichungen Newtons und nicht nach denen Einsteins berechnet wurde. Newtons veraltete Gleichungen bringen zwar ungenauere Ergebnisse, sind aber viel schneller zu verwenden und daher für eine Steuerung in Echtzeit besser geeignet. Von zwei unvereinbaren Theorien hat man also diejenige benutzt, die für den jeweiligen Zweck nützlicher ist. Keine der beiden ist aber als ontologisch „wahr“ zu bezeichnen.<sup>206</sup>

### **7.1.2 Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich nicht prinzipiell sondern nur graduell von alltäglichem Wissen**

Auch für das wissenschaftliche Wissen gilt das demokratische Prinzip bzw. das Prinzip des Konsenses, d.h. wenn keiner eine weitere Verbesserung eines Wissens vorschlagen kann, gilt es vorläufig als viabel.<sup>207</sup>

Von Glasersfeld macht damit keinen prinzipiellen, sondern offenbar nur einen graduellen Unterschied zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen:

Wissenschaftliches Wissen wird als verlässlicher angesehen als unser Alltagswissen, nicht weil es auf irgendeine besondere Art aufgebaut wäre, sondern weil es in expliziter und wiederholbarer Weise zustande kommt.<sup>208</sup>

Einen Unterschied macht Glasersfeld allerdings hinsichtlich der Nützlichkeit:

Auf der Ebene des alltäglichen Handelns muß unser Wissen für uns nützlich sein, muß uns auf verlässliche Weise unsere Ziele erreichen helfen. Auf der Ebene der Wissenschaft jedoch scheint Nützlichkeit von keinem besonderen Wert. Der Wissenschaftler sucht nach Konsistenz, nach kompatiblen Theorien und Modellen, und letztendlich nach einer einheitlichen und homogenen Erklärung der Erfahrung aller Ebenen.<sup>209</sup>

Damit verweist Glaserfeld wieder auf die zwei Arten der Instrumentalität (siehe Kap. 6). D.h. obwohl Glasersfeld sowohl alltägliches als auch wissenschaftliches Wissen als instrumental bestimmt, kennzeichnet er die Instrumentalität der Wissenschaft als eine

---

<sup>205</sup> von Glasersfeld 1996a, 330

<sup>206</sup> vgl. ders., 330 f.

<sup>207</sup> vgl. ders., 198

<sup>208</sup> ders., 193

<sup>209</sup> von Glasersfeld 1987, 141

nicht-utilitaristische, bei der es nicht um die handelnde Interaktion mit der Erfahrungswelt, sondern um begriffliche Kohärenz geht.

### 7.1.3 Wiederholbarkeit und Intersubjektivität als Kriterien der Verbindlichkeit

Nach Glasersfeld bedeutet objektive Erkenntnis traditionellerweise „ein Objekt so kennen, wie es wäre, bevor es in dem Erlebensbereich eines erkennenden Subjekts erscheint“<sup>210</sup> Und mit Heinz von Foerster sagt er: „Objektivität ist die Illusion, daß Beobachtungen ohne einen Beobachter gemacht werden können.“<sup>211</sup> Ein Hinweis darauf, dass ein bestimmtes erfolgreiches Wissen nie als das objektiv richtige oder wahre bezeichnet werden kann, ist, dass es immer andere befriedigende Denkmöglichkeiten geben kann.<sup>212</sup>

Wenn man somit die Möglichkeit eines objektiven Wissens über die Realität aufgibt und Wissen rein instrumental bestimmt, stellt sich die Frage, wie man ohne eine „externe“ Prüfungsinstanz Wissen von bloßer Meinung und Illusion unterscheiden kann, wie also Wissen jene Verbindlichkeit erhält, die man früher für Objektivität gehalten hat.

Die Antwort des Radikalen Konstruktivismus bleibt innerhalb der Grenzen des Phänomenalen. Auf der Ebene der Wahrnehmung<sup>213</sup> des einzelnen Subjekts sind zunächst die *Wiederholbarkeit* und die *Bestätigung durch eine andere Sinnesmodalität* ein Kriterium für die Verlässlichkeit von Vorstellungen:

[...] Wiederholung ist der grundlegende Baustein der erlebten Wirklichkeit. Je nachdem, was da als wiederholt erlebt wird, bilden sich Stufen der Wirklichkeit. Ein Farbfleck, der nur als momentaner Eindruck in meinem Blickfeld erscheint und sich nicht mehr sehen läßt, wird zumeist als visuelle Fehlleistung oder Illusion verworfen und nicht als ‚wirklich‘ registriert. Läßt er sich jedoch wiederholen, so gewinnt er Realität, und wenn der visuelle Eindruck sich gar mit einem Eindruck anderer Art, z.B. des Tastsinns oder des Gehörs, koordinieren und koordiniert wiederholen lässt, dann werde ich dieses kombinierte Erlebnis wohl oder übel als Wirklichkeit buchen. Je verlässlicher die Wiederholung so eines Erlebnisses sich heraufbeschwören läßt, um so solider wird der Eindruck seiner Wirklichkeit.<sup>214</sup>

Das andere Kriterium für die Verlässlichkeit unseres Wissens ist die *Intersubjektivität*, welche die traditionelle Objektivität ersetzt. Dabei gehen wir durch die „begründende

<sup>210</sup> von Glasersfeld 1985, 19

<sup>211</sup> von Glasersfeld 1991, 17

<sup>212</sup> von Glasersfeld 1985, 20

<sup>213</sup> Glasersfeld spricht hier und im Folgenden zwar nur von Wahrnehmungen, letztlich muss es ihm aber um alle Stufen des Wissens gehen.

<sup>214</sup> von Glasersfeld 1985, 20

Unterstützung anderer denkender und erkennender Subjekte<sup>215</sup> über die individuelle Ebene hinaus und gelangen so zu der höchsten für uns erreichbaren Zuverlässigkeit unseres Wissens:

Was wir zumeist als ‚objektive‘ Wirklichkeit betrachten, entsteht in der Regel dadurch, daß unser eigenes Erleben von anderen bestätigt wird. Dinge, die nicht nur von uns, sondern auch von anderen wahrgenommen werden, gelten ganz allgemein, d.h. im Alltagsleben wie auch in der Epistemologie, als real. Intersubjektive Wiederholung von Erlebnissen liefert die sicherste Garantie der ‚objektiven‘ Wirklichkeit. Man könnte sagen, das herkömmliche Weltbild ist durch und durch auf das demokratische Prinzip gegründet.<sup>216</sup>

Die anderen Subjekte sind zwar gemäß der konstruktivistischen Theorie selbst auch Konstrukte des individuellen Subjekts, können aber dennoch eine Bekräftigung des Wissens des konstruierenden Subjekts leisten.<sup>217</sup>

Und zwar konstruieren wir nach dem Vorbild von Modellen unserer selbst und unserer eigenen Fähigkeiten Modelle von anderen. Wenn sich unsere Vorstellungen und Konstrukte auch in diesen Modellen der anderen als viabel erweisen, gewinnen sie intersubjektive Gültigkeit. Dazu müssen sie einerseits in der sprachlichen Interaktion mit anderen bestätigt werden und sich andererseits für die Vorhersage und Interpretation der Handlungen anderer eignen. Es muss sich mit anderen Worten aus dem, was die anderen sagen und tun, interpretieren lassen, dass sie die gleiche Denkweise verwenden wie wir selber. Neben der Viabilität im Kontext des eigenen Ordnen und Organisierens von Erlebnissen, sprich in der eigenen Erlebenswelt, erhalten wir dadurch eine weitere, höhere Viabilität im Kontext des Modells, das wir uns von den anderen aufgebaut haben.<sup>218</sup>

Diese - die traditionelle Objektivität ersetzende - Viabilität nennt Glasersfeld „Viabilität zweiter Ordnung“:

Offensichtlich spielt diese Viabilität zweiter Ordnung, von der wir mit gewisser Berechtigung behaupten können, daß sie über den Bereich unserer individuellen Erfahrung hinaus in den der anderen Menschen hineinreicht, eine wichtige Rolle in der Stabilisierung und Festigung unserer Erfahrungswirklichkeit. Sie hilft uns jene Ebene der Intersubjektivität zu schaffen, auf der wir zu dem Glauben gelangen, daß Begriffe, Handlungsschemas, Ziele und schließlich auch Gefühle und Gemütsbewegungen mit anderen geteilt werden und daher ‚realer‘ sind als alles, das nur von einem selbst erlebt wird. Das ist die Ebene, auf der wir uns berechtigt fühlen, von ‚bestätigten Tatsachen‘, von ‚Gesellschaft‘, von ‚sozialer Interaktion‘ und von ‚gemeinsamem Wissen‘ zu sprechen.<sup>219</sup>

<sup>215</sup> von Glasersfeld 1996a, 196

<sup>216</sup> von Glasersfeld 1985, 21

<sup>217</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 196

<sup>218</sup> vgl. von Glasersfeld 1985, 23 f. und 1998, 67

<sup>219</sup> von Glasersfeld 1996a, 197 f.

## 7.2 Wissen, Wissenschaft und Verbindlichkeit im Konstruktiven Realismus

### 7.2.1 Wissen heißt auch Verstehen – der traditionelle Erkenntnisanspruch sollte nicht aufgegeben werden

Nach Wallner greift eine rein instrumentale Auffassung von Wissen und Wissenschaft zu kurz. Wenn man sagt, dass Wissen und Wissenschaft eigentlich nur dazu dienen, bestimmte Probleme zu lösen und dass sie damit eigentlich nur auf die Erhaltung des Lebens, des Lebensstandards oder der Gesellschaft etc. abzielen, gibt man nach Wallner den traditionellen Anspruch auf, mit Wissen und Wissenschaft ein *Verständnis* der Natur zu erlangen.<sup>220</sup>

Reduziert man Wissenschaft auf das rein Instrumentale und entfernt damit den traditionellen Erkenntnisanspruch aus der Wissenschaft, so besteht nach Wallner die Gefahr, dass andere, weniger geeignete Instanzen das Erkenntnisbedürfnis des Menschen - das ja trotzdem bestehen bleibt - zu befriedigen versuchen. Instanzen wie Religionen, Sekten und Ideologien sind hierbei aber als unseriöser als Wissenschaft einzustufen, da sie gewöhnlich nichts unternehmen, um Erkenntnis als Erkenntnis auszuweisen.<sup>221</sup>

Wallner schlägt daher einen Begriff von Erkenntnis vor, der über die instrumentale Dimension hinausgeht und die traditionelle Verstehensdimension berücksichtigt, ohne in die Falle der überzogenen Ansprüche zu tappen, die traditionell mit Erkenntnis verbunden wurden:

Der Erkenntnisanspruch in der Wissenschaft soll also beibehalten werden, allerdings nicht in der traditionellen Weise. Wir suchen nach einer Möglichkeit zu zeigen, in welchem Sinn Wissenschaft zu Erkenntnis führt, wissen aber, dass die traditionellen Angebote der Erkenntnistheorie nicht halten. Man kann natürlich so tun, als ob die instrumentalistische Ebene der Wissenschaft bereits Erkenntnis wäre. Man kann auch behaupten, dass auch Würmer Erkenntnis haben, weil sie wissen, wohin sie kriechen müssen - das wäre dann evolutionäre Erkenntnistheorie. Bei derartigen Reduktionen mutiert alles zu Erkenntnis. Aber das ist dann die Auflösung des Erkenntnisbegriffes.<sup>222</sup>

Der Konstruktive Realismus vertritt nun die These, dass von wissenschaftlicher Erkenntnis nur dann zu sprechen ist, wenn über den funktionalen bzw. instrumentalen Aspekt eines Satzsystems hinaus auch eine *Reflexion* bzw. *Deutung* und damit ein *Verstehen* des

---

<sup>220</sup> vgl. Wallner 1990, 25

<sup>221</sup> vgl. Wallner 2002a, 194

<sup>222</sup> ders., 194 f.

Satzsystems stattfindet.<sup>223</sup> Wallner versteht Wissen somit nicht als „bloße Anweisung, etwas zu tun“, nicht als etwas, das uns sagt, „wie etwas funktioniert“. Vielmehr ist ein wesentliches Merkmal von Wissen der Selbstbezug, die Selbstreflexion.<sup>224</sup> Wallner schreibt:

Die Deutung ist ein unverzichtbares Element der Wissenschaft, sonst degeneriert die Wissenschaft zu technologischer Instrumentalisierung. Deutung ist das Kriterium, das Wissenschaft von Technologie unterscheidet.<sup>225</sup>

Dieses Verstehen ersetzt übrigens für Wallner die traditionelle Legitimation, die als unerreichbar aufgegeben werden muss.<sup>226</sup>

### 7.2.2 Die zwei Ebenen der Wissenschaft: Instrumentalismus und Deutung

Der Konstruktive Realismus unterscheidet somit zwei Ebenen der Wissenschaft. Die *instrumentalistische Ebene*, nach der ein Wissenssystem nichts weiter als funktionieren soll, und die *Deutungsebene*, auf der ein über das Funktionieren hinausgehendes Verständnis erzielt wird. Wissenschaftliches Wissen entsteht daher aus einer Kombination von *Konstruktion* und *Interpretation*.<sup>227</sup>

So stellt der Konstruktive Realismus nicht die Bedeutsamkeit des Funktionierens von Technologien, also der instrumentalistischen Ebene der Wissenschaft, in Frage, aber bringt darüber hinaus die Überzeugung zum Ausdruck, dass unter „Erkenntnis“ mehr als bloß Funktionalität zu verstehen ist:

Technologien tun das, was in sie hineingelegt wird, sie ersetzen Aspekte der Natur, sind oft hilfreich, aber bringen keine Einsicht. Wenn die Natur durch einen künstlichen Apparat ersetzt wird, kann ich nicht behaupten, dass ich die Natur erkenne.<sup>228</sup>

Auf der instrumentalistischen Ebene entwickelt die Wissenschaft Satzsysteme, mit denen wir bestimmte Datenmengen regulieren und handhaben können. Es sind Konstrukte, die

---

<sup>223</sup> vgl. Wallner 1995, 7

<sup>224</sup> Wallner 1990, 75

<sup>225</sup> Wallner 2002a, 137

<sup>226</sup> vgl. ders., 96

<sup>227</sup> vgl. Wallner 2002b, 110

<sup>228</sup> Wallner 2002a, 124 f.



wie Regeln auf bestimmte Situationen im technischen Sinne angewendet werden können.<sup>229</sup>

Anders als der Radikale Konstruktivismus möchte der Konstruktive Realismus aber nicht jede Konstruktion als Wissen verstehen:

The difference between *Radical Constructivism* and *Constructive Realism* is that *Radical Constructivism* just underlines the procedures of constructing knowledge, but does not discuss in which sense this construction is knowledge. One can ask these two questions: ‘Is knowledge construction?’ and ‘Which type of construction is knowledge?’<sup>230</sup>

Das Herstellen von funktionierenden Konstrukten und deren Anwendung ist nach Wallner zwar die Voraussetzung von (wissenschaftlichem) Wissen aber noch nicht Wissen selbst.<sup>231</sup> Ein Wissenschaftler muss darüber hinaus seine Konstrukte verstehen, damit man von Wissen sprechen kann. Mit der geforderten Verstehensdimension erhält Wissen einen hermeneutischen Aspekt.<sup>232</sup>

Die Verstehensdimension wird nach Wallner durch die Methode der *Verfremdung* erreicht, d.h. durch das Übersetzen von Wissen in andere Kontexte, wie in den lebensweltlichen Kontext oder in einen disziplinfremden Kontext oder in die Kontexte anderer Kulturen (siehe Kap. 9). Wenn wir also ein technisch-funktionales Wissenssystem verfremden, erhalten wir Einsichten, die über das Funktionieren hinausgehen. So werden die *Voraussetzungen* der technischen Konstruktionen sichtbar, ihre *Methoden*, ihre möglichen *Anwendungen* und *Grenzen* sowie ihre *Folgen* für das menschliche Verhalten, die Gesellschaft und die Natur. Genau das aber ist es, was nach Wallner für „Erkenntnis“ unabdingbar ist.<sup>233</sup>

Ihr Erkenntnisanspruch [von Satzsystemen] kommt aber erst dadurch zustande, dass man diese Satzsysteme dadurch der Reflexion aussetzt, dass man sie in einen fremden Kontext setzt. Wenn sichtbar gemacht wird, was bei der Erfindung, bei der Einführung der Satzsysteme vorausgesetzt wurde [...], wenn wir damit die impliziten und verborgenen Vorannahmen des wissenschaftlichen Handelns aufdecken, dann erlangen wir Erkenntnis. Erkenntnis im Konstruktiven Realismus bedeutet, Gründe für wissenschaftliches Handeln zu verstehen. Erkenntnis bedeutet nicht, die Dinge oder die Objekte der Wissenschaft adäquat zu beschreiben.<sup>234</sup>

<sup>229</sup> vgl. Wallner 2002a, 200; Pietschmann 1995, 17 f.

<sup>230</sup> Wallner 1994, 65 f.

<sup>231</sup> vgl. ders., 22

<sup>232</sup> vgl. Wallner 2005, 16

<sup>233</sup> vgl. Wallner 1994, 23; 2002a, 126

<sup>234</sup> Wallner 2002a, 28

### 7.2.3 Verstehen unserer Konstruktionen und Verstehen der Natur aber nicht Erkennen der Natur

Für Erkenntnis ist die Einsicht in die Art, wie wir in unseren Konstruktionen die Natur strukturieren, wesentlich, d.h. Erkenntnis besteht – neben dem technischen Kontrollieren der Natur – im *Verstehen unserer Konstruktionen*.<sup>235</sup> Wobei es wichtig ist, dass es prinzipiell viele Möglichkeiten gibt, unsere Konstruktionen zu deuten.<sup>236</sup>

Erkenntnis ist keine Erkenntnis der Natur bzw. Wirklichkeit, denn die Natur kann man nicht erkennen. In unserem Wissen beziehen wir uns nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf die von uns konstruierte Realität.

Allerdings versteht Wallner die Beziehung zwischen Wissen, konstruierter Realität und Wirklichkeit letztlich doch so, dass wir über das Verständnis unserer Konstruktionen auch in gewisser Hinsicht die Wirklichkeit verstehen:

Without microworlds that don't describe environment we don't understand environment. But since there is no relation of description between microworlds and environment, but a relation of construction and reduction, the understanding of environment is established by microworld's interpretation.<sup>237</sup>

Somit wird im Konstruktiven Realismus die für das traditionelle Wissenschaftsverständnis grundlegende Auffassung, dass durch Erkenntnis ein Verständnis der Welt bzw. Natur erzielt wird, nicht aufgegeben, aber konstruktivistisch umgedeutet. Wesentlich ist, dass das so erzielte Verständnis der Natur nicht absolut ist (im Sinne der alten Idee des „Super-Beobachters“), sondern relativ, insofern es von der Kultur abhängt, in welcher der Wissenschaftler lebt.<sup>238</sup>

### 7.2.4 Selbstreflexion als der prinzipielle Unterschied zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen

Man kann zwar nach Wallner keinen klaren Strich ziehen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, das heißt aber nicht, dass man deswegen alles als Wissenschaft

---

<sup>235</sup> vgl. Wallner 2002a, 216; 1997a, 39

<sup>236</sup> vgl. Wallner 2002a, 223

<sup>237</sup> Wallner 2005, 67

<sup>238</sup> vgl. ders., 74,

ausgeben kann.<sup>239</sup> Zunächst einmal muss sich wissenschaftliches Wissen auszeichnen durch Begründetheit und das Vorhandensein eines Argumentationszusammenhangs.<sup>240</sup>

Das wesentliche Kriterium der Abgrenzung von wissenschaftlichem Wissen gegenüber nicht-wissenschaftlichem Wissen, d.h. gegenüber dem alltäglichen Wissen sowie gegenüber dem instrumentalen, technischen Wissen, ist aber für Wallner die *Selbstreflexion*:

Wissenschaft betreiben heißt, Zusammenhänge zwischen Informationen herzustellen, die sich selbst reflektieren oder zumindest selbst reflektiert werden können. [...] *Wissenschaftliches Wissen* wäre ein solches, das Beziehungen zwischen Informationen so herstellt, daß die Bezugnahme der Informationen aufeinander selbst reflektiert wird; die Beziehung wird also nicht automatisch hergestellt, sondern in ihrer Struktur als Beziehung reflektiert.<sup>241</sup>

So bleibt nach Wallner eine Beziehung zwischen Informationen immer hinterfragbar und die wissenschaftliche Weiterentwicklung ist gewährleistet.<sup>242</sup>

Ein instrumentales, technisches Wissen, das sich bloß auf funktionierende Zusammenhänge bezieht, ist nach Wallner kein wissenschaftliches Wissen, sondern nur ein einschränkendes Wissen, indem es uns Bedingungen angibt, über die wir uns nicht hinwegsetzen können. Wissenschaftliches Wissen sollte darüber hinaus gehen und ein Wissen sein, bei dem es zu Selbstreflexion und Deutung kommt und das damit zusätzliche Freiheitsgrade des menschlichen Handelns ermöglicht.<sup>243</sup> Das Verfahren, über das diese Selbstreflexion erzielt werden kann, ist die Verfremdung (siehe Kap. 9).<sup>244</sup>

Alltägliches Wissen bedarf keiner Selbstreflexion, sie wäre für dieses Wissen sogar destruktiv. Denn wenn man über die Lebenswelt und damit über die eigene Kultur nachdenkt, traut man den Regeln dieser Kultur nicht mehr.<sup>245</sup>

Im Unterschied zum alltäglichen Wissen gibt es nach Wallner beim wissenschaftlichen Wissen außerdem die freie Wahl der Grundlagen und Methoden. Diese werden also nicht vorgefunden, sondern erdacht, während wir beim alltäglichen Wissen gebunden sind an die Vorgaben und Grenzen unserer Kultur.<sup>246</sup>

---

<sup>239</sup> vgl. Wallner 2002a, 48

<sup>240</sup> vgl. ders., 7

<sup>241</sup> Wallner 1990, 64

<sup>242</sup> vgl. ebda.

<sup>243</sup> vgl. Pietschmann 1995, 14 f.

<sup>244</sup> vgl. ders., 35

<sup>245</sup> vgl. Wallner 2002b, 73

<sup>246</sup> vgl. Wallner 2002b, 115; 2002a, 246

### 7.2.5 Trotz Relativität Verbindlichkeit durch Verbundenheit

Nach Wallner ist Wissen, da es ja auf Konstruktion beruht, frei gewählt<sup>247</sup> (d.h. es gibt prinzipiell alternative Strukturierungsmöglichkeiten für Wissen)<sup>248</sup>, kultur-relativ<sup>249</sup>, und nicht endgültig<sup>250</sup>. Doch diese Relativität des Wissens ist nicht mit einem Relativismus zu verwechseln.<sup>251</sup> Vielmehr kommt nach Wallner dem Wissen trotz seiner Relativität *Verbindlichkeit* zu.

Bei einer relativistischen Auffassung würden sich wissenschaftliche Systeme eigentlich in keinem Punkt von Systemen der Mythologie, Religion oder Kunst unterscheiden. Man müsste dann mit Feyerabend sagen, dass indianische Regentänze einen genauso großen Erkenntniswert haben wie Meteorologie. So wäre dann eine beliebig große Anzahl an gleichwertigen Konstruktionen möglich, die jeweils nur intern beurteilt werden könnten, zwischen denen man sich aber letztlich nur demokratisch entscheiden könnte.<sup>252</sup>

Wenn man den Verbindlichkeitsanspruch von Wissen also nicht aufgeben will, wie ist denn Verbindlichkeit zu erzielen? Mit Wallner gefragt:

Wie ist es möglich, wissenschaftliche Antworten als verbindlich, das heißt nicht als willkürlich aufzufassen, obwohl wir wissen, dass sie historisch bedingt sind, dass sie vielleicht in hundert Jahren auf diese Weise nicht mehr stimmen.<sup>253</sup>

Wallner schlägt für das Erreichen von Verbindlichkeit das Prinzip der *Verbundenheit durch Interdisziplinarität* vor:

Doch es ist die Interdisziplinarität, die einer Wissenschaft oder einem wissenschaftlichen Satzsystem einen gewissen Anspruch auf Gültigkeit garantiert, weil es im Verband vieler wissenschaftlicher Satzsysteme steht. Anstelle von Wahrheit und Gewissheit steht das Prinzip der Verbundenheit. Die Verbindlichkeit wissenschaftlicher Sätze wird durch ihre Verbundenheit garantiert. [...] Interdisziplinarität verschafft den Wissenschaftlern eine Legitimation der Gegenseitigkeit und ersetzt die Unmöglichkeit, Wissenschaft als Wissenschaft zu legitimieren. Ein Wissenschaftler in diesem Sinn ist jemand, der mit anderen Wissenschaftlern zusammenarbeiten kann.<sup>254</sup>

Ebenso wichtig wie die Interdisziplinarität ist für Wallner die Interkulturalität. Ein wissenschaftliches Produkt wird durch eine Vielzahl von Interpretationen besser

---

<sup>247</sup> vgl. Wallner 1990, 75

<sup>248</sup> vgl. ders., 60

<sup>249</sup> vgl. Wallner 2005, 48

<sup>250</sup> vgl. Wallner 2002a, 66

<sup>251</sup> vgl. Wallner 2005, 7

<sup>252</sup> vgl. Wallner 2002a, 24 ff., 76

<sup>253</sup> ders., 65

<sup>254</sup> ders., 91

verstanden. Gerade auch verschiedene Kulturen ermöglichen verschiedene Interpretationen und spielen daher eine wichtige Rolle in der epistemologischen Reflexion (vgl. Kap. 9).<sup>255</sup> Zwar sind wir nach dem Konstruktiven Realismus in der Konstruktion von wissenschaftlichen Satzsystemen vollkommen ungebunden. Doch die Verbindlichkeit und damit der Erkenntnisanspruch kommt erst dadurch zustande, dass wir wissenschaftliche Satzsysteme reflektieren indem wir ihre Sätze den Kontexten anderer Satzsysteme aussetzen.<sup>256</sup>

## **7.3 Vergleich und Kritik**

### **7.3.1 Repräsentation oder Instrumentalität – eine falsche Alternative bei Glasersfeld**

Für Glasersfeld fällt mit der Repräsentationstheorie des Wissens offenbar auch der über die Instrumentalität hinausgehende Charakter des Wissens. Die einzige Alternative der Repräsentationstheorie ist für ihn die instrumentale Auffassung des Wissens. Das ist eine falsche Folgerung. Das Ablehnen der Repräsentationstheorie hat nichts mit der Frage der Instrumentalität oder Nicht-Instrumentalität des Wissens zu tun. Dem Wissen kann durchaus - auch wenn es nicht als Repräsentation einer Realität an sich mit ihren Strukturen angesehen wird – mehr als bloß Werkzeugcharakter zugesprochen werden. Dies erscheint als sehr sinnvoll, da ja andernfalls – wie Wallner betont – unsere Vorstellung von Wissen verarmen würde.

Der traditionelle realistische Erkenntnis-Begriff war zu anspruchsvoll und kann nicht realisiert werden. Der radikal-konstruktivistische Erkenntnis-Begriff ist zu wenig anspruchsvoll. Der Konstruktive Realismus geht einen vernünftigen Mittelweg, indem er die traditionelle Auffassung von Erkenntnis nicht ganz aufgibt, sie aber konstruktivistisch umdeutet.

---

<sup>255</sup> vgl. Wallner 2011, 11

<sup>256</sup> vgl. Wallner 2002a, 28

### **7.3.2 Instrumentalismus verschieden interpretiert**

Wallner kritisiert die instrumentalistische Auffassung von Wissenschaft und versteht dabei unter der instrumentalen Ebene der Wissenschaft die technische Anwendbarkeit, wie sie bei den Naturwissenschaften vorkommt. Zieht man diese Auffassung von Instrumentalität zur Kritik des Radikalen Konstruktivismus Glasersfelds heran, übersieht man jedoch, dass Glasersfelds Begriff der Instrumentalität ein weiterer ist. Für Glasersfeld ist zwar jedes Wissen letztlich instrumental, doch er unterscheidet zwei Arten der Instrumentalität (vgl. Kap 6): zum einen eine eher als utilitaristisch zu bezeichnende Instrumentalität, bei der es tatsächlich um Problemlösen, um die Erhaltung des Lebens und des Gleichgewichts von Handlungsschemata mit der Erfahrungswelt geht, zum anderen eine Instrumentalität zweiter Ordnung, bei der es nicht um ein praktisches Ziel geht, sondern um eine begriffliche Kohärenz, d.h. eine widerspruchslöse Einpassung in ein größtmögliches begriffliches Netzwerk. So gesehen sind etwa auch Mythologie, Religion und Metaphysik als instrumental zu beurteilen, und nicht nur die Naturwissenschaft. Z.B hat eine metaphysische Weltanschauung für uns zwar keinen praktisch umsetzbaren Zweck, aber durchaus auch einen psychologischen Zweck, indem durch ein möglichst stimmiges Modell der Welt und des Lebens etwa ein Abbau von Ängsten vor den Gewalten der Welt erfolgen kann.

Der Radikale Konstruktivismus darf daher nicht einfach nur als instrumentalistisch beurteilt werden, ohne die Unterscheidung der zwei Arten von Instrumentalismus zu berücksichtigen.

Das ändert allerdings nichts an dem Vorwurf gegen Glasersfeld, dass er die Einsichts-Dimension des Wissens aufgibt.

### **7.3.3 Zu Wallners Überwindung des bloßen Instrumentalismus – eine funktionierende Konstruktion ist noch kein Wissen**

Wallner geht mit seiner Unterscheidung zwischen instrumentalistischer Ebene und Deutungsebene über den Radikalen Konstruktivismus hinaus, der zwar zwei Arten der Instrumentalität unterscheidet, aber sich damit zufrieden gibt, dass jedes Wissen – auch das wissenschaftliche – bloß instrumental ist. Dadurch wird ein befriedigenderer

Wissensbegriff vertreten, da Wissen wie in der traditionellen Auffassung auch mit Einsicht zu tun hat.

Damit wird sinnvollerweise nicht jede funktionierende Konstruktion als Wissen betrachtet, sondern nur eine solche, die auch hinsichtlich ihrer Voraussetzungen und Grenzen hinterfragt wird. Wissen wird nur dann als Wissen betrachtet, wenn es sich selbst reflektiert. Wissen verkommt somit nicht zu einer gleichgültigen, pragmatischen Orientierungshilfe, sondern bleibt etwas Anspruchsvolleres, etwas, das nicht schon in allen Fällen des Funktionierens gegeben ist. Das ist ein entscheidender Vorteil gegenüber Glasersfelds Theorie des Wissens, da dieser Wissen letztlich nicht von anderen Produkten des Geistes unterscheiden kann. D.h. mit der Forderung nach Reflexion haben wir ein Kriterium bei der Hand, um Wissen von Nicht-Wissen oder besser gesagt wissenschaftliches Wissen von nicht-wissenschaftlichem Wissen unterscheiden zu können.

#### **7.3.4 Wissenschaftstheorie wird bei Wallner zur Bedingung von Wissen**

Man könnte Wallners konstruktiv-realistische Auffassung von Wissen auch so formulieren, dass man ohne wissenschaftstheoretische Überlegungen nicht von Wissen sprechen kann. Denn bei der Reflexion der Satzsysteme auf ihre Voraussetzungen und Grenzen hin wendet der Wissenschaftler ja nicht mehr die Methoden seiner Einzelwissenschaft an, sondern die Methoden der Wissenschaftstheorie, er wird dabei zum Wissenschaftstheoretiker. Wissenschaftstheorie wird damit zur Bedingung von Wissen. Wo keine wissenschaftstheoretische Reflexion stattfindet, liegt kein Wissen vor.

#### **7.3.5 Ist Wissen bei Wallner ein Verstehen der Konstrukte und auch ein Verstehen von Natur?**

Wallners Angaben zur Beziehung zwischen Wissen und Wirklichkeit sind nicht ganz eindeutig. Klar ist, dass nach dem Konstruktiven Realismus eine Erkenntnis der Wirklichkeit oder Natur nicht möglich ist, also dass unser Wissen nicht die Wirklichkeit beschreibt, sondern die von uns konstruierte Realität. Die Beziehung zur Wirklichkeit ist wie bei Glasersfeld eine indirekte Beziehung des Funktionierens, wobei wir mit Hilfe von

erfolgreichem Wissen gut mit der Wirklichkeit umgehen und sie unter Kontrolle haben können.

Beim Verstehen unterscheidet Wallner eigentlich zwei Arten: erstens das Verstehen der Konstrukte, also das Einsehen ihrer Voraussetzungen, Grenzen etc. und zweitens das Verstehen der Natur bzw. der Wirklichkeit.

Nach meinem Verständnis wendet sich Wallner nur gegen die Möglichkeit etwas über die Natur zu sagen im Sinne einer Beschreibung oder Repräsentation. Wir können die Natur oder Wirklichkeit zwar nicht erkennen, aber dennoch in gewisser Hinsicht über unsere Konstruktionen verstehen und zwar indem wir unsere Konstruktionen interpretieren.<sup>257</sup> Der Gegenstand unseres Wissens ist zwar Teil der von uns konstruierten Realität und nicht der Wirklichkeit, aber die Konstruktionen sind keine gänzlich freien Erfindungen, sondern Konstruktionen der Wirklichkeit. Die Realität ist, wie Wallner sagt: „*die Weise, sich die Wirklichkeit zum Gegenstand zu machen*“<sup>258</sup>.

### **7.3.6 Kritik an Glasersfelds Verbindlichkeitskriterium „Intersubjektivität“**

Auch hier ist wieder auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die schon im Kapitel zur Wahrheit (Kap. 6) dargestellt wurden. Wenn Intersubjektivität als Viabilität zweiter Ordnung eingeführt wird, so ist dies eigentlich nichts anderes als die Überlegung, dass verbindliches Wissen durch Konsens zustande kommt. Glasersfeld vertritt zwar keine Konsensustheorie der Wahrheit, führt aber den Konsens immerhin als Kriterium der Verbindlichkeit von Wissen ein. Damit entsteht verbindliches Wissen quasi durch Abstimmung und es fragt sich, wer denn überhaupt bei dieser Abstimmung mitzureden hat und was bei einem nicht zustande kommenden Konsens zu tun ist. Ein idealer Konsens scheidet hierbei übrigens aus, da ein solcher für die Praxis keine Relevanz hat.

---

<sup>257</sup> vgl. Wallner 2005, 67

<sup>258</sup> Wallner 1990, 46



### **7.3.7 Zu Wallners Verbindlichkeit durch Verbundenheit in Form von Interdisziplinarität und Interkulturalität**

Ein Satzsystem ist nach Wallner dann verbindlich, wenn es verbunden ist mit vielen anderen wissenschaftlichen Satzsystemen aus anderen Disziplinen oder gar Kulturen. Diese Verbundenheit ist aber nicht im Sinne einer vereinheitlichenden Kohärenz zu verstehen. Es wird nicht die inhaltliche Zusammenpassung verschiedener Satzsysteme gefordert im Sinne einer Kohärenz über die Grenzen verschiedener Mikrowelten hinaus. Wallner möchte nicht so etwas wie eine Einheitswissenschaft anpreisen.

Es geht vielmehr um eine Interdisziplinarität bzw. Interkulturalität, bei der eine Theorie mithilfe der anderen hinterfragt wird. Diese der Methode der Verfremdung (siehe Kap. 8) zugrunde liegende Idee berücksichtigt die Einsicht, dass ein Metastandpunkt unmöglich ist, und die Beurteilung einer Theorie immer nur aus der Warte einer anderen möglich ist.

Die verschiedenen Disziplinen und Kulturen werden so zu Mitteln, einander gegenseitig zu überprüfen. Das ist der ganz neue Ansatz des Konstruktiven Realismus, der so der Gefahr des Relativismus durch Vielheit an Konstruktionsmöglichkeiten gerade dadurch entgeht, dass er diese Vielheit für eine vielseitige Interpretation nützt. Und eine vielseitige Interpretation ist eine bessere Interpretation. Die Vielheit an Konstruktionen selbst wird damit zur Bedingung von Verbindlichkeit. Verbindlichkeit kann nur dort entstehen, wo unterschiedliche Konstruktionen zugelassen und verbunden werden.

## **8 Methodologische Vorschläge für das Generieren von verbindlichem Wissen**

### **8.1 Keine ernstlichen methodologischen Vorschläge im Radikalen Konstruktivismus**

Nach Glasersfeld schlägt die konstruktivistische Denkweise ein Modell vor, „das die hartnäckigsten Probleme der herkömmlichen Erkenntnistheorie umgeht und somit eine vorteilhafte Basis sowohl für die wissenschaftliche Praxis als auch für das tägliche Leben liefern will“.<sup>259</sup>

Allerdings scheint diese Basis nur zu bestehen in einer Interpretation von Wissen und Wissenschaft und deren Beziehung zur Realität. Was in der Theorie des Radikalen Konstruktivismus fehlt, ist ein methodologischer Vorschlag (keine Vorschrift), wie man am besten in der Praxis vorzugehen hat, um ein verbindliches Wissen zu erzielen, und nicht bloße Meinung. Zwar nennt Glasersfeld in diesem Zusammenhang die Kriterien „Wiederholung“, „Kohärenz“ und „Intersubjektivität“, doch ist mit solchen Pauschalaussagen, die letztlich nicht über eine Kohärenz- und Konsenstheorie der Wahrheit hinausgehen, noch nichts für die Wissenspraxis gewonnen. Es bleibt somit die Frage offen, wie Glasersfelds ausführliche Theorie der Viabilität praktisch umgesetzt werden kann.

Glasersfelds Methodenreflexion beschränkt sich auf eine von Maturana übernommene Erörterung dessen, was Naturwissenschaftler faktisch tun.<sup>260</sup> Was Wissenschaftler (und zwar nicht nur Naturwissenschaftler!) aber tun sollten, um ein möglichst viables Wissen zu erzeugen, erfährt man von ihm nicht.

Was die Beurteilung von einer vorliegenden Theorie angeht, gibt Glasersfeld etwa folgenden ungenauen Hinweis:

Was finde ich da, an empirischen Daten, empirischen Befunden, die mir in die Theorie passen. Ob die Theorie dann brauchbar ist oder nicht, hängt letzten Endes davon ab, wie viele Punkte man findet, mit denen man sie in der eigenen Erfahrung verankern kann. Wie viele Punkte finde ich, die es mir möglich

---

<sup>259</sup> von Glasersfeld 2000, 148

<sup>260</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 191 f.

machen, mit dieser Theorie in der Erfahrung etwas zu erklären oder möglicherweise etwas vorherzusagen.<sup>261</sup>

## **8.2 Die vom Konstruktiven Realismus vorgeschlagene Methode der Verfremdung**

### **8.2.1 Verfremdung als erkenntnisgenerierende Methode der Selbstreflexion**

Wie in Kapitel 7 dargestellt, ist im Konstruktiven Realismus das Verstehen der eigenen Konstrukte, d.h. ihrer Voraussetzungen, Methoden, möglichen Anwendungen, Grenzen und Folgen, eine Bedingung für das Vorliegen von (wissenschaftlicher) Erkenntnis. Die Idee eines Vergleichs der Konstrukte mit der Wirklichkeit sowie die Möglichkeit einer Reflexion der Konstrukte von einer Metaebene aus werden vom Konstruktiven Realismus als Fiktionen aufgegeben. Stattdessen wird eine Methode eingeführt, bei der die Verbindlichkeit des Wissens innerhalb der Sphäre des Wissens hergestellt werden kann und zwar durch das Zusammenspiel verschiedener Konstrukte.

Der Grundgedanke stammt von Wittgenstein und ist, dass ein Sprachspiel oder eben ein Konstrukt nicht von sich aus verstanden werden kann. Wenn ich ein Sprachspiel spiele bzw. nach den Regeln eines wissenschaftlichen Konstrukts arbeite, kann ich mir, ohne es zu verlassen, nicht klar machen, was ich tue.<sup>262</sup>

Da aber ein Metastandpunkt wie gesagt auch nicht möglich ist, können nach Wallner Konstrukte nur mittels anderer Konstrukte reflektiert werden und das leistet die Methode der Verfremdung. Die Idee ist, mit den Zeichen eines anderen Sprachspiels zu sehen, was im eigenen Sprachspiel implizit vorausgesetzt und ausgeklammert wird und was seine Grenzen sind, um es in Wittgensteinscher Terminologie auszudrücken.<sup>263</sup> Dazu nimmt man ein Satzsystem aus seinem Kontext heraus und stellt es in den Kontext eines anderen Konstrukts.

Die Methode der Verfremdung sorgt für die Verbindlichkeit eines Konstrukts, indem sie zeigt, unter welchen Voraussetzungen ein Satzsystem wahr genannt werden kann. Denn

---

<sup>261</sup> von Glasersfeld 1996a, 358

<sup>262</sup> vgl. Wallner 1997b, 26

<sup>263</sup> vgl. ders., 27

Wahrheit ist ja für Wallner keine absolute, sondern eine lokale Wahrheit, die relativ ist zu den Voraussetzungen. Und wenn wir die Voraussetzungen kennen, können wir sagen: Diese Sätze sind wahr unter den und den Voraussetzungen. Mithilfe der Verfremdung gewinnen wir also verbindliche Erkenntnis ohne den Bezug zu einer absoluten Wahrheit.<sup>264</sup> Darüber hinaus macht Verfremdung auch eine rationale Wahl zwischen den diversen wissenschaftlichen Konstrukten möglich. Denn indem Verfremdung die Voraussetzungen, Grenzen und Folgen der Konstrukte erkennen lässt, führt sie zu interpretierten Konstrukten. Und diese lassen sich nach Wallner beurteilen und auswählen.<sup>265</sup> Mit der Methode der Verfremdung wird mit anderen Worten bei Annahme der Relativität der Konstrukte der Relativismus überwunden.

### 8.2.2 Das Verfahren der Verfremdung

Wallner beschreibt das Verfahren der Verfremdung folgendermaßen:

Strangification means to take a system of propositions (e.g. scientific theories or cultural convictions) out of its context and put it into another context. In the other context usually this proposition system turns to be absurd and not understandable. By this loss the contextual necessity that makes a proposition system working and understandable becomes obvious. Because in the new context it is necessary to formulate explicitly what is usually given implicitly in the context. In short, the hidden and unconscious prerequisites of a proposition system are revealed by strangification. By this revelation the scope and the limits of a proposition system are uncovered as well.<sup>266</sup>

Die impliziten Vorannahmen und Grenzen eines Satzsystems kommen in der Verfremdung also dadurch zum Vorschein, dass dieses Satzsystem in einem fremden Kontext unverständlich oder gar absurd wird. Absurd wird das aus seinem Kontext entnommene Satzsystem, weil im fremden Kontext die impliziten Annahmen und Regeln des Herkunfts-Kontextes nicht vorausgesetzt werden bzw. nicht funktionieren. Dadurch erst können diese sichtbar werden und ein Verstehen des Satzsystems und seines Herkunfts-Kontextes einsetzen.<sup>267</sup>

Der springende Punkt in der Verfremdung ist also, dass das Satzsystem absurd wird. Solange es nicht absurd ist, kann man es nicht verstehen. Ein Verfremdungs-Kontext, der

---

<sup>264</sup> vgl. Wallner 2005, 121, 104

<sup>265</sup> vgl. ders., 75

<sup>266</sup> vgl. ders., 81

<sup>267</sup> vgl. ders., 95

nicht oder nicht ausreichend fremd ist, wird diese Wirkung nicht erzielen. Je fremder der Verfremdungs-Kontext gegenüber dem Satzsystem ist, desto mehr werden die impliziten Voraussetzungen zutage treten.<sup>268</sup> Soll die Verfremdung Früchte tragen, ist daher bewusst ein sich unterscheidender Kontext aufzusuchen.

Es bleibt aber bei der Verfremdung nicht bei dem Ergebnis der Absurdität. Ziel ist es, dass das verfremdete Satzsystem in den fremdartigen Kontext eingepasst wird, so dass es in dieser neuen Umgebung mit ihren fremden Begriffen verständlich und diskutierbar wird. Erst auf dieser Ebene ist wissenschaftliches Wissen erlangt.<sup>269</sup>

Das Verfahren der Verfremdung kann natürlich niemals zu einer letztgültigen Interpretation führen, da jede Interpretation vorläufig ist, und kennt somit kein Ende.<sup>270</sup>

Will man nun z.B. eine physikalische Theorie verfremden, könnte man sie bspw. in einen psychologischen, soziologischen oder geschichtlichen Kontext stellen.<sup>271</sup>

Ein gutes Beispiel für die Verfremdung ist nach Wallner Thomas Kuhns Vorgehensweise in seinem Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“. Kuhn stellt darin die Physik in den Kontext der Geschichte und Soziologie und zeigt so viele Hintergründe der Physik, die davor nicht sichtbar waren.<sup>272</sup>

### 8.2.3 Arten der Verfremdung

Bisher war nur davon die Rede, dass bei der Verfremdung Satzsysteme, also wissenschaftliche Inhalte in einen fremden Kontext gestellt werden. Daneben können aber auch die Methoden einer Disziplin sowie die Wissenschaftler mit ihrem sozialen und organisatorischen Hintergrund durch Verfremdung reflektiert werden. Somit gibt es, was das zu verfremdende Objekt angeht, (mindestens) drei Arten der Verfremdung.<sup>273</sup>

Mit Hinblick auf den Verfremdungs-Kontext können vier verschiedene Arten der Verfremdung unterschieden werden. Erstens kann sich Verfremdung innerhalb eines Wissenschaftsgebiets abspielen und etwa die Theorie im Gegensatz zur Anwendung untersuchen.<sup>274</sup> Zweitens kann eine Theorie in den lebensweltlichen Kontext gestellt

---

<sup>268</sup> vgl. Wallner 2005, 36

<sup>269</sup> vgl. Wallner 1993, 25

<sup>270</sup> vgl. Wallner 1990, 41

<sup>271</sup> vgl. Wallner 1993, 25

<sup>272</sup> vgl. Wallner 2002b, 104

<sup>273</sup> vgl. Wallner 1997a, 44 f.

<sup>274</sup> vgl. Wallner 2002a, 216 f.

werden. Drittens ist die interdisziplinäre Verfremdung möglich, bei der eine Theorie in den Kontext einer anderen Wissenschaftsdisziplin oder Teildisziplin gestellt wird. Und viertens kann auch eine interkulturelle Verfremdung vorgenommen werden, bei der eine Theorie in den Kontext einer fremden Kultur gebracht wird.<sup>275</sup>

Der Bezug einer Theorie zur Lebenswelt ist für Wallner wesentlich für das Vorliegen von Erkenntnis. Dabei betrachtet er das Verhältnis zwischen Theorie und Lebenswelt als wechselseitig. Die wissenschaftliche Theorie soll Phänomene der Lebenswelt verständlich machen und soll dazu auch in der Alltagssprache der Lebenswelt verständlich sein:

[...] eine wissenschaftliche Mikrowelt ist zur Erkenntnis geworden, sobald von ihr aus Momente der Lebenswelt verständlich geworden sind oder auch umgekehrt, sobald sie durch Koppelung mit Momenten der Lebenswelt verständlich geworden ist.<sup>276</sup>

Die interdisziplinäre Verfremdung ist wegen der ganz anderen Voraussetzungen und Methoden einer anderen Wissenschaftsdisziplin sehr wirksam, wenn es darum geht, seine eigenen Voraussetzungen oder Methoden zu beurteilen.

Es müssen bei dieser interdisziplinären Verfremdung aber nicht nur Wissenschaftsbereiche mit anderen Wissenschaftsbereichen verglichen werden, es können auch philosophische, künstlerische oder religiöse Kontexte herangezogen werden.<sup>277</sup>

Die interkulturelle Verfremdung ist nach Wallner so fruchtbar, weil man erst durch sie die kulturell bedingten Vorannahmen der Wissenschaft bemerken und verstehen kann. Erst wenn man sich in eine andere Kultur begibt, kann man ein Verständnis dessen erreichen, was man in der eigenen Kultur macht.<sup>278</sup>

---

<sup>275</sup> vgl. Wallner 2005, 36

<sup>276</sup> Wallner 1995, 11

<sup>277</sup> vgl. Greiner 2005, 116

<sup>278</sup> vgl. Wallner 1997a, 60

## 8.3 Kritik und offene Fragen

### 8.3.1 Braucht der Radikale Konstruktivismus überhaupt eine eigene Methodologie?

Es stellt sich die Frage, ob man überhaupt eine spezifisch konstruktivistische Methodologie braucht. Denn es könnte ja sein (Glaserfeld behauptet das), dass in der Wissenschaft ohnedies konstruktivistisch verfahren wird.

Und Glaserfeld übernimmt von Popper die Methode der Falsifikation, bestreitet allerdings anders als dieser die Annäherung an die Realität. Ist damit nicht der Unterschied zwischen seinem Konstruktivismus und Kritischem Rationalismus nur ein Unterschied in der *Interpretation* der Methoden und Ergebnisse?<sup>279</sup>

Der Radikale Konstruktivismus liefert also eine genaue Theorie des Wissens, allerdings überhaupt keine Methodologie. Die Frage ist, ob er dies nicht braucht, weil er etwa mit der Methodologie eines Kritischen Rationalismus übereinstimmt und nur eine andere Interpretation vorschlägt oder, ob er einfach nichts anzubieten weiß.

### 8.3.2 Ersetzt oder ergänzt Wallners Methode der Verfremdung die empirische Überprüfung von Theorien?

Wallner schlägt mit seiner Methode der Verfremdung einen Vergleich vor zwischen verschiedenen Theorien, die inhaltlich gar nichts miteinander zu tun haben müssen. So sollen Einsichten in die Struktur und Voraussetzungen der untersuchten Theorie möglich sein, was allererst Erkenntnis zur Folge habe.

Im Fall der Naturwissenschaften aber ist noch eine ganz andere Methode zur Überprüfung der Verbindlichkeit des Wissens relevant: die empirische Überprüfung von Sätzen der Theorie. Es wird nicht ganz klar, welchen Stellenwert diese im Konstruktiven Realismus hat. Für Wallner ist der in der empirischen Überprüfung angeblich vollzogene Vergleich von Theorie und Welt nichts anderes als der Vergleich eines Konstrukts mit einem anderen Konstrukt und gewissermaßen auch eine Art von Verfremdung.<sup>280</sup>

---

<sup>279</sup> vgl. von Glaserfeld 1996a, 360

<sup>280</sup> vgl. Wallner 1997a, 47

Dennoch scheint es sich bei einem solchen Vergleich um etwas anderes zu handeln als um eine herkömmliche Verfremdung zur Aufdeckung der impliziten Voraussetzungen und Strukturen, da ja die Wirklichkeit selbst in der empirischen Kontrolle ein negatives Feedback geben kann.

### **8.3.3 Ist die Methode der Verfremdung eine Weiterentwicklung des Vorgehens nach Kohärenz und Konsens?**

Ein Einwand gegen Glasersfelds Theorie der Viabilität war in Kapitel 6, dass sie für die Wissenschaftspraxis letztlich keine anderen Vorgangsweisen als die nach den Kriterien Kohärenz und Konsens anzubieten hat und somit nichts Neues zur Methode in der Wissenschaftstheorie zu sagen hat.

Im Gegensatz dazu findet man im Konstruktiven Realismus Wallners eine ausgearbeitete Methode, die geeignet ist, Relativismus durch Verbindlichkeit zu ersetzen. Dennoch ist man in jeder konstruktivistischen Wissenschaftstheorie letztlich auf die Kriterien Kohärenz und Konsens verwiesen.

Die Kohärenz kommt folgendermaßen ins Spiel: Die Verfremdung soll die Voraussetzungen eines Satzsystems erkennbar machen, womit dann im Sinne des Konzepts der lokalen Wahrheit auch gezeigt wird, unter welchen Voraussetzungen das Satzsystem wahr ist. Die Wahrheit, von der hier die Rede ist, ist aber genau genommen eine kohärenztheoretische Wahrheit, die Wallner selbst an anderer Stelle kritisiert hat. Denn es geht dabei darum zu zeigen, dass die Sätze widerspruchsfrei aus den Voraussetzungen – die nun bekannt sind – herzuleiten sind.

Auf den Konsens ist man aus folgendem Grund angewiesen: Wallner sieht in der Verfremdung auch ein Mittel, um eine rationale Wahl zwischen konkurrierenden Theorien zu treffen. Die Frage ist nur, was für die Wahl gewonnen ist, wenn man die verschiedenen Voraussetzungen und Strukturen der verschiedenen Theorien kennt. Denn nach welchem Kriterium wiederum soll man nun zwischen diesen verschiedenen Voraussetzungen und Strukturen entscheiden? Natürlich hat man erst nach vollzogener Verfremdung eine tiefere Einsicht in die Theorien erhalten, doch das Problem der Entscheidung verschiebt sich damit bloß. Letztlich ist man auch bei Wallner bei einer solchen Entscheidung auf den Konsens verwiesen.



Die Methode der Verfremdung ist eine Bedeutsame Entwicklung, aber – wie zwangsläufig jede konstruktivistische Vorgehensweise – auf die Kriterien Kohärenz und Konsens angewiesen und deren Problemen ausgesetzt.

## 9 Relativität von Wissen und Wissenschaft

### 9.1 Subjektrelativität von Wissen im Radikalen Konstruktivismus

Nach dem Radikalen Konstruktivismus ist unser Wissen letztlich immer (individuell-) subjektiv, d.h. es gibt strenggenommen keine Übereinstimmung der Vorstellungen verschiedener Subjekte, auch nicht durch die gemeinsame Sprache.

Der Radikale Konstruktivismus versteht sich zunächst als eine Wissenstheorie des einzelnen, insofern er versucht, ein Modell für die Entstehung des Wissens „im Kopf“ des denkenden Menschen zu entwickeln. Das Individuum ist demnach der primäre Ort des Wissens, d.h. Wissen ist für den Radikalen Konstruktivismus etwas Subjektives, das jedes Individuum für sich aufbauen muss.<sup>281</sup>

Die Begriffe des einen können nicht eigentlich mit denen anderer verglichen werden. Dennoch können sie innerhalb einer Gesellschaft weitgehend miteinander vereinbar sein. Denn unsere Begriffe, d.h. die Bedeutungen, die wir Wörtern zuteilen, passen sich im Zuge der sozialen Interaktionen seit unserer Kindheit weitgehend an jene der anderen Sprecher an. Aber auf keinen Fall existieren Begriffe außerhalb der einzelnen Menschen als Fertigware einer Gesellschaft, die sich nur jeder aneignen müsse.<sup>282</sup>

Obwohl also jeder seine Welt konstruiert, ist die Intersubjektivität beim Aufbau von Wissen im Radikalen Konstruktivismus wesentlich (vgl. Kap. 7). Zwar betont der Radikale Konstruktivismus die subjektive Seite des Wissens, es wird aber auch darauf hingewiesen, wie wichtig die Interaktion mit anderen Menschen für die Gewinnung eines sichereren Wissens ist:<sup>283</sup>

Das Wissen, die Konstruktion, die Welt, die der einzelne sich aufbaut, ist ja subjektiv in dem Sinn, daß nur er oder nur sie diese Welt aufbauen konnte, aber dieser Aufbau ist weder frei noch beliebig. Er ist fast vom ersten Schritt an durch die Interaktion mit anderen bedingt, genau wie die Sprache. Die Wortbedeutungen, die Sie im Kopf haben für die Wörter Ihrer Sprache sind alle rein subjektive Bedeutungen. Aber in der Geschichte ihrer eigenen Entwicklungen, wo Sie diese Wörter benutzen mußten, um gewisse Ziele zu erreichen, haben Sie diese Bedeutungen angeglichen an die Bedeutungen, von denen Sie annahmen, daß sie für andere gelten. Dadurch bekommt man zwar keine Bedeutungsgleichheit, aber ein Anpassen der individuellen Bedeutungen so, daß sie sich weitgehend überdecken.<sup>284</sup>

<sup>281</sup> vgl. von Glasersfeld 1998, 37 f.

<sup>282</sup> vgl. ebda.

<sup>283</sup> vgl. ders., 98 f.

<sup>284</sup> ders., 99 f.

Wortbedeutung wird bei Kindern (und auch später) aufgrund subjektiver Erfahrung aufgebaut. Die Eltern wiederholen ein Wort und zeigen dabei auf eine bestimmte Sache. Das Kind assoziiert die meist visuelle Wahrnehmung der Sache mit der auditiven Wahrnehmung des Wortes. Aber beide Wahrnehmungen sind Erlebnisse des Kindes und keinesfalls ein Abbild der Vorstellungen der Erwachsenen. Ob es sich nun um das Lernen von Wörtern und Begriffen von wahrnehmbaren Dingen handelt oder um abstrakte Begriffe, ist egal; die Begriffsbildung ist immer subjektiv. Das Kind verwendet in der Folge in der sozialen Interaktion die gelernten Worte. Besonders in Situationen, wo das Kind ein bestimmtes Ziel erreichen will, zeigt sich dann, ob ein Wort von den Erwachsenen so verstanden wird, dass das Ziel erreicht werden kann. Wenn das nicht funktioniert, muss das Kind seinen Wortgebrauch bzw. seine Wortbedeutungen modifizieren. Das heißt aber nicht, dass das Kind seine Wortbedeutungen an jene der Erwachsenen angleicht oder dass Wortbedeutungen verschiedener Sprecher übereinstimmen. Vielmehr werden die Wortbedeutungen nur so lange modifiziert, bis sie in den zielstrebigem Unternehmungen funktionieren.<sup>285</sup>

Im Laufe des Lebens werden so die Wortbedeutungen in Gesprächen mit anderen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft abgeschliffen und angepasst. Die Wortbedeutungen bleiben aber trotz aller Anpassung subjektiv, da sie jeder aufgrund seiner eigenen, subjektiven Erfahrung bildet. Die Anpassung der Wortbedeutungen im gemeinsamen Gebrauch mit den Mitmenschen führt bestenfalls zu einer „relativen Kompatibilität“ und niemals zu einer Identität. D.h. die subjektiven Bedeutungen passen so gut zusammen, dass keine Unstimmigkeiten auftreten:<sup>286</sup>

Wenn ich behaupte, ich hätte verstanden, was jemand zu mir sagt, dann heißt das keineswegs, daß ich mir in meinem Kopf ein Begriffsnetz aufgebaut habe, das dem des Sprechers genau gleicht. Es heißt nichts anderes, als daß es mir gelungen ist, in der gegenwärtigen Situation ein Begriffsnetz zu konstruieren, das mit meiner Auffassung von dem Sprecher in eben dieser Situation vereinbar ist und nicht zu Schwierigkeiten führt. Es scheint mir in die Situation zu passen, und meine Reaktion führt nicht zu Reibungen oder Unstimmigkeiten seitens des anderen Sprechers.<sup>287</sup>

Diese ausbleibenden Unstimmigkeiten, bzw. diese weitgehende sprachliche Übereinstimmung führt nach Glasersfeld leicht dazu, dass geglaubt wird, dass sich die

---

<sup>285</sup> vgl. von Glasersfeld 1995, 37 f.

<sup>286</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 96; 1996b, 42

<sup>287</sup> von Glasersfeld 1995, 38

Wörter auf Gegenstände in der realen Welt beziehen und Sprache eine Beschreibung der Dinge jenseits der subjektiven Erfahrung ermöglicht.<sup>288</sup>

Auch eine Kulturrelativität wird im Radikalen Konstruktivismus im Zusammenhang mit der Sprache angedeutet. Abgesehen von den subjektiven Wortbedeutungen gibt es nach Glasersfeld auf der Ebene der verschiedenen Sprachgemeinschaften ebenfalls eine Relativität. Die Sprecher einer Sprache leben demnach in einer anderen Welt als die Sprecher einer anderen Sprache. Selbst vergleichbare Wörter von verschiedenen Sprachen sind mit durchaus unterschiedlichen Bedeutungen verbunden.<sup>289</sup>

## **9.2 Kulturrelativität von Wissen und Wissenschaft im Konstruktiven Realismus**

Im Konstruktiven Realismus ist die Lebenswelt die Grundlage der Konstruktionen. Die Lebenswelt selbst aber ist kulturspezifisch. Somit sind auch Wissen und Wissenschaft kulturrelativ. D.h. verschiedene Kulturen bringen verschiedene Arten von Wissen und Wissenschaft hervor. Z.B. gibt es mindestens die folgenden medizinischen Systeme: die westliche Medizin, die traditionelle chinesische Medizin, die tibetische Medizin und Ayurveda. Sie alle arbeiten mit ganz unterschiedlichen Strukturierungen des menschlichen Körpers und sind alle auf ihre Art effektiv. Es ist somit Unsinn, eines dieser Systeme als wahr und die anderen als falsch zu bezeichnen.<sup>290</sup>

Die früher in der Wissenschaftstheorie herrschende Meinung, dass es nur eine Wissenschaft gebe, und zwar die europäische, wurde durch die wissenschaftshistorischen Untersuchungsergebnisse von Thomas Kuhn widerlegt, die zeigen, dass verschiedene Arten von Wissenschaft möglich sind, die nicht aufeinander reduziert werden können. Die Frage, welches wissenschaftliche System bzw. welche Kultur die wahre oder „wahrste“ ist, ist deshalb unsinnig, da ihre Beantwortung eine über allen Systemen bzw. Kulturen stehende Metainstanz voraussetzt, die aber unmöglich ist. Daher müssen wir nach Wallner die Kulturrelativität von Wissen akzeptieren.<sup>291</sup>

---

<sup>288</sup> vgl. von Glasersfeld 1996a, 92

<sup>289</sup> vgl. von Glasersfeld 1998, 15 f.

<sup>290</sup> vgl. Wallner 2005, 54 f.

<sup>291</sup> vgl. ders., 101 ff.

Wallner wendet sich somit ausdrücklich gegen die traditionelle europäische Auffassung, dass Wissen nur eine Auffassung ohne Alternativen sein könne und man es andernfalls nur mit Fantasien zu tun habe.<sup>292</sup>

Gleichwohl ist eine grundlegende Idee des Konstruktiven Realismus, dass Kulturabhängigkeit von Wissenschaft und Verbindlichkeit von Wissenschaft zusammen bestehen.<sup>293</sup>

Da ja (wie wir im Kapitel 8 gesehen haben) die interkulturelle Verfremdung benutzt wird, um die kulturellen Voraussetzungen eines wissenschaftlichen Systems herauszufinden, wird im Konstruktiven Realismus die Kulturrelativität nicht als Nachteil, sondern ganz im Gegenteil als Vorteil gesehen, da sie allererst ermöglicht, Einsichten in den eigenen kulturellen Kontext zu erhalten. Daher wendet sich der Konstruktive Realismus gegen Vereinheitlichungsversuche der Wissenschaft, weil wir so nichts verstehen würden, und tritt ein für Vielseitigkeit:

[...] we must give up the idea of the necessity of ways of unification, unification of all the cultures of the world. We have to avoid the desire to make all cultures equal. We should stress and underline the differences between cultures. Because, when there is a world (or worlds) of a lot of different cultures, we are, to a high degree, able to strangify and so understand our own concepts and our own culture and world. *If one has only one culture, one is almost not able to understand what one does.* If, however, we have different cultures, then we will be able to understand our activities and structures.<sup>294</sup>

Nach Wallner reicht Interdisziplinarität bzw. die interdisziplinäre Verfremdung nicht aus für eine Einsicht in das eigene Wissenssystem, wenn die verschiedenen Wissenssysteme derselben Wissenschaftstradition – meist der europäischen – entstammen. Erst wenn man fremde Kulturen betrachtet, erzielt man nach Wallner ein Verständnis dessen, was man in der Wissenschaft tut.<sup>295</sup>

Die Kulturrelativität des Wissens selbst gibt uns also die Möglichkeit, einem Relativismus zu entgehen, der wissenschaftliche Erkenntnis für unmöglich und bloß für „Spiegelungen von sozialen Aktivitäten“<sup>296</sup> hält.

Die Relativität des Wissens und der Wissenschaft stellt somit für Wallner sogar die Bedingung dar für die Interpretation der wissenschaftlichen Satzsysteme.<sup>297</sup>

---

<sup>292</sup> vgl. Wallner 2002b, 68

<sup>293</sup> vgl. Wallner 2005, 57

<sup>294</sup> Wallner 1997a, 60

<sup>295</sup> vgl. ebda.

<sup>296</sup> Wallner 1997b, 17

<sup>297</sup> vgl. ders., 27

Wissen ist nach Wallner zwangsläufig relativ; durch Einsicht in die Voraussetzungen, zu denen es relativ ist, überwinden wir jedoch den Relativismus:

Knowledge has always to be related to something. [...] Without relation you can not gain knowldege. If you believe that knowledge is possible without any relation then you don't know the meaning of knowledge. Therefore if you clarify the presuppositions of a system then you are able to overcome Relativism.<sup>298</sup>

## **9.3 Vergleich und Kritik**

### **9.3.1 Glasersfeld betont die Subjektrelativität**

Abgesehen von dem Hinweis auf die verschiedenen Konstruktionen verschiedener Sprachen geht Glasersfeld nicht weiter auf Kulturrelativität ein. Verschiedene kulturrelative Arten von Wissen und Wissenschaft kommen in Glasersfelds Theorie nicht explizit vor. Vermutlich würde er unter Wissenschaft ganz im Sinne der vorherrschenden Meinung nur die europäische Wissenschaft verstehen.

Es geht im Radikalen Konstruktivismus also nur kaum um die Kulturrelativität des Wissens, sondern vor allem um die Subjektrelativität. Hier versucht Glasersfeld ausführlich zu zeigen, wie Wissen in jedem Individuum aufgebaut wird. Der Radikale Konstruktivismus ist somit als eine Art erkenntnistheoretischer (nicht ontologischer) Solipsismus zu bezeichnen.

Die Radikalität dieses Ansatzes wird jedoch wieder relativiert durch Glasersfelds Überlegungen zur Intersubjektivität. Glasersfeld äußert sich jedoch nicht ausreichend deutlich zur viel wichtigeren Frage der Relativität von Wissenschaft.

### **9.3.2 Wallner betont die Kulturrelativität**

Wallner hingegen geht nicht auf die Subjektrelativität des Wissens ein. Ihm geht es aber auch von Anfang an um das wissenschaftliche Wissen, das ihm zufolge nicht einfach

---

<sup>298</sup> Wallner 2005, 121 f.

abhängig sein kann von subjektiven Aspekten, sondern kommunizierbar sein muss und prinzipiell von jedem nachvollzogen werden können muss.<sup>299</sup>

Dafür erörtert Wallner den Gedanken der Kulturrelativität von Wissen und Wissenschaft und vollzieht eine bahnbrechende Gleichstellung der Wissenschaften verschiedener Kulturen, was die traditionelle Wissenschaftstheorie verabsäumt. Es ist die besondere Leistung des Konstruktiven Realismus und die Pointe der Methode der interkulturellen Verfremdung, dass er die Kulturrelativität selbst zur Überwindung des Relativismus nützt. Es stellt sich allerdings die Frage, ob nur mit der Einsicht in die jeweiligen Voraussetzungen eines Wissenssystems dessen Verbindlichkeit gewährleistet wird. Denn wenn man die Voraussetzungen der Sätze kennt, kann man prüfen, ob die Sätze richtig aus den Voraussetzungen folgen. Das aber ist im Grunde nicht mehr das Feststellen von Kohärenz. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist die von Wallner selbst geforderte Einsichtsdimension im Sinne einer Einsicht in die Natur bzw. die Korrespondenz, die jedoch implizit im Konstruktiven Realismus wie auch im Radikalen Konstruktivismus als indirekte Beziehung des Scheiterns vorliegt.

---

<sup>299</sup> vgl. Wallner 2002b, 90

## 10 Selbstreflexion und Selbstanwendbarkeit des Radikalen Konstruktivismus und des Konstruktiven Realismus

### 10.1 Selbstreflexion des Radikalen Konstruktivismus – eine viable Wissenstheorie

Ein Einwand gegen den Radikalen Konstruktivismus aus realistischer Sicht könnte sein, dass er mit seiner Theorie behauptet, eine Wahrheit auszusprechen, und damit sich selbst widerspricht, da seine Theorie ja Wahrheit durch Viabilität ersetzt. Doch genau das wäre ein realistisches Missverständnis des Konstruktivismus. Von Glasersfeld weist ausdrücklich darauf hin, dass er mit seiner Theorie eben keinerlei Wahrheit im traditionellen, korrespondenztheoretischen Sinn verknüpft, sondern völlig gemäß seiner Theorie diese selbst nur für eine viable Denkmöglichkeit hält, eine Denkmöglichkeit, die nach ihm besser passt für das Phänomen der Erkenntnis als die traditionelle Erkenntnistheorie, aber prinzipiell von einer anderen, brauchbareren ersetzt werden könnte:

Da der Konstruktivismus zu zeigen versucht, daß es unmöglich ist, die Welt zu erkennen, wie sie ist, kann er nicht wie die herkömmlichen Erkenntnistheorien beanspruchen, daß er zu philosophischer *Wahrheit* führt. Er will also bestenfalls eine Art und Weise des Denkens vorstellen, die in der Praxis gewisse Vorteile hat.<sup>300</sup>

So ist es nach Glasersfeld also auch verfehlt zu fragen, ob der Radikale Konstruktivismus wahr oder falsch ist, denn „er ist keine metaphysische Hypothese, sondern ein begriffliches Werkzeug, dessen Wert sich nur nach seinem Erfolg im Gebrauch bemisst“.<sup>301</sup>

Der Konstruktivismus macht nach Glasersfeld keine ontologischen Aussagen, er versucht eine Theorie des Wissens ohne Ontologie: „Er erzählt uns nicht, wie die Welt ist. Er schlägt lediglich einen Weg vor, wie man über sie nachdenken kann, und liefert eine Analyse der Operationen, die die Wirklichkeit aus der Erfahrung heraus erzeugen.“<sup>302</sup>

D.h. auch der Konstruktivismus selbst wird als ein viables Modell aufgefasst, dessen Viabilität davon abhängt, ob man ihn für die jeweiligen Zielsetzungen brauchbar findet.

---

<sup>300</sup> von Glasersfeld 1998, 34

<sup>301</sup> von Glasersfeld 1996a, 55

<sup>302</sup> von Glasersfeld 1999, 57



Auch die oben (Kap. 4) genannten empirischen Argumente, vor allem das der neutralen Codierung im Nervensystem, seien natürlich keine Beweise für die konstruktivistische These, dass die Sinnensorgane keine Informationen über die Struktur einer objektiven Welt liefern. Denn gerade nach der konstruktivistischen Theorie dürfen ja empirische Befunde nicht als Beweise durch die Erfahrung verstanden werden, sondern selbst nur als Konstrukte von Beobachtern bzw. als vorläufige Hinweise auf die Brauchbarkeit eines Modells.<sup>303</sup> Hier würde ja sonst in der konstruktivistischen Theorie selbst das von den Skeptikern aufgedeckte Dilemma des Realismus auftreten, indem versucht würde, menschliche Erkenntnis durch ein Verfahren zu bewahrheiten, das selbst nichts anderes als menschliche Erkenntnis ist.<sup>304</sup>

Die theoretischen Annahmen des Konstruktivismus gründen sich nach Glasersfeld vielmehr auf logische Argumente, also vor allem auf das Argument des Dilemmas des Realismus. Die empirischen Befunde seien aber dennoch willkommene Bestätigungen, insofern sie den theoretischen Annahmen nicht widersprechen.<sup>305</sup>

## **10.2 Selbstreflexion des Konstruktiven Realismus – eine reflexionsmethodologische Anleitung für die Wissenschaftler**

Auch der Konstruktive Realismus darf nicht als metaphysisches System missverstanden werden. Er will kein weiteres philosophisches Denkgebäude sein und auch keine normative Wissenschaftstheorie, die glaubt von einem Metastandpunkt aus Vorschriften machen zu können:

Der Konstruktive Realismus ist keine philosophische Lehre. Ich beanspruche nicht, daß meine Ontologie irgendwie stimmt, in irgendeinem Sinn normativen Charakter hätte. *Der Konstruktive Realismus ist eine Verfahrensweise, mit der Wissenschaftler Selbstreflexion lernen können.*<sup>306</sup>

D.h. auch der Konstruktive Realismus ist nicht nach den Kategorien „wahr“ und „falsch“ zu beurteilen. Der Konstruktive Realismus macht keine Behauptungen über die Wirklichkeit, sondern bietet nur strategische Anweisungen: „Die Thesen des Konstruktiven Realismus haben also imperativischen und nicht deskriptiven Charakter.“<sup>307</sup>

---

<sup>303</sup> vgl. von Glasersfeld 1991, 28; 1996a, 190

<sup>304</sup> von Glasersfeld 1996a, 190 f.

<sup>305</sup> vgl. von Glasersfeld 2001, 59

<sup>306</sup> Wallner 1997b, 22

<sup>307</sup> Wallner, 1993, 16

Seine ontologischen Annahmen (die Differenzierung der drei Weltbereiche) sind nicht zu verstehen als hypothetisch, sondern als regulative Ideen für die Reflexion der wissenschaftlichen Arbeit und für die Selbstreflexion der Wissenschaftler. Sie sind weder wahr noch falsch und können nicht falsifiziert werden.<sup>308</sup>

Sie dienen somit ausschließlich dem Verständnis von Wissenschaft und sind notwendig, um die metaphysische Überzeugung zu ersetzen, Erkenntnis beschreibe die Natur, aber auch um einen „instrumentalistischen Erkenntnis pessimismus“<sup>309</sup> zu vermeiden:

Die Ontologie des Konstruktiven Realismus ist keine Ontologie im Sinne einer Metaphysik. Das wäre ein fundamentales Missverständnis. Eine Metaphysik beansprucht, Einsichten in die Struktur der Welt zu vermitteln. Wir beanspruchen das nicht, weil es solche Einsichten nicht gibt. Was wir aber beanspruchen, sind Einsichten in das Funktionieren der Wissenschaften. Diese Ontologie ist eine Konzeptualisierung des Wissens über die Wissenschaft. Ihre Prüfinstanz ist darum der Wissenschaftler selbst. Ihre Funktion besteht darin, dass wir über Wissenschaft in einem klaren Sinn reden können. Diese Ontologie dient der Klärung des Redens über Wissenschaft. Wenn wir diese ontologische Unterscheidung nicht machen, so setzen wir uns immer der Gefahr eines Rückfalls in die Ideen der Weltbeschreibung aus.<sup>310</sup>

Ein wesentliches Merkmal des Konstruktiven Realismus ist die Selbstanwendung, d.h. er wendet den von ihm vorausgesetzten Wissenschaftsbegriff auch auf sich selbst an.<sup>311</sup> Damit fällt wie beim Radikalen Konstruktivismus auch beim Konstruktiven Realismus der mögliche Selbstwiderspruchs-Einwand weg.

### 10.3 Parallelen in der Selbstreflexion

Sowohl Radikaler Konstruktivismus als auch Konstruktiver Realismus betonen, dass sie nicht als ontologische Theorien verstanden werden wollen, dass sie also keine neuen Thesen über die Welt vorschlagen, sondern nur Annahmen, welche die Beziehung des Wissens zur Welt so interpretieren, dass Wissen nicht als Unmöglichkeit abgetan werden muss. Freilich sind diese Annahmen von Radikalem Konstruktivismus und Konstruktivem Realismus als ontologisch zu bezeichnen.

Wallner spricht denn auch ausdrücklich von der „Ontologie des Konstruktiven Realismus“. Im Unterschied zu traditionellen Ontologien versteht Wallner seine ontologischen

---

<sup>308</sup> vgl. Wallner 1997a, 48

<sup>309</sup> vgl. Greiner 2005, 61, 74

<sup>310</sup> Wallner 2002a, 209 f.

<sup>311</sup> vgl. Wallner 1993, 22

Annahmen aber als regulative Postulate für ein bestmögliches Selbstverständnis der Wissenschaftler und keinesfalls als Beschreibungen einer tatsächlichen Beziehung.

In diesem Sinne versteht auch Glasersfeld seinen Radikalen Konstruktivismus, nur gibt er dabei vor, ohne ontologische Voraussetzungen auskommen zu können und übersieht, dass er natürlich selbst auch ontologische Voraussetzungen macht. Wissenstheorie und Wissenschaftstheorie sind ohne ontologische Annahmen nicht möglich. Ob man diese nun im traditionellen Sinne als wahr verkauft oder nur als viable Postulate ansieht, ändert daran nichts.

Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus betonen beide die Selbstanwendbarkeit ihrer Positionen. Damit haben sie beide gegenüber so manchen klassischen Erkenntnistheorien den Vorzug, sich in keinen Selbstwiderspruch zu verstricken.

## **11 Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede**

### **11.1 Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus**

Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus sind beide ein ontologischer Realismus, d.h. die Existenz einer vorgegebenen, von uns unabhängigen Welt wird angenommen, und ein erkenntnistheoretischer Anti-Realismus bzw. Idealismus, d.h. die Erkennbarkeit dieser gegebenen Welt wird nicht angenommen. Wissen wird daher nicht als eine Abbildung oder Repräsentation der Welt verstanden, sondern als ein Produkt des Erkenntnissubjekts. Die traditionelle Idee der Wahrheit als Übereinstimmung zwischen Wissen und Welt wird aufgegeben.

Anders als in traditionellen Formen des Idealismus wird in beiden Formen des Konstruktivismus Wissen nicht als eine für alle Menschen gleiche und damit gewissermaßen absolute Konstitution von Vorstellungen verstanden, sondern als eine Vorstellungsbildung, die abhängig ist von individuellen bzw. kulturellen Faktoren. Wissen ist also eine relative Konstruktion und das heißt auch, dass es immer viele verschiedene Möglichkeiten des Wissens geben kann. Damit wird im Radikalen Konstruktivismus und Konstruktiven Realismus eine skeptisch-relativistische Auffassung integriert, aber gleichzeitig auch überwunden. Denn das Verfahren des Skeptizismus ist, die überanspruchsvolle realistische Bestimmung des Wissens als Widerspiegelung der Welt anzunehmen und zu zeigen, dass so Wissen unmöglich ist bzw. zumindest nicht nachgewiesen werden kann. Glasersfeld und Wallner aber ersetzen den realistischen Wissensbegriff von vornherein durch eine weniger anspruchsvolle Bestimmung von Wissen als funktionierendes Modell und möchten zeigen, wie Wissen relativ und verbindlich zugleich sein kann.

Der Realismus, den der Konstruktive Realismus vertritt ist nicht im Sinn eines erkenntnistheoretischen Realismus zu verstehen, nach dem die Realität die vorgegebene und als solche erkennbare Welt ist. Mit der Bezeichnung „Realismus“ soll vielmehr zum Ausdruck kommen, dass unsere Konstruktionen zwar von der Wirklichkeit, also der gegebenen Welt zu unterscheiden sind, aber keine bloßen Fiktionen sind, sondern unsere Realität ausmachen. Während für Glasersfeld unsere Wirklichkeit nichts weiter als unsere Konstruktionen sind, betont Wallner die andere Seite indem er sagt, dass unsere

Konstruktionen unsere Realität bilden. Damit hebt der Konstruktive Realismus mehr als der Radikale Konstruktivismus die Verbindlichkeit unserer Konstruktionen hervor. Unsere Konstruktionen erhalten im Konstruktiven Realismus gewissermaßen einen höheren Stellenwert.

Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus sind Epistemologien mit unterschiedlicher Ausrichtung. Der Radikale Konstruktivismus ist in erster Linie eine genetische Wissenstheorie, d.h. eine Theorie über den Aufbau von Wissen, wobei er vom Individuum ausgeht. Er möchte zeigen, wie es zu einer relativ stabilen Erfahrungswelt kommt, obwohl es keinen Zugang zu einer vorgegebenen Welt gibt. Die wissenschaftstheoretischen Überlegungen sind eher nur ein Überbau dieser Wissenstheorie und bieten Wissenschaftlern nur spärliche Hinweise für die Interpretation ihres Tuns und ihrer Produkte.

Der Konstruktive Realismus hingegen ist eine praxisorientierte Wissenschaftstheorie, die sich versteht als eine Anleitung für ein Selbstverständnis der Wissenschaftler. Ohne in die Falle der Normativität oder Deskriptivität zu fallen, möchte der Konstruktive Realismus den Wissenschaftlern das Handwerkszeug geben für die Reflexion ihrer wissenschaftlichen Handlungen und Resultate. Das leistet er mit der eigenständigen Methode der Verfremdung.

Für Glasersfeld ist das Radikale im Radikalen Konstruktivismus, dass er Wissen nicht versteht als Entdeckung der objektiven bzw. ontischen Welt, sondern bloß als ein Mittel zur Organisation der Erfahrungswelt.<sup>312</sup> Auch nach dem Konstruktiven Realismus ist freilich Wissen keine Widerspiegelung der objektiven Welt. Das ist die Grundthese des Konstruktivismus und keine spezifische These des Radikalen Konstruktivismus. Doch Glasersfeld spricht auch davon, dass Wissen die objektive Welt nicht betrifft. Das ist ein Selbstmissverständnis, denn in seiner Theorie der Viabilität ist ja von einem indirekten Zusammenhang des Wissens zur Welt die Rede. Das Gemeinte kommt besser im zweiten Satz über den bloßen Instrumentcharakter des Wissens innerhalb der Erfahrungswelt zum Ausdruck. Die rein instrumentale Bestimmung des Wissens ist das Radikale am Radikalen Konstruktivismus. Im Konstruktiven Realismus wird Wissen zwar ebenfalls verstanden als Mittel zur Organisation der Erfahrungswelt, allerdings bleibt es dabei nicht, da Wallner den Einsichtsaspekt des Wissens nicht aufgibt. Wallner betrachtet die Einsicht in das

---

<sup>312</sup> vgl. von Glasersfeld 1981, 23

eigene Konstrukt als Bedingung für das Vorliegen von Wissen. Darüber hinaus erzielen wir mit unserem Wissen eine (von vielen möglichen) Einsichten in die Welt, auch wenn wir sie nicht erkennen können.

Das gemeinsame Argument dafür, dass Wissen keine Widerspiegelung der objektiven Welt darstellt, ist das Argument der Unmöglichkeit der Überprüfung einer Übereinstimmung von Wissen und Welt. Während bei Glasersfeld vor allem immer wieder dieses Argument auftaucht, behandelt Wallner verschiedene Aspekte der Unmöglichkeit eines Sprungs von unserem Wissen zur Welt.

Wenn allerdings die Überprüfung einer Übereinstimmung von Wissen und Welt unmöglich ist, dürfte man nicht nur nicht sagen, dass Wissen und Welt übereinstimmen, sondern konsequenterweise auch nicht, dass sie nicht übereinstimmen. Argumente für die Unmöglichkeit der Übereinstimmung von Wissen und Welt widersprechen somit dem Argument von der Unmöglichkeit der Übereinstimmungsüberprüfung. Das Argument von der Unmöglichkeit der Übereinstimmungsüberprüfung ist strenggenommen für die Begründung der konstruktivistischen Auffassung problematisch. Dafür entgeht man so der Schwierigkeit des erkenntnistheoretischen Realismus, der ja die von ihm postulierte Übereinstimmung von Wissen und Welt niemals nachweisen kann. Wenn man daher eine Übereinstimmung von vornherein ausschließt, so gerät man nicht in die Verlegenheit, worin diese denn besteht.

Beide konstruktivistischen Theorien arbeiten ihre konstruktivistische Auffassung bevorzugt in Auseinandersetzung mit einem naiven Realismus heraus. Nicht jeder erkenntnistheoretische Realismus wird jedoch Wissen als plumpe Abbildung oder Widerspiegelung der Welt verstehen. Und insofern funktionierende Konstruktionen in die Welt passen müssen, d.h. nicht widerlegt werden dürfen, könnten sie durchaus auch als Repräsentationen der Welt verstanden werden und umgekehrt Repräsentationen als Konstruktionen.

Bei den ontologischen Annahmen werden im Radikalen Konstruktivismus nur zwei Weltbereiche unterschieden: die Realität als die nicht erkennbare Welt an sich, als die „Welt der objektiven Hindernisse“<sup>313</sup> und die Wirklichkeit als unsere Konstruktion, als die von uns konstruierte Welt des Erlebens und des Wissens. Für Glasersfeld ist alles, was wir erfahren und wissen gleichermaßen Konstruktion. Er deutet eine Unterscheidung innerhalb

---

<sup>313</sup> von Glasersfeld 1985, 19

unserer Konstruktionswelt zwar an, indem er sagt, dass unser Wissen in unsere Erfahrungswelt passen muss, unterlässt aber eine explizite Differenzierung. Das ist verwirrend und unzureichend.

Im Konstruktiven Realismus gibt es eine solche Differenzierung; innerhalb der Welt der Konstruktionen wird zwischen Realität und Lebenswelt unterschieden. Die Lebenswelt ist dabei diejenige konstruierte Welt, die von unserer jeweiligen Kultur vorgegeben wird und die daher die fundamentalere und selbstverständliche Konstruktionswelt darstellt. Die Realität ist bei Wallner die Welt unserer wissenschaftlichen Erkenntnis und das ist „die Weise, sich die Wirklichkeit zum Gegenstand zu machen“<sup>314</sup>. Damit haben wir die bei Glaserfeld vermisste Differenzierung zwischen grundlegenden, nicht bezweifelten Konstruktionen und wissenschaftlichen Konstruktionen, die auf die ersteren zurückbeziehbar sein müssen.

Und die Wirklichkeit bestimmt Wallner als die Welt, in und mit der wir leben, als die Welt, die unsere Lebensgrundlage ist. Diese nicht erkennbare, vorgegebene Welt ist dabei nicht wie bei Glaserfeld im Sinne des Kantischen Dings an sich zu verstehen, sondern als der Ort der Lebensvollzüge. Während Glaserfelds objektive Welt ein abstraktes Unding bleibt, zu dem wir keinen Kontakt haben (außer den indirekten der Passung), und über das man nichts sagen kann, geht Wallner sinnvollerweise davon aus, dass wir natürlich in dieser unerkennbaren Welt leben und nicht einfach nur in unserer Konstruktionswelt. In diesem Punkt geht Glaserfeld – ohne es eigentlich zu wollen - etwas zu weit in die Richtung eines Solipsismus.

Wichtig scheint mir der Gedanke, dass wir nicht schlechthin all unser Wissen selbst konstruieren. Es ist vielmehr durchaus sinnvoll, vorgegebene Bedingungen unseres Wissens anzunehmen, gegen die wir nichts unternehmen können und die unseren Konstruktionen zugrunde liegen. Das wird nur von Wallner berücksichtigt, der unter Konstruktionen nicht schon jegliche Orientierungsleistungen versteht, wie sie auch bei niederen Tieren vorliegen, sondern nur bewusste und hinterfragbare Vorstellungsgebilde.

In der Wahrheitsfrage überwinden beide konstruktivistischen Theorien die traditionelle korrespondenztheoretische Wahrheitstheorie. Die Beziehung zwischen Wissen und Welt wird dabei nicht zur Gänze aufgegeben, aber beschränkt auf die indirekte Beziehung. D.h. die Welt kann sich durch negatives Feedback, durch Widersprüche zu unseren Konstruktionen bemerkbar machen. Im Radikalen Konstruktivismus wird die Wahrheit

---

<sup>314</sup> Wallner 1990, 46

ersetzt durch die Viabilität, also durch die Gangbarkeit bzw. das Funktionieren des Wissens für einen bestimmten Zweck. Im Konstruktiven Realismus findet sich mit der Idee der funktionierenden Zusammenhänge eine ganz ähnliche Auffassung. Während Glasersfeld die Bezeichnung „Wahrheit“ jedoch ganz aufgibt, spricht Wallner in seinen späteren Schriften von einer lokalen, also relativen Wahrheit. Für Glasersfeld entfällt somit angesichts der verschiedensten Konstrukte die Wahrheitsfrage, für Wallner kann man nach wie vor von Wahrheit sprechen, aber nur in Bezug auf die jeweiligen Voraussetzungen eines Satzsystems. Die Rede von einer absoluten Wahrheit ist nach Wallner sinnlos, weil sie nicht überprüfbar ist.

Mit Viabilität ist zunächst einmal die Beziehung zwischen Wissen auf der einen Seite und Erfahrungs- bzw. Lebenswelt auf der anderen Seite gemeint. Unser Wissen muss funktionieren oder passen in Hinblick auf unsere Erfahrungswelt bzw. Lebenswelt. Doch darüber hinaus geht es in der Theorie der Viabilität ja um die Beziehung zwischen Wissen und ontischer Welt, also der Realität bei Glasersfeld und der Wirklichkeit bei Wallner. Denn es ist ja davon die Rede, dass sich die objektive Welt indirekt bemerkbar macht und unser Wissen zumindest vorläufig in sie passt. Wenn wir die Viabilität unseres Wissens nicht auch auf die objektive Welt beziehen, geraten wir in eine unsinnige Zusammenhangslosigkeit von Wissen und Welt oder gar in einen Solipsismus.

Somit bleibt in beiden konstruktivistischen Theorien ein Rest von realistischer Korrespondenz erhalten. Nur überwindet die Theorie der Viabilität die realistische Naivität, indem sie eine auf den indirekten Zusammenhang eingeschränkte Theorie der Korrespondenz ist.

Die Theorie der Viabilität ist eine sehr gute Lösung für die Bestimmung der Beziehung zwischen Wissen und Welt. Was allerdings ihre praktische Feststellbarkeit anlangt, sind wir wieder auf die altbekannten und nicht problemlosen Kriterien Kohärenz und Konsens angewiesen. Denn laut konstruktivistischer These können ja Vorstellungen nur mit Vorstellungen verglichen werden. Der Vergleich mit der Erfahrungswelt ist so eigentlich ein Vergleich einer Konstruktion mit einer anderen. Somit sind wir selbst bei Erfahrungswissen immer auf Kohärenz verwiesen. Und das Kriterium Konsens wird benötigt für die Entscheidung, welche von mehreren möglichen Konstrukten denn nun viabel ist, denn letztlich hängt diese Entscheidung immer von den Menschen ab.

In der Bestimmung des Wissens geht der Radikale Konstruktivismus ähnlich undifferenziert vor wie in den ontologischen Annahmen. Glasersfeld vertritt die Ansicht,



dass jede funktionierende Konstruktion bereits Wissen darstellt. Wissen wird rein instrumental bestimmt als „ein Mittel, zu Zielen zu gelangen, die der Erlebende sich jeweils selber wählt“<sup>315</sup>. Und Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich nach Glasersfeld nur graduell von nicht-wissenschaftlichem Wissen.

Im Konstruktiven Realismus ist zwar jedes Wissen Konstruktion aber nicht jede funktionierende Konstruktion stellt schon Wissen dar. Damit man von verbindlichem bzw. wissenschaftlichem Wissen sprechen kann, muss nach Wallner zur Konstruktion noch die Interpretation hinzu kommen. Eine Konstruktion muss funktionieren, aber darüber hinaus muss sie reflektiert werden hinsichtlich ihrer Voraussetzungen, Methoden, Grenzen und möglichen Folgen. D.h. das Selbstverständnis der Konstruktionen ist wesentlich für das Vorliegen von Wissen. Darin liegt für Wallner auch der Unterschied zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen.

Während für Glasersfeld durch die Verabschiedung des Repräsentationscharakters von Wissen irrtümlicherweise nur noch die instrumentale Dimension von Wissen zurückbleibt, behält Wallner den traditionellen Gedanken bei, dass Wissen eine Einsicht in die Welt ermöglicht. Über die verschiedenen Konstruktionen (Mikrowelten) und deren Interpretation können wir verschiedene Arten des Verständnisses der Wirklichkeit erzielen. Damit geht der Konstruktive Realismus einen vernünftigen Mittelweg zwischen dem überanspruchsvollen Wissens-Begriff der realistischen Auffassung und dem verarmten Wissens-Begriff des Radikalen Konstruktivismus.

Glaserfelds Epistemologie bietet nur eine Interpretation von Wissen und dessen Beziehung zur Welt, aber keine Methode für die wissenschaftliche Praxis. Wallners Konstruktiver Realismus hingegen versteht sich von Anfang an als praxisorientierte Epistemologie und enthält dementsprechend auch eine eigenständige Methode für die wissenschaftliche Forschung. Wallners Methode der Verfremdung ist es, die ein Satzsystem zu wissenschaftlichem Wissen machen soll und zwar durch die von ihr ermöglichte Einsicht in die Voraussetzungen, Methoden, Grenzen und denkbaren Folgen der Konstrukte.

Die der Methode der Verfremdung zugrundeliegende Idee ist, dass ein Satzsystem nicht von sich aus, sondern nur von außen untersucht und verstanden werden kann und dass es außerdem keinen Metastandpunkt für die Beurteilung gibt.

---

<sup>315</sup> von Glaserfeld 1985, 6

Der Radikale Konstruktivismus bietet keine echte Lösung für die mit der Vielfalt an möglichen Konstruktionen einhergehende Gefahr der Willkür bzw. Unverbindlichkeit. Der Konstruktive Realismus hingegen gibt eine Lösung dafür, indem er die Vielfalt der Konstruktionen gerade als die Voraussetzung dafür sieht, die Konstrukte reflektieren und damit Verbindlichkeit überhaupt erreichen zu können. Die Vielfalt der Konstrukte ist nicht das Hindernis für Verbindlichkeit, sondern ganz im Gegenteil die Bedingung von Verbindlichkeit. Denn nach dem der Verfremdung zugrundeliegenden Gedanken kann ja ein Konstrukt nur im Kontext eines fremden Konstrukts verstanden werden.

Auch bei der genialen Methode der Verfremdung sind wir jedoch letztlich angewiesen auf die Kriterien Kohärenz und Konsens. Denn mit der Verfremdung sollen die Voraussetzungen eines Wissenssystems offengelegt werden, damit man im Sinne des Konzepts der lokalen Wahrheit sehen kann, ob die Sätze in Bezug auf diese Voraussetzungen wahr sind. Das aber ist im Grunde nichts anderes als Kohärenz. Und Konsens ist erforderlich, weil auch die durch die Verfremdung erzielte Einsicht in die Voraussetzungen, Methoden, Grenzen und Folgen von Konstrukten nicht zu einer eindeutigen Beurteilung der Konstrukte führt, sondern letztlich eine Abstimmung benötigt wird.

In beiden konstruktivistischen Positionen wird Wissen als relativ aufgefasst. Der Radikale Konstruktivismus geht aus von der Subjektrelativität des Wissens und versucht zu zeigen, wie es dennoch zu einem verbindlichen Wissen durch Intersubjektivität kommen kann. Der Konstruktive Realismus betont die Kulturrelativität von Wissen, d.h. die Abhängigkeit des Wissens von den Voraussetzungen, die in der jeweiligen Kultur gemacht werden, in der das Wissen entsteht. Wallner geht aus von einer Vielfalt von Wissenschaften verschiedener Kulturen und sieht in dieser Verschiedenheit die Chance des besseren Verständnisses der eigenen Wissenskonstrukte durch Verfremdung in fremde Kulturkontexte. Für ihn ist daher gerade die Erhaltung der Vielfalt oberste Priorität. Darin liegt die große Neuerung und Pointe des Konstruktiven Realismus.

Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus stimmen darin überein, keine philosophische Lehre formulieren zu wollen. Sie wollen vielmehr eine viable Interpretation von Wissen, der Beziehung von Wissen und Welt sowie Wissenschaft anbieten, die in der Praxis mehr taugt, als traditionelle wissenschaftstheoretische Vorschläge. Dabei ist der

Radikale Konstruktivismus in erster Linie Interpretation – wie wir gesehen haben –, der Konstruktive Realismus auch eine Verfahrensweise.

Insofern es bei beiden Epistemologien darum geht, dass sie selber viabel sein sollen, sind sie auf sich selbst anwendbar, was sie gegenüber manch anderen Theorien auszeichnet.

## 11.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Überblick

	<b>Radikaler Konstruktivismus</b>	<b>Konstruktiver Realismus</b>
ontologische und erkenntnistheoretische Grundausrichtung	ontologischer Realismus und erkenntnistheoretischer Anti-Realismus bzw. Idealismus	
Art der epistemologischen Theorie	genetische Wissenstheorie	praxisbezogene Wissenschaftstheorie
Bestimmung der Beziehung von Wissen und Welt	konstruktivistische Grundthese: Unser Wissen ist weder Abbild noch Repräsentation der Welt, sondern ein vom Erkenntnissubjekt konstruiertes Gebilde, das lediglich zur Welt passt.	
konstruktivistische Argumente	u.a. gemeinsames Argument der Unmöglichkeit der Überprüfung einer Übereinstimmung von Wissen und Welt	
Ontologische Grundannahmen	Zwei-Welten-Ontologie: Realität und Wirklichkeit	Drei-Welten-Ontologie: Wirklichkeit – Lebenswelt – Realität
Wahrheitstheorie	Korrespondenztheoretische Wahrheit wird ersetzt durch Viabilität. Die Rede von Wahrheit wird aufgegeben.	Korrespondenztheoretische Wahrheit wird ersetzt durch die Idee der funktionierenden Zusammenhänge. Konzept der lokalen/relativen Wahrheiten
Bestimmung von Wissen	rein instrumental	instrumental und darüber hinaus Einsichtsdimension: Einsicht in die Konstrukte und Einsicht in die Welt
Verbindlichkeit von Wissen	Wiederholbarkeit und Intersubjektivität	interdisziplinäre und interkulturelle Verbundenheit (nicht als Einheitswissenschaft, sondern als wechselseitiges Verständnis verschiedener Konstrukte)
Abgrenzung von wissenschaftlichem Wissen	nur graduell: verlässlicher als Alltagswissen	Selbstreflexion des Wissens
Relativität von Wissen	Subjektrelativität Ziel: Intersubjektivität	Kulturrelativität Ziel: Erhaltung der Vielfalt für ein besseres Verständnis der Konstrukte
vorgeschlagene Methode	-	Verfremdung
Selbstreflexion und Selbstanwendbarkeit	Beide Epistemologien wollen keine philosophische Lehre sein, sondern eine viable Interpretation von Wissen und Wissenschaft, die gegenüber den traditionellen Auffassungen Vorteile in der Praxis hat. Damit sind sie auf sich selbst anwendbar.	

### 11.3 Fazit

In der vorliegenden Gegenüberstellung von Glasersfelds Radikalem Konstruktivismus und Wallners Konstruktivem Realismus waren die leitenden Fragen:

In welchen Aspekten stimmen Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus und Wallners Konstruktiver Realismus überein?

In welcher Hinsicht ist der Radikale Konstruktivismus „radikaler“ als der Konstruktive Realismus?

Und in welchen Punkten geht der Konstruktive Realismus über den Radikalen Konstruktivismus hinaus? D.h. welche Auffassungen des Radikalen Konstruktivismus sind aus konstruktiv-realistischer Perspektive ungenügend?

Eine Übereinstimmung liegt in folgenden Aspekten vor:

Beide Theorien sind ein *ontologischer Realismus*, da sie die Existenz einer gegebenen Welt annehmen, und ein *erkenntnistheoretischer Anti-Realismus*, da sie diese Welt für nicht erkennbar halten.

Als konstruktivistischen Theorien liegt ihnen beiden die These zugrunde, dass unser Wissen kein Abbild und keine Repräsentation der Welt darstellt, sondern ein vom Erkenntnissubjekt konstruiertes Gebilde, das lediglich zur Welt passt.

Diese konstruktivistische Grundthese begründen sie beide u.a. mit dem Argument der Unmöglichkeit einer Übereinstimmungs-Überprüfung von Wissen und Welt.

Außerdem stimmen die beiden Epistemologien in der Selbstreflexion überein, da sie beide nicht als philosophische Lehre verstanden werden wollen, sondern als eine Interpretation von Wissen und Wissenschaft, die besser funktioniert als die der traditionellen Epistemologien. Sie verstehen ihre Annahmen nicht als ontologische Thesen, sondern als heuristische Annahmen. Damit ist bei beiden eine Selbstanwendung, also eine Anwendung der Theorie auf sich selbst, möglich.

Die Unterschiede bestehen in folgenden Punkten:

Zunächst unterscheiden sich Radikaler Konstruktivismus und Konstruktiver Realismus schon in ihrer allgemeinen Art und Ausrichtung. Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus ist eine vom Individuum ausgehende Wissenstheorie über den Aufbau von Wissen, also eine genetische Wissenstheorie, und bietet keine Methode an für das Vorgehen in der wissenschaftlichen Praxis. Wallners Konstruktiver Realismus hingegen ist eine

praxisbezogene Wissenschaftstheorie, die sich als Serviceleistung für die Wissenschaft versteht. Mit der „Verfremdung“ schlägt er eine wirksame Methode für das Erzielen von Verbindlichkeit des Wissens vor.

Der Radikale Konstruktivismus ist *radikaler* als der Konstruktive Realismus, da er Wissen rein instrumental bestimmt als ein bloßes Instrument zur Ordnung der Erfahrungen, das die Welt nicht betrifft und nichts zu verstehen gibt. Diese Auffassung ist aus konstruktivistischer Perspektive ungenügend. Im Konstruktiven Realismus kommt bei der Bestimmung des Wissens zur instrumentalen Ebene noch die Einsichtsebene hinzu. Die traditionelle Idee, dass Wissen auch ein Verständnis vermittelt, wird somit nicht radikal aufgegeben, sondern konstruktivistisch umgedeutet.

Die Radikalität des Radikalen Konstruktivismus kommt auch in seiner Verabschiedung der Idee der Wahrheit zum Ausdruck. Glasersfeld ersetzt Wahrheit gänzlich durch Viabilität. Wallner hingegen betrachtet nur die Rede von einer absoluten Wahrheit als sinnlos, weil sie nicht nachprüfbar ist, und schlägt ein Konzept der lokalen bzw. relativen Wahrheiten vor.

Ein weiterer wichtiger Punkt, in dem der Konstruktive Realismus über den Radikalen Konstruktivismus hinausgeht ist, dass im Konstruktiven Realismus nicht einfach alles für Konstruktion gehalten wird wie im Radikalen Konstruktivismus, sondern mit der Lebenswelt und der Realität eine Differenzierung zweier Weltdimensionen innerhalb der konstruierten Welt vorgenommen wird.

Des Weiteren ist aus der Sicht des Konstruktiven Realismus die Charakterisierung von wissenschaftlichem Wissen im Radikalen Konstruktivismus unzureichend. Glasersfeld sieht nämlich keinen prinzipiellen Unterschied zwischen wissenschaftlichem und alltäglichem Wissen und hält wissenschaftliches Wissen lediglich für verlässlicher. Für Wallner ist diese Abgrenzung zu schwach. Freilich meint auch er, dass eine strikte Unterscheidung nicht möglich ist, fordert aber dennoch ein geeignetes Abgrenzungskriterium, damit die Wissenschaft nicht die Sonderstellung gegenüber Ideologien, Religionen und alltäglichen Meinungen verliert, und sieht dieses in der Selbstreflexion.

Außerdem stimmen zwar beide konstruktivistischen Positionen darin überein, dass Wissen relativ ist, heben aber verschiedene Aspekte der Relativität hervor. Da Glasersfeld vom Individuum ausgeht, betont er die Subjektrelativität des Wissens. Das wichtigste Kriterium für Verbindlichkeit des Wissens ist für ihn daher die Intersubjektivität. Wallner geht mit seinem Konzept der Lebenswelt von der Kultur als Basis der Konstruktionen aus, betrachtet Wissen also in erster Linie als kulturell relativ. Verbindlichkeit des Wissens entsteht für ihn durch interdisziplinäre und interkulturelle Verbundenheit. Der Konstruktive Realismus geht dabei über den Radikalen Konstruktivismus insofern hinaus, als er die Relativität des Wissens zur Herstellung von Verbindlichkeit des Wissens nutzbar macht. Die Relativität des Wissens wird damit nicht mehr als Gefahr für die Verbindlichkeit betrachtet, sondern gerade als Bedingung für Verbindlichkeit. Das ist eine wesentliche Pointe des Konstruktiven Realismus.

## Literaturverzeichnis

*Blaauw*, Martijn/ Pritchard, Duncan (2005): Epistemology A-Z. Edinburgh: Edinburgh University Press

*Collin*, Finn (2008): Konstruktivismus für Einsteiger. Paderborn: W. Fink

*Glaserfeld*, Ernst von (1981): Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, Paul (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper 16-38

*Glaserfeld*, Ernst von (1985): Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Gumin, Heinz/ Mohler, Armin (Hg.): Einführung in den Konstruktivismus. München: Oldenbourg 1-26

*Glaserfeld*, Ernst von (1987): Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Braunschweig: Vieweg

*Glaserfeld*, Ernst von (1991): Abschied von der Objektivität. In: Watzlawick, Paul/ Krieg, Peter (Hg.): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper 17-30

*Glaserfeld*, Ernst von (1992a): Aspekte des Konstruktivismus: Vico, Berkeley, Piaget. In: Rusch, Gebhard/ Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Konstruktivismus. Geschichte und Anwendung. Frankfurt a M.: Suhrkamp 20-33

*Glaserfeld*, Ernst von (1992b): Das Ende einer großen Illusion. In: Fischer, Hans Rudi (Hg.): Das Ende der großen Entwürfe. Frankfurt a M.: Suhrkamp 85-98

*Glaserfeld*, Ernst von (1994): Die Struktur individuellen Wissens. In: Felixberger, Peter (Hg.): Aufbruch in neue Lernwelten. Wien: Passagen Verlag 33-40

*Glaserfeld, Ernst von (1995): Die Wurzeln des „Radikalen“ am Konstruktivismus. In: Fischer, Hans Rudi (Hg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag 35-46*

*Glaserfeld, Ernst von (1996a): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp*

*Glaserfeld, Ernst von (1996b): Über Grenzen des Begreifens. Bern: Benteli*

*Glaserfeld, Ernst von (1996c): Die Welt als „Black box“. In: Braitenberg, Valentin/ Hosp, Inga (Hg.): Die Natur ist unser Modell von ihr. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 15-26*

*Glaserfeld, Ernst von (1997): Wege des Wissens. Konstruktivistische Erkundigungen durch unser Denken. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme*

*Glaserfeld, Ernst von (1998): Konstruktivismus statt Erkenntnistheorie. Herausgegeben von Willibald Dörfler und Josef Mitterer. Klagenfurt: Drava*

*Glaserfeld, Ernst von (1999): Radikaler Konstruktivismus oder die Konstruktion des Wissens. In: Watzlawick, Paul/ Nardone, Giorgio (Hg.): Kurzzeittherapie und Wirklichkeit. Eine Einführung. München: Piper 43-58*

*Glaserfeld, Ernst von (2000): Wir machen was wir sehen – Lockere Einführung in den Konstruktivismus. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Bonn: Heute ist Morgen. Über die Zukunft von Erfahrung und Konstruktion. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag 137-152*

*Glaserfeld, Ernst von (2001): Kleine Geschichte des Konstruktivismus. In: Müller, Albert/ Müller, Karl/ Stadler, Friedrich (Hg.): Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse. Heinz von Foerster gewidmet. Wien: Springer 53-62*

*Greiner, Kurt (2005): Therapie der Wissenschaft. Eine Einführung in die Methodik des Konstruktiven Realismus. Frankfurt am Main: Peter Lang*



*Kutschera, Franz von* (1981): Grundfragen der Erkenntnistheorie. Berlin: de Gruyter

*Pietschmann, Herbert/ Wallner, Fritz* (1995): Gespräche über den Konstruktiven Realismus. Herausgegeben und kommentiert von Joseph Schimmer. Wien: WUV-Universitätsverlag

*Precht, Peter/ Burkard, Franz-Peter* (Hg.) (2008): Metzler Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: J. B. Metzler

*Schaff, Adam* (1984): Einführung in die Erkenntnistheorie. Wien: Europaverlag

*Wallner, Fritz* (1990): Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus. Wien: Universitätsverlag

*Wallner, Fritz/ Schimmer, Josef/ Costazza, Markus* (Hg.) (1993): Grenzziehungen zum Konstruktiven Realismus. Wien: WUV-Universitätsverlag

*Wallner, Fritz* (1994): Constructive Realism. Aspects of a New Epistemological Movement. Wien: Braumüller

*Wallner, Fritz/ Schimmer, Joseph* (Hg.) (1995): Wissenschaft und Alltag. Symposionsbeiträge zum Konstruktiven Realismus. Wien: Braumüller

*Wallner, Fritz G.* (1997a): How to Deal with Science If You Care for Other Cultures. Constructive Realism in the Intercultural World. Wien: Braumüller

*Wallner, Fritz G.* (1997b): Aspekte eines Kulturwandels. Der Bedarf nach einem neuen Begriff des Wissens. In: *Wallner, Fritz/ Agnese, Barbara* (Hg.): Von der Einheit des Wissens zur Vielfalt der Wissensformen. Erkenntnis in der Philosophie, Wissenschaft und Kunst. Wien: Braumüller 11-28

*Wallner, Fritz* (2002a): Die Verwandlung der Wissenschaft. Vorlesungen zur Jahrtausendwende. Herausgegeben von Martin J. Jandl. Hamburg: Dr. Kovac

*Wallner, Fritz (2002b): Culture and Science: A New Constructivistic Approach to Philosophy of Science. Wien: Braumüller*

*Wallner, Friedrich (2005): Structure and Relativity. Frankfurt am Main: Peter Lang*

*Wallner, Friedrich G. (2011): Systemanalyse als Wissenschaftstheorie III. Das Vorhaben einer kulturorientierten Wissenschaftstheorie in der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Peter Lang*

## Zusammenfassung

Thema der vorliegenden Arbeit war die Gegenüberstellung der beiden konstruktivistischen Epistemologien „Radikaler Konstruktivismus“ und „Konstruktiver Realismus“.

Dabei sind folgende Gemeinsamkeiten sichtbar geworden:

Beide Positionen nehmen die Existenz einer nicht-erkennbaren Welt an, sind also als ontologischer Realismus und als erkenntnistheoretischer Anti-Realismus zu bezeichnen.

Ihre gemeinsame konstruktivistische Grundthese ist, dass unser Wissen weder ein Abbild noch eine Repräsentation der Welt darstellt, sondern ein vom Erkenntnissubjekt konstruiertes Gebilde, das lediglich zur Welt passt.

Das begründen sie u.a. mit dem gemeinsamen Argument der Unmöglichkeit der Überprüfung einer Übereinstimmung von Wissen und Welt.

Beide kommen in der Selbstreflexion zu dem Schluss, dass sie nicht als philosophische Lehre verstanden werden wollen, sondern nur eine besser funktionierende Interpretation von Wissen und Wissenschaft anbieten möchten als die traditionellen Epistemologien. So sind ihre Annahmen nicht als ontologische Thesen, sondern als heuristische Annahmen zu verstehen. Bei beiden ist eine Anwendung der Aussagen der Theorie auf die Theorie selbst widerspruchsfrei möglich.

Als wichtigste Unterschiede haben sich herausgestellt:

In den ontologischen Grundannahmen bleibt Glasersfelds Bild von unserer Konstruktionswelt undifferenziert. Wallner führt die wichtige Unterscheidung zweier Weltdimensionen innerhalb unserer Konstruktionswelt ein.

In der Wahrheitstheorie verabschieden beide die traditionelle korrespondenztheoretische Wahrheitsauffassung und ersetzen sie durch die Konzepte der Viabilität bzw. der funktionierenden Zusammenhänge. Während allerdings Glasersfeld die Idee der Wahrheit ganz aufgibt, sieht Wallner, dass nur die Rede von einer absoluten Wahrheit sinnlos ist und schlägt ein Konzept der lokalen bzw. relativen Wahrheiten vor.

Einer der wichtigsten Unterschiede ist, dass Glasersfeld Wissen rein instrumentalistisch bestimmt, während Wallner neben der Instrumentalität von Wissen auch die Einsichtsdimension von Wissen für wesentlich hält. Die reine Instrumentalität bei Glasersfeld macht dabei das „Radikale“ seines Radikalen Konstruktivismus aus.

Für beide ist Wissen relativ. Glasersfeld geht dabei vor allem von der Subjektivität des Wissens aus. Verbindlichkeit des Wissens wird für ihn durch die Herstellung von Intersubjektivität erzielt. Bei Wallner wird die Kulturrelativität betont. Verbindlichkeit des Wissens entsteht für ihn durch interdisziplinäre und interkulturelle Verbundenheit.

Bei der Abgrenzung des wissenschaftlichen Wissens vom Alltagswissen sieht Glasersfeld das wissenschaftliche Wissen nur als verlässlicher. Für Wallner zeichnet sich wissenschaftliches Wissen durch Selbstreflexion aus.

Glaserfelds Radikaler Konstruktivismus ist eine vom Individuum ausgehende Wissenstheorie über den Aufbau von Wissen (genetische Wissenstheorie) und bietet keine Methode für das Vorgehen in der wissenschaftlichen Praxis an.

Wallners Konstruktiver Realismus ist eine praxisbezogene Wissenschaftstheorie, die sich als Serviceleistung für die Wissenschaftler versteht, was sie vor allem durch die neuartige Methode der Verfremdung erzielt.

## Abstract

The subject of this thesis is the comparison of the epistemologies 'Radical Constructivism' and 'Constructive Realism'.

The following similarities could be shown:

Both positions assume the existence of a given world which cannot be known. Therefore they can be characterized as an ontological realism and an epistemological anti-realism.

Their common ground is the constructivistic thesis that our knowledge is neither an image nor a representation of the world but a construction of the subject that only fits into the world.

Their common argument for this thesis is the impossibility of a comparison of knowledge and the world.

In the self-reflection both theories come to the conclusion that they do not want to be understood as a philosophical doctrine but as an interpretation of knowledge and science that works better than that of the traditional epistemologies. Thus, their assumptions are not ontological theses but heuristic assumptions. Therefore a self-application of both theories is possible without contradiction.

The most important differences are:

Glaserfeld's characterization of the constructed world is rather undifferentiated. For him everything seems to be construction. Wallner makes the important distinction between two dimensions within the constructed world.

Both of them reject the traditional understanding of truth as a correspondence between knowledge and the world and replace it by the concepts of 'viability' and the 'functioning of relations'. However, while Glaserfeld completely abandons the idea of truth, Wallner only criticizes the idea of absolute truth and proposes a concept of local or relative truths.

One of the key differences is, that Glaserfeld's characterization of knowledge is purely instrumentalistic. Wallner does not only see the instrumental dimension of knowledge but also the dimension of insight. It is the mere instrumentality of knowledge that makes the Radical Constructivism *radical*.

Both of them consider knowledge to be relative. Glaserfeld stresses the relativity of knowledge to the subject. For him commitment of knowledge is achieved through

intersubjectivity. Wallner emphasizes the relativity to the culture. For him commitment of knowledge arises from interdisciplinary and intercultural attachment of knowledge.

According to Glasersfeld the difference between scientific knowledge and everyday knowledge is that scientific knowledge is more reliable. Wallner suggests that self-reflection sets scientific knowledge apart from everyday knowledge.

Glasersfeld's Radical Constructivism is a theory of the construction of knowledge in the individual (genetic theory of knowledge) and offers no method for the procedure in scientific practice.

Wallner's Constructive Realism is a practically orientated theory of science which sees itself as a service to the scientists. This is mainly achieved by the novel method of Strangification (*Verfremdung*).

## Lebenslauf

Geboren am 12.04.1982 in Wien

1988 - 1992 Volksschule Hermannstraße, Klosterneuburg

1992 – 2000 Realgymnasium, Klosterneuburg

seit 2000 Studium der Philosophie und Publizistik- u.  
Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

2005 - 2006 Zivildienst im Rehabilitationszentrum „Weißer Hof“ der AUVA

Neben dem Studium berufliche Tätigkeit im Bereich Internetwerbung  
(Suchmaschinenmarketing)